This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

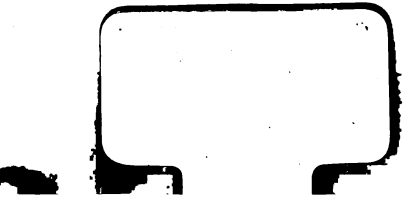
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bought from Booth, Hay-on-Wye

FIEDLER COLLECTION

Fiedler A31 S. II. A. 177



752.

2 vols £3

Schubert del.
Liebe fe.

Geschichte

der Gräfin

Thekla von Thurn

oder

Scenen

aus dem dreyssigjährigen Kriege.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1788.

TAYLOR INSTIT
UNIV
- 8 NOV 1972

Ich stehe am Ufer einer stürmischen See, tausend Wellen treiben vor mir über, mein Auge heftet sich auf eine aus der zehllosen Menge, aber schnell wird sie von einer andern zertheilt, unkenntlich gemacht, verschlungen, ins Unermeßliche geschleudert. Mein Blick ermüdet, das Gesicht vergeht mir; ich sehe nichts mehr als das ungeheure Gewühl der Wogen ohne den Punkt wieder finden zu können, bey welchem mein Auge zuerst verweilte.

Oft gieng beym Gedanken an die Vorzeit, die Geschichte des letztvergangenen

Jahrhunderts mit allen ihren Schrecknissen vor mir über, mein Geist verlohr sich in dem Strom von Elend, welcher Deutschland fast ein halbes Menschenalter hindurch verheerte; tausend Gegenstände drängten sich heran, meine Aufmerksamkeit zu fesseln, ich wählte Einen aus dem dichten Gedränge, Einen Leidenden, Einen Helden, suchte ihm mit Ausschließung aller andern treu zu bleiben, seinem Schicksal bis zum Ende, ohne Rücksicht auf das übrige, nachzuspähen; aber vergebliche Mühe! Desjenigen, was ihn verdunkelte, was mich zu andern mit ihm verketteten hinriß, war zu viel! Ich glaubte falsch gewählt zu haben, wählte von neuen, war eben so unglücklich, und griff endlich

endlich unter tausend Bildern eins auf, wie mir es der Zufall in die Hand warf, nahm mit, was sich unmittelbar an dasselbe anschloß, warf hinweg was mich zu weit geführt hätte, und so entstand endlich das, was du mein Leser vor dir siehst, ein einzelnes unvollendetes Gemälde aus einem Gewirr von unzählichen, ein kleines Theil von einem Ganzen, das sich nicht mit einem Blick übersehen läßt. — —

Das Haus des großen und unglücklichen Grafen von Thurn, des berühmten Rebellen, wie einige, oder des Retters seines Vaterlands, wie andere ihn nannten, ist mein Augenmerk; ich liefere dir einzelne abgerissene Scenen aus der Geschichte einer

Familie, welche so genau in die Begebenheiten des dreyßigjährigen Kriegs verflochten war, als vielleicht keine andre. Nach und nach heftet sich meine Aufmerksamkeit mehr auf ein einzelnes Glied derselben, und — Doch keine Vorrede, ich wende mich zum Anfang meiner Geschichte.

Erster

Erster Abschnitt.

Die ersten Jugendjahre des alten Grafen von Thurn liegen auser meinem Gesichtskreise, und meine Nachrichten heben erst von der Zeit an, da er, nach tausend vergeblichen Versuchen, eine Stufe in der Welt zu ersteigen, die seinem Range und seinen Verdiensten angemessen war, endlich alles aufzugeben schien, und die Welt glaubend machen wolte, er sey gesonnen, sein Glück als Privatmann blos im Schooße seiner Familie zu suchen. Groß mußten seine Ansprüche, groß seine fehlgeschlagenen Erwartungen gewesen seyn, denn man konnte ihn nie ohne Bitterkeit vom kaiserlichen Hofe, bey welchem er vergebens sein Glück gesucht hatte, sprechen hören. Die Männer, welche die ersten am Throne des Kaisers waren, sie, auf die ganz Europa mit Ehrfurcht und Bewunderung sah, waren Gegenstände seines Spottes, und oft entschlüpften ihm im Zirkel seiner vertrauten Freunde Ausdrücke, die selbst des geweihten Hauptes kaiser-

licher Majestät nicht schonten; Dinge, die ihm in manchen Augen zum Rebellen machten, ehe er noch daran dachte, ein Schwert wider seinen Herrn zu zücken.

Der Graf von Thurn war vielleicht ungerecht in seinen Aeußerungen; man hatte es ihm ja oft genug gesagt, daß ihm nichts im Wege sey, die höchste Staffel in Kriegs- und Civildiensten zu betreten, als seine Religion. — Noch das letztemahl, als er sich beym Kaiser zu einer Stelle von einiger Wichtigkeit meldete, ward ihm nichts abgeschlagen; man verwies ihn nur an eine Unterredung mit dem kaiserlichen Beichtvater, und versicherte ihn, nachdem er von derselben äußerst misvergnügt zurück kam, man beklage es, ihn abermahls leer ausgehen lassen zu müssen. Man sey unschuldig, er habe sich über nichts zu beschweren, das Vaterland aber beschwere sich über ihn, daß er ihm durch seine Hartnäckigkeit die Dienste eines redlichen Mannes, und dem kaiserlichen Thron eine Stütze raube. — Konnte man wohl auf verbindlichere Art abgewiesen werden?

Der Graf von Thurn schmeckte die Süßigkeiten nicht, mit welchen man ihn zu täuschen suchte; er empfand nur das Bittere der Zurücksetzung,

setzung, empfand es um so viel tiefer, da er bey seiner Wiederkunft nach Prag erfuhr, daß die Stelle, um die er vergebens angehalten hatte, schon seit mehreren Wochen an einen Menschen vergeben war, der ihm in jeder Betrachtung nachstehen mußte, und der ihm aus mannigfaltigen Ursachen verhaßt war.

Ich glaube, es wird nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich einige Briefe hier einrücke, die zu dieser Zeit zwischen dem Grafen von Thurn und seiner Gemahlin gewechselt wurden, vielleicht sind sie besser als irgend etwas im Stande, ein Licht über verschiedene Gegenstände zu verbreiten, die meinem Leser nicht unbekannt bleiben dürfen.

* *

Der Graf von Thurn an seine Gemahlin Sybille.

Ich vernehme es ungern, daß ihr euch noch zu Pilsen aufhaltet. Die Gräfin Wallenstein ist, wie ich euch schon oft gesagt habe, nicht die Person, der ich eure Freundschaft, euren Umgang gönne. Wußtet ihr keinen andern Zufluchtsort in der Abwesenheit eures Gemahls? — Doch, mein Gott, was sage ich, allemahl lieber bey

ihr, als hier zu Prag, da ihr den Umgang mit dem hohen Hause Slabata doch nicht wohl hättet vermeiden können, da ihr wenigstens die Glückwünschungsbesuche bey dem Hochgebohrnen Reichsfreyherrn von Martinez — —. Ha, ich vergehe bey diesen verfluchten Namen! Hat denn das Unglück diesem Elenden auf die Welt gesetzt, mir überall in den Weg zu treten? — War es nicht, der nach dem Besitz des einigen Gutes das ich habe, nach der Hand meiner Sybille strebte? Durfte ich wohl einen Gedanken auf irgend etwas fassen, daß er nicht schon die Hand darnach ausgestreckt hatte? Nun hat er auch dasjenige, was ich für würdig hielt, es noch einmahl an dem Throne zu suchen, wo eigentlich kein redlicher Mann etwas suchen sollte. — O, der elenden nichtsbedeutenden Stelle! O, des leeren Titels eines kaiserlichen Staatsraths! Mich wunderts, wie Jaromir von Thurn um dieselbe bitten, vergebens um sie bitten konnte. Doch wißt Sybille: Man bittet oftmahls auch um Dinge, damit sie uns abgeschlagen werden mögen, damit man desto dreister fodern und nehmen könne, wenn kein Bitten fruchtet. Ja bey Gott, Matthies, ich will nehmen, was du mir nicht gönnst, was du mir nicht entreißen

solst.

solst. — — — Ich weiß nicht was ich schreibe, Sybille, mich dünkt, ich bin ganz von der Absicht dieses Briefes abgekommen. Sie war euch zur baldigen Uberkunft zu ermahnen. Was nützt euch endlich die Gesellschaft der alten Wallenstein? Sie ist eine Närrin, das beweißt schon der Name den sie führt: oder soll sie vielleicht die Rolle bey euch spielen, die der Pater Lammermann in Wien bey mir übernahm? — Soll sie euch in den Schoos der Kirche zurückführen, aus welchem euer Jaromir euch verlockte? — Ich versichere euch, man hat es nicht an Versuchen fehlen lassen, einen Neubekehrten aus mir zu machen; hat die Wallenstein etwa ähnliche Aufträge für euch, so bitte ich, bedenkt, daß ihr nöthigere Geschäfte habt als auf sie zu hören — Wie steht es um die Kirche zu Klostergrab, dieses rühmliche Denkmahl eures Uebergangs zur wahren Lehre, eurer Verleugnung der papistischen Irrthümer? Ein herrliches Gebäude! Es wird seiner Erbauerin Ehre machen! Es war schon fast vollendet, als ich nach Wien gieng; es muß bis zur Einweihung fertig seyn, wenn eure Freundin zu Pilsen keine Hinderungen eingestreut hat.

Euer

Euer frommes Beyspiel hat Früchte getragen. Eine meiner ersten Verrichtungen nach meiner Wiederkunft ist gewesen, den Leuten von Braunau Erlaubnis zu Erbauung einer protestantischen Kirche zu ertheilen. Sie foderten: dus nicht, sie baten nur um meine Vorbitte bey den kaiserlichen Staatsräthen; da ich nun weis, wie wenig Glück ich beym Bitten habe, so hielt ichs für gut, einmahl einen andern Weg einzuschlagen. Die Abtey Braunau gehört ohnedem in mein Gebiet, und ich sehe nicht, wer mir verwehren will, hier als Herr zu sprechen. — Lebt wohl, theure Gemahlin, und säumt nicht mit eurer Rückkunft. Kann etwas Ruhe und Friede in meine Seele zurück bringen, so seyd ihr es. — Die kleinste Beschäftigung mit euch hat Zauberkraft auf meine Seele. Gott weis mit was für Empfindungen ich diesen Brief anfieng, und wie ruhig, wie heiter unterschreibe ich mich jetzt,

Euren Jaromir.

* * *

Die Gräfin Sybille an ihren Gemahl.

O Jaromir, o mein Gemahl, was soll ich euch sagen? Keine Antwort auf euer Schreiben, so sehr auch verschiedene Stellen desselben mich tief

in

in der Seele verwundeten, nur die Erzählung meines Unglücks. Aber Gott, wo soll ich anfangen? Doch alles in seiner Ordnung! —

Ich bin nicht bey der Gräfin zu Pilsen gewesen als den letzten Abend vorher, da meine Freude, mein Stolz in die Asche gelegt wurde, — doch was ich da schreibe: Meine Freude? Mein Stolz? — Verzeihet, mein Gemahl; ich weis, daß ich euch habe, und meine Kinder: ihr seyd meine Freude und mein Stolz, nicht das bischen Kalk und Stein, an dem unsre Feinde ihre Wuth ausgelassen haben. Aber ich bin ein Weib, habe meine Freude auch an Nebendingen, und Nebendinge, die zu Gottes Ehren abzielen, sind wahrlich keine Kleinigkeiten. Doch ich weis, ihr versteht noch kein Wort von dem was ich sagen will, aber ich bin unfähig, Gott weis, ich bin jezt unfähig fortzufahren; der Schlag, der mich traf, ist zu neu. In einigen Stunden wieder! — Ich hoffe dann gefaßter zu seyn. —

Ich war nicht bey der Wallenstein. Sie erwartete ihren jungen Gemahl, und so gut und edel sie auch ist, so hat sie doch den Fehler aller alten Frauen, sie ist eifersüchtig. — Ich eilte nach Klostergrab, meinen schönen Bau zu vollenden; o Jammer, so ein Bau! Ihr habt

ihn

ihn gesehen, die herrlichen kolossalischen Säulen! — Der majestätische Eingang! Der Altar, dieses Meisterstück! — Und der Gedanke, an diesem heiligen Orte noch einmahl euch und der Wahrheit ewige Treue zu schwören! — Und das alles so vernichtet! Doch ich fahre fort. — Zwar lieber nichts mehr von diesem Bau! Genug er ward vollendet, wie ihr sagt, bis auf die Einweihnng vollendet. Meine Gegenwart trieb die Arbeiter, und keine Einrede des Erzbischofs, (vor welcher ich mich doch zuweilen fürchtete, ihr mogtet mich noch so sehr auf unsere Vorrechte trösten,) nichts hinderte die Vollendung. Euer letzter Brief sagte mir den Tag eurer Ankunft in Prag. Ich eilte euch zuvor zu kommen. Die Gräfin lies mich ersuchen, vorher noch bey einem ländlichen Mahle zu erscheinen, welches sie ihren Freunden auf dem neuen Schlosse geben wolle. Ich vermuthete sie noch zu Pilsen, freute mich, meine Freundin so nahe zu wissen, und erschien. Doch nichts von diesem Gastmahle, das sich so schrecklich für mich endete. Der Erzbischof, den ich seit dem Anfang meines Kirchenbaues nicht gesehen habe, war gegenwärtig: man setzte mich an seine Seite. Ich zitterte, unangenehme Dinge

von ihm hören zu müssen. Man sprach von der prächtigen Kirche zu Klostergrab; ich zitterte noch mehr, aber er nahm keinen Theil daran, sondern behielt die kalte Miene die Ihr an ihm kennt. Der Oberste Wallenstein, den man an meine andere Seite gesetzt hatte, sprach wenig mit mir, vielleicht weil er die Eifersucht seiner Gattin fürchtete, nur einigemahl beym Gesundheittrinken flüsterte er mir Worte zu, die ich nicht verstand, die aber, wie ich es nachher überlegte, Warnungen waren, dem Anschein nicht zu trauen, und mich auf etwas Schreckliches gefaßt zu machen.

Der Abend brach ein, wir begaben uns auf die hohe Terrasse am Hause, da man ins Thal hinab sieht; der Erzbischof mein Begleiter, lobte die Aussicht und fragte: Ob dort linker Hand wo das Abendroth den Himmel so glühend färbte, nicht Klostergrab läg? Ich wollte bejahen, aber eine schrecklich am Horizont aufsteigende Flamme raubte mir das Wort aus dem Munde. Das ist Feuer! schrie einer aus der Gesellschaft; das ist Feuer, schrien die andern. Gott! rief ich, ich muß hin um zu retten! Bleibt meine Tochter! erwiederte der entsetzliche Erzbischof und hielt meine Hand fest: Keine sterbliche Hand

kann retten, was Gottes Zornfeuer verheert. Diese ketzerische Kirche wird schon in der Asche liegen, ehe — Ich weis nicht wie er endete, denn ich stürzte ohnmächtig zu seinen Füßen. — Ich weis auch nichts von dem was hernach vorgieng. Ich erinnere mich nur, daß ich mit der Gräfin Wallenstein an dem schrecklichen Orte gewesen bin, um die Trümmern meines geliebten Baues zu sehen, daß sie die That des Erzbischofs zwar zu entschuldigen suchte, aber auf so eine Art, daß ich nicht mit ihr zürnen kann. Wer kann für die Vorurtheile, in welchen er erzogen ist? Kann ich Besserbelehrte, kann ich die Meinigen noch allemahl genugsam bezwingen, und schallen mir nicht mitten in meinem Schmerzen noch oft die Worte des Erzbischofs in die Ohren: Kein Sterblicher kann retten, was Gottes Zornfeuer verheert?

O, mein Gemahl, ich bin schwach, sehr schwach an Leib und Geist. Komm und nimm mich in Deinen Schutz. Ich befinde mich auf dem kleinen Hofe eine Meile von Prag, wo ich unsere Kinder lies, als ich nach Klostergrab reiste. Meine Kinder sind bey mir, außer Boeslav, welcher zum Heer gegangen ist. Hole uns

aus zu Dir, und tröste Deine unglückliche Gattin

Sybille, Gr. v. Thurn.

Zweyter Abschnitt.

Werden diese Briefe hinlänglich seyn, dir, mein Leser, einen kleinen Begrif von Jaromir, von Sybillen, von ihren Freunden und Feinden, von der Lage ihrer Angelegenheiten, und von ihren Aussichten für die Zukunft zu machen? Jaromir war ein Mann, wild und stolz, rachsüchtig und voll großer hochfliegender Entwürfe. Sybillens Charakter war sanft und nur allzubiegsam; sie glaubte sich fest und standhaft, und schwankte doch leicht von einer Seite zu der andern. Sie hielt sich für eine eifrige Protestantin, und hatte doch allen Aberglauben, alle Bigotterie der Religion, in der sie erzogen war, treulich mit in diejenige übergenommen, zu welcher sie durch ihren Gemahl gebracht ward, und die sie aus Ueberzeugung anzunehmen glaubte.

Der Graf von Thurn war ein großer und gefürchteter Mann in seinem Vaterlande; ob-

gleich der Kaiser Sorge getragen hatte, ihn von allen hohen Ehrenstellen zurück zu halten. Er war groß durch seine Geburt, groß durch seine Talente, groß durch die Liebe des Volks, das ihn anbetete. Die Protestanten wurden gedrückt, er war der einzige, der sie aufrecht erhielt. Der Mangel, von welchem der ärmere Theil derselben durch Hülfe ihrer Regenten beschwert ward, wurde durch Jaromirs Reichthümer erleichtert; er sah es gelassen an, wie seine Schätze sich minderten, wenn er nur traurige Gesichter dadurch aufheitern und Elend lindern konnte.

Seine Feinde sagten, er wolle sich mit seiner Freygebigkeit die böhmische Krone erkaufen, und wir wollen nicht geradezu leugnen, nicht entschuldigen, nicht widerlegen, nur fragen, ob das unglückliche Volk keine Ursache hatte, sich an die Stelle seiner Unterdrücker einen solchen König wie Jaromir, ob dieser nicht Ursache hatte, sich den Retter seines Volks zu wünschen.

Am kaiserlichen Hofe sahe man Jaromirs wachsende Macht für gering an; man erblickte ihn vom neuen als einen Supplikanten am Throne, und man scheute sich nicht, einem solchen Manne sein schlechtes, seinem Stande fast ungemäßes Gesuch abzuschlagen, und dadurch den

Funken

Funken der Rache vollends in seinem Herzen aufzublasen.

Zu Prag dachte man vernünftiger. Der Graf Slabata, der anstatt des Kaisers das Regiment führte, hatte von jeher keine Künste gespart, den Grafen von Thurn in das Interesse seines Herrn zu ziehen. Sybille war in seinem Hause erzogen worden, war eine Verwandte desselben, schon war sie dem jungen Freyherrn von Martinitz zugesagt, aber kaum zeigte der Graf von Thurn, daß er diese aufblühende Schönheit liebte, so ward jede andere Verbindung gebrochen, und Slabatas Nichte ihm zugesagt.

Graf Slabata dachte in Sybillen Favoriten eine verführerische Gabe zu geben. Hat nicht schon manches schöne Weib den Glauben eines Mannes erschüttert? Sybille hatte ihre Vorschriften, nach denen sie mit der vollen Redlichkeit ihres frommen Herzens handelte. Sie dachte, stark genug zu seyn, ihrer Kirche einen Sünder zuzuführen, aber sie ward selbst für die protestantische gewonnen. Ihr öffentlicher Uebergang zu derselben, die fehlgeschlagenen Absichten ihrer Verwandten, der unbezwingliche Stolz des Grafen von Thurn, seine öftern Eingriffe in Slabatas Gerechtsame, entzweyten Heyde Häu-

ser, und es kam so weit, daß Sybille in den zwanzig Jahren ihres Ehestandes, ihren Pflegevater fast nie als verstohlen und ohne Einwilligung ihres Gemahls zu sehen bekam. In diese Zeit fiel seine letzte Reise nach Wien, sein abermahl fehlgeschlagenes Gesuch, und alle die Dinge, mit welchen wir dich, mein Leser, im Vorhergehenden unterhalten haben.

Dritter Abschnitt.

Der Graf von Thurn holte seine Gemahlin nicht in Person von dem kleinen Hofe ab, auf welchem sie sich mit ihren Kindern befand. Er sandte nur einen seiner vertrautesten Diener, sie nach Prag zu bringen. Die Bedeckung, die er ihm zur Sicherheit seines liebsten Schatzes mitgegeben hatte, war stärker als sie in Friedenszeiten nöthig zu seyn schien, und verursachte der Gräfin einige Befremdung.

Sybille und ihre holden Töchter wurden mit lautem Jubel in Prag empfangen, als die Anhänger des Grafen von Thurn sich sonst erlauben durften. Das Ungestüm des Volks gieng so weit, daß

daß man dem jungen Jaromir, dem zweyten Sohn des Grafen, der neben den Wagen seiner Mutter ritt, den Zügel seines Pferdes entrückte, und schwur, ihn nicht aus der Stelle zu lassen, wenn er nicht gelobte, der Vorbitter der Bedrängten bey seinem Vater zu seyn, und ihm die schleunige Abstellung der Beschwerden des Volks zu empfehlen.

Was fodert ihr von mir? erwiederte der weise Jüngling. Mein Vater und ich sind Unterthanen wie ihr, können euch durch nichts helfen als durch Fürsprache bey euren Obern. „Fürsprache, Fürsprache bey eurem Vater!“ tönte ihm von tausend Stimmen entgegen, unser Retter sey unser Herrscher, und es sterben alle unsere Unterdrücker!

Sybille zitterte bey dem Getümmel das sie umgab. Zwar war es die Stimme froher Verehrung, aber doch schrecklich für ihre sanfte Seele, schrecklich, wenn sie weiter hinaus sah, und die Folgen bedachte, welche Aeusserungen von dieser Art haben konnten, haben mußten.

Die Menge, die sich um ihren Wagen drängte, schien ihr Misfallen zu merken; man gieng ehrerbietig auseinander, und die Ankommenden wurden durch nichts an der Fortsetzung ihres We-

ges gehindert, bis sich nicht weit vom Palast des Grafen ein Trupp Reuter zu ihnen gesellte, deren Anführer, der neue Staatsrath Martiniz, sich der Gräfin nahte, und sie um ihrer eigenen Sicherheit willen bat, sich seinen Händen anzuvertrauen. Ihr habt, wie ich höre, sagte er, bereits auf eurem Wege Proben von dem Ungestüm der Prager erfahren; es haben sich seit einigen Tagen Dinge von seltsamer Art ereignet. Euer Vetter, der Graf Slabata, ist eurent und eurer Kinder wegen besorgt, und bieten euch Zuflucht in seinem Hause an.

Ich weis nicht, was Sybille in der Bestürzung, in der sie sich noch von der vorigen Begebenheit befand, gethan haben würde; aber der junge Graf ihr Sohn trat hinzu, bat den Freyherrn in ziemlich hohem Ton, seiner Mutter wegen außer Sorgen zu seyn. So lange ich an ihrer Seite bin, setzte er hinzu, braucht sie keinen Schutz als den meinigen, und dort in jenem Hause ist der einige Zufluchtsort, der sich für die Familie des Grafen von Thurn schickt. Aufrührer! schrie Martiniz, und suchte den jungen Jaromir auf die Seite zu stoßen und sich näher zum Wagen zu drängen. Aufrührer? wiederholte Sybillens Sohn, und riß sein Schwert

über

über die Hälfte aus der Scheide; aber plötzlich ließ er es zurück sinken, um nicht durch eine unüberlegte That den Namen zu verdienen, den man ihm so unbillig gab. Sybillens Begleiter waren den Leuten des Freyherrn an Anzahl überlegen, ein Wink des jungen Jaromirs machte, daß sie ihre Kräfte zusammen setzten, und jene ohne ein Gewehr zu entblößen in die Flucht trieben.

Vierter Abschnitt.

Sybillens Herz schlug von banger Erwartung. Sie fürchtete ohne deutlich zu wissen was, obgleich Grund zu tausendfachen Besorgnissen in allem lag, was ihr in den letzten Tagen begegnet war. Noch flammte das Feuer, das ihre liebsten, stolzesten Ideen vernichtete, vor ihren Augen. Das Betragen der Gräfin Wallenstein bey diesem Vorgange war, ihr freundschaftliches Herz mochte es noch so sehr zu entschuldigen streben, nicht ganz so wie sie es gewünscht hätte. Der Erzbischof bekam von nun an bey ihr den Namen eines erklärten Feindes, und doch glimmte

noch ein alter Funke von heiliger Ehrfurcht gegen ihn in ihrem Herzen, und seine letzten Worte hatten ihre Wirkung auf dieses schwache Herz nicht ganz verfehlt. Die Einsamkeit auf dem Landhause, wo sie erwartete von ihrem Gemahl abgeholt zu werden, dieses lange ängstliche vergebliche Warten, der Abgeschickte, der endlich an seiner Staat erschien, die zahlreiche Begleitung, alles vereinte sich die verborgene Unruhe ihres Herzens zu nähren, und die verwornen Ideen vom künftigen Unglück, die ihr vorschwebten, noch lebhafter zu machen.

Und dann ihr Einzug in die Stadt. Die unruhige Bewegung, in welcher alles zu seyn schien, die Art, mit welcher man ihren Wagen aufhielt, die Begegnung des Martiniz und seine räthselhaften Worte, die gezognen Schwerter, die Angst für ihren Sohn, das Geschrey ihrer beyden kleinen Töchter über diese ungewöhnlichen Auftritte! War es wohl zu verwundern, wenn sie bey dem Eindruck, denn alle diese Dinge auf ihre schon vorher zerrüttete Seele machen mußten, halb ihres Bewußtseyns beraubt den Weg zurück legte, den sie noch bis zum Palaste ihres Gemahls zu machen hatte?

Das

Das Geschrey der kleinen Thekla, der jüngsten ihrer Töchter, war das erste, was sie aus ihrer Betäubung riß! O, Mutter! rief die Kleine, indem sie nach den Fenstern des Schlosses, vor welchem der Wagen eben hielt, hinauf wies, o, wie schön ists hier! Und die vielen gewafneten Männer, o gewis sie sind alle zu unserm Schutz da, und niemand wird uns mehr beleidigen! — Die Gräfin schlug die Augen auf, und erblickte das, was die Augen ihrer Tochter reizte; die Fenster des großen Saals, welcher die halbe Vorderseite des Palasts einnahm, ungewöhnlich erleuchtet, und die Thore mit gewafneten Leuten besetzt; Dinge, die in ihr bey weiten nicht die angenehme Empfindung erregten, wie in den unerfahrnen Herzen derjenigen, die sie zuerst bemerkte. Sybille befand sich jetzt in jenem Zustande, in welchem uns jedes Neue schrecklich, uns ein Vorbote künftiger Unfälle ist.

Ihr Empfang im Palaste ihres Gemahls diente nicht dazu, ihre Besorgnisse zu vernichten. Man drängte sich um sie, man bewillkommte sie mit der tiefsten Ehrfurcht; aber der Einige, der ihr sonst nach der kurzesten Abwesenheit mit Ungeduld entgegen eilte, er, dessen tröstender Blick alle Unruhe aus ihrem Herzen ver-

verbannt haben würde, er erschien nicht, und sie getraute sich nicht nach ihm zu fragen. Die beyden jungen Fräuleins folgten ihr unwillig in eins der untern Zimmer, in welches man sie führete. Thekla weinte und wolte hinauf zu ihrem Vater in den großen hellen Saal gebracht werden, und der junge Jaromir begleitete sie schweigend in das Gemach, in welchem sie, wie man ihnen sagte, nur so lange bleiben solten, bis die Versammlung aus einander gegangen wäre.

Die Versammlung? wiederholte Sybille, als sie allein waren. Ich besorge gefährliche Dinge, antwortete Jaromir nach einigen Stillschweigen. Die Unruhe, in welcher die ganze Stadt ist, das Geschrey des Volks sein Vorbitter bey meinem Vater zu werden! — Ach nur gar zu bereitwillig war er von jeher, Antheil an Beschwerden zu nehmen, welche zu heben seine Kräfte nicht zureichten, und der Lohn seiner Bemühungen wird der Name seyn, mit welchem mich Martiniz vor einigen Augenblicken brandmarkte, und der mir noch wie Donner in den Ohren erschallt!

Und wie nannte er dich? fragte Sybille — — Aufrührer, antwortete Thekla, ja gewiß so nannte

te

te er ihn, und in so einem Tone, daß ich gewiß glaube, er wolte ihn schimpfen. Ein Aufrührer muß wohl ein böser Mann seyn.

Wer weis, erwiderte ihre Schwester Thereſe, ich habe einmahl meinen Vater sagen hören, die Welt nenne manchen einen Aufrührer, der doch wohl einmahl ein König werden könne.

Und das sagte mein Vater? rief Jaromir, sagte das zu dir? —

Nun das wohl eben nicht, sprach sie, aber man höret denn so mancherley ——

Das man nicht hören soll, unterbrach sie ihr Bruder! wenn man in seinem zehnten Jahre noch nicht Schweigen gelernt hat. O Mutter, setzte er hinzu, indem er sich zu seiner Mutter wandte, wie voll ist mein Herz! Was hätte ich euch alles zu sagen! — Stolz und Ehrsucht bereiten uns den Untergang! Die Namen Patriotismus und Menschlichkeit, dienen oft den gefährlichsten Anschlägen zur Hülle. Man gründet Hofnungen künftiger Größe auf die Liebe des großen Haufens, und findet am Ende, daß man auf Sand gebaut hat. — Doch — wir sind nicht allein! —

Meine Kinder, sagte die Gräfin zu ihren Töchtern, indem sie einige von ihren Frauen aus

aus dem Vorzimmer herbeywinkte, es ist spät, ihr müßt zur Ruhe gehen, um morgen zeitig wach zu seyn. — Thekla meinte, daß sie ihren Vater nicht diesen Abend noch sehen solle, und Thereſe entfernte sich mit schweigender Beschämung; denn sie war klug genug einzusehen, daß ihre vorwitzige Rede die Ursache war, warum man sie von der geheimen Unterredung ihrer Mutter und ihres Bruders zu entfernen suchte. Ein natürlich guter Verstand und ununterbrochener Umgang mit Erwachsenen, lehrte sie weiter sehen, als man gewöhnlich in ihrem Alter zu thun fähig ist.

Und was ists, wovon dein Herz so voll ist? sprach Sybille, als sie sich mit ihrem Sohne allein sahe. Auch das meinige arbeitet unter einer drückenden Last. Laß uns offenherzig gegen einander seyn, laß uns endlich jene Zurückhaltung ablegen, die ich schon seit einiger Zeit an dir bemerkte, und die auch mein Herz gegen dich verschloß.

O, meine Mutter, rief Jaromir, hattet ihr wohl seit jenem Tage, da ihr von der Gräfin Wallenstein zurück kamt, Gefühl für etwas anderes, als für die Trümmern eurer zerstörten Kirche.

Und

Und misbilligst du meinen Kummer?

Das nicht! Und doch! — Ich weis selbst nicht! — Mich dünkt, alles was wir unternehmen, führt uns unserm Untergange entgegen! — Warum muste dieses Gebäude unsern Feinden gleichsam zum Trotz aufgeführt werden? Hatten wir Macht es zu schützen? Hatten wir eine andere Aussicht als auf seine Zerstörung?

Schwacher, furchtsamer Jüngling, zu welcher grosen Handlung wirst du bey solchen Gesinnungen fähig seyn.

Ob ich schwach und furchtsam bin, wird die Zeit lehren, jezt zu dem was ich euch zu entdecken habe. Leset diesen Brief, ich erhielt ihn in den lezten Tagen unsers Aufenthalts auf dem Lande. Leset ihn, sagt mir, ob ihr meine Besorgnisse ungegründet nennen könnt, und verachtet den Schreiber nicht.

Sybille las folgendes:

„Ich weis nicht ob ich Eure Rückkunft nach Prag wünschen oder fürchten soll. Wer weis, ob die Gewalt, die ihr zuweilen über euren Vater hattet, nicht jezt so furchtlos als meine Vorstellungen wären. Gott weis, was für Dinge im Verborgenen geschmiedet werden! — Es

ist

ist gar gut, sich der Bedrängten anzunehmen; aber wenn die Ueberlegenheit der Macht nicht völlig auf unserer Seite ist, so solte man doch nie der nöthigen Behutsamkeit vergessen, um nicht die, welche man retten will, und sich mit ihnen zu verderben. Was hilfts, den Löwen zu reizen, ehe man ihn der Klauen und der Zähne beraubt hat?“

„Eures Vaters Gemüthsfassung seit seiner Rückkunft aus Wien habe ich euch jüngst mündlich bekannt gemacht. Er verhehlt seine Urtheile über den Hof und über die Lage der Protestanten so wenig, und spricht von allen diesen Dingen so frey, daß es bey einem Besuch, den ihm der Graf Slabata, und der neue Staatsrath Martinitz nach hofmannischer Sitte gaben, zu einem heftigen Wortwechsel kam. Leider bleibt es nicht bey Worten. Die so eigenmächtig, und (es sey einem alten Diener eures Hauses erlaubt frey zu reden) so unüberlegte Erlaubniß zum Kirchenbau in Braunau hat die Folge gehabt, die man erwarten konnte; der Abt widersetzt sich den Protestanten aus allen Kräften, jedermann von den Unsern schreyt über Gewalt, und die Klagen werden in dem Hause eures Vaters

unver-

supperholen gehört, angenommen, und mit Vertröstung auf Abstellung des Unfugs beantwortet.

Unsere Unterdrücker finden dieses sehr sonderbar, und haben ihre Empfindlichkeit, da sie sich, Gott sey Dank, noch nicht an die Person eures so geliebten und gefürchteten Vaters wagen dürfen, dadurch bewiesen, daß sie Arrest auf die Getraidewagen gelegt haben, die die Grosmuth des Grafen von Thurn, zum Unterhalt unserer vor Hunger verschmachtenden Glaubensbrüder einführen lies. Gestern langte der lang erwartete Vorrath hier an, und wurde sogleich auf Befehl unserer Obern in das Jesuiterkloster gebracht.

Nie habe ich euren Vater so entzückt gesehen als bey der Nachricht von diesem Vorfall, welcher, meines Erachtens, ihm nichts als Unwillen hätte verursachen sollen; er versprach dem murrenden Volk, welches den Pallast mit dem Geschrey um Gerechtigkeit, Ersatz oder Rache erfüllte, alles was es foderte, und begab sich, fast von der unruhigen Menge empor getragen, nach dem Schlosse zu den versammelten Staatsräthen, wo er nichts ausrichtete, und als er zurück kam, kaum seine Begleiter von Gewaltthätigkeiten abhalten konnte. — Es gelang ihm —

fast möchte ich sagen — besser als er zu wünschen schien, und das Volk ließ sich damit begnügen, ihm eine starke Wache von gewafneten Bürgern, seinen Palast zu bewahren, zuzugeben. Seitdem ist eine unaufhörliche Unruhe in unserm Hause, Botschaften von den Staatsräthen und an dieselben gehen unabläßig ab und zu, Berathschlagungen mit den Unsern werden bis tief in die Nacht, und unverholen gehalten, und zu allen Fehlern, die hierin begangen werden, kommt noch dieser, daß man sich Leuten vertraut, denen man nicht trauen sollte, und nicht mit dem Feuer zu Werke geht, mit welchem alle große Dinge unternommen werden sollen. Wehe dem, der in solchen Fällen das Gerücht der That zuvorkommen läßt.

Wie sich all dieses endigen wird, weis Gott. Ich hielt es für Pflicht, euch einen Vorschmack von dem zu geben, was ihr, wenn ihr nebst der Gräfin und euren Schwestern in der Begleitung, die euch euer Vater zuschickt, zu uns kommt, hier finden werdet.

O, mein Sohn, ich habe euch erzogen, ich habe eurer Seele vielleicht etwas von meiner Neigung eingeflößt, da wo Recht und Gewalt nicht ganz auf unserer Seite sind, das Aergste

zu fürchten, und ich weis also, was ihr bey meiner Erzählung fühlen werdet.

Das wüthende Volk rief dem Grafen von Thurn im innern Hofe seines Palasts die Namen Vater und König zu; er ist das eine, und verdient das andere zu seyn. Aber wo ist sein Recht, die böhmische Krone dem zu entreißen, der sie durch Gottes Zulassung trägt? Wo die Gewalt, sie zu behaupten? Werden die Summen, die wir aus den verkauften Gütern in Ungarn und Pohlen lösten, immer zureichen, eurem Vater den Namen des Erndheers der Mangelleidenden zu verschaffen? Wird ihm nach Befriedigung seines gränzenlosen Hangs zum Wohlthun genug überbleiben, sich durch die Waffen dem Gegner furchtbar zu machen, der zu hoch sitzt, um für der Macht eines herrschenden Fürsten, wie viel weniger eines Mannes zu zittern, der in die Dunkelheit des Privatstandes herab gesunken ist?

O, kommt, kommt, mein Jaromir, wenn noch jemand über euren verblendeten Vater etwas vermag, so ists derjenige, der die feurige Beredsamkeit der Jugend mit der reifen Ueberlegung des Mannes verbindet, so seyd ihr es, der als Sohn freyer mit dem Grafen sprechen kann als ich, der bey aller Güte, die er für

mich hat, bey aller Treue, die ich für ihn hege, immer doch durch einen gebietenden Blick zum Schweigen gebracht werden kann.

Nikolaus Falk.

Sybille hatte diesen Brief kaum zur Hälfte gelesen, als eine Botschaft des Grafen von Thurn ihren Sohn von ihr abforderte, und ihr die gewünschte gegenseitige Erklärung über den wichtigen Inhalt dieses Schreibens, und über alles was man auf dem Herzen hatte, hinweg nahm. — Sie las bis zu Ende.

Sie sandte nach dem Schreiber des Briefs, und erhielt die Nachricht: Er sey diesen Morgen ausgegangen ohne zurück zu kommen. Sie ließ die vornehmsten Bedienten des Hauses vor sich fodern, aber sie konnte bey keinem eine Spur entdecken, daß er einen tiefern Blick als sie, in die Dinge, welche sie beunruhigten gethan habe. Allgemeine Antworten die sie erhielt, benahmen ihr den Muth zu genauern Nachforschungen, und sie ließ endlich jederman von sich, um in der Stille den Trost bey sich selbst zu suchen, den sie nirgends fand.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Es war eine einsame schreckliche Nacht, welche die Gräfin auf diese Art zubrachte. Die Mitternachtstunden waren längst vorbey, der Morgen brach an, und noch immer dauerte die Berathschlagung in den obern Sälen. Die Angst schärfte ihr Gehör. Sie glaubte unter dem verwirrten Getös vermischter Stimmen, das ihr zuweilen wirklich ward, die Stimme ihres Gemahls und ihres Sohns zu unterscheiden. Der letzte sprach lange und mit Nachdruck, bis er von dem Einfallen der andern unterbrochen und endlich durch den entscheidenden Ton seines Vaters gänzlich zum Schweigen gebracht ward. — Schnell glaubte sie den Fußtritt des Jünglings auf der Treppen zu hören, und sie flog durch die Vorzimmer der Nachricht entgegen, die sie aus seinem Munde erwartete. — O, meine Mutter, rief er, indem er sich ihr um den Hals warf, ich habe gefehlt, ich habe zu frey gesprochen. Auf Befehl meines Vaters begebe ich mich auf mein Zimmer, welches ich nicht eher verlassen darf, bis alles vorüber ist.

Vorüber? rief die Gräfin, was soll vorüber seyn?

Ich darf die Grosmuth meines Vaters nicht täuschen, antwortete Jaromir mit einer zweyten Umarmung; er erlaubte mir, auf die einzige Bedingung mich allein ohne Hüter zu entfernen, daß ich keinen seiner Befehle, die er mir gab, übertreten, und selbst mit euch nur wenige Worte wechseln wolle.

Sybille suchte ihren Sohn umsonst in ihren Armen fest zu halten; er riß sie von ihr los, und ein bittender Blick von ihm verhinderte sie, ihm auf sein Zimmer zu folgen.

Ihr Zustand war durch diese letze Begebenheit noch peinlicher geworden als zuvor. Sie eilte auf ihr Zimmer zurück, sie weinte, sie rang die Hände, und glaubte ihr Unglück könne durch nichts als durch die Erfüllung dessen was sie ahndete erhöht werden, aber ein neues Abentheuer zeigte ihr, daß ihre Erwartungen noch schrecklicher gespannt, und ihre Verlegenheiten noch fürchterlicher vermehrt werden könnten.

Eine ihrer Frauen trat ein. Hier dieser Brief! sagte sie mit halblauter Stimme. Der Bote wartet auf Antwort! Sybille riß ihn auf und erkannte die Hand ihres Pflegevaters, des

Grafen

Grafen Slabata, für welchen noch immer Dankbarkeit und Vorliebe in ihrem Herzen wohnte, und dessen Worte also einen tiefen Eindruck auf sie machen mußten. Hier sind sie.

„Rette dich mein Kind, komm in die Arme deines Vaters, der nie aufhören wird dich zu lieben. Mich dünkt, ich sehe dich sorglos in einem Gebäude schlummern, in welchem eine verborgene Flamme wüthet; seine Grundvesten sind schon von der Glut zerstört, jetzt wird es einstürzen und dich unter seinen Trümmern begraben. Nur in dem gegenwärtigen Augenblicke ist deine Rettung möglich. Nimm alle deine Kinder mit dir, auch ihnen stehen meine Arme offen, auch ihnen droht Gefahr. Du weißt vielleicht noch nicht, daß die tolle Wuth des unsinnigen Grafen von Thurn auch seinem Sohne, auch dir den Untergang bereitet hat, wenn ihr klug genug seyn solltet, seine rasenden Entwürfe, welche in alle Ewigkeit nicht gelingen werden, zu misbilligen. — Eile, eile! An der äußern Pforte des Palasts warten Leute, denen du dich vertrauen kannst.“

Gr. Slabata.

Sybille ließ die Hand mit dem Briefe in ihren Schoos sinken, und lehnte sich fast ohne alle Besonnenheit an ihren Stuhl zurück, aber schnell ermannte sie sich, sprang auf und rief nach ihren Kindern. Welche Antwort soll ich dem wartenden Boten bringen? fragte die Kammerfrau. Meine Kinder! schrie Sybille nochmahls in dem Ausbruch der heftigsten Angst.

Welches die Ursache dieses Befehls war, läßt sich nicht genau bestimmen. Sybillens schwache furchtsame Seele, welche immer jedem ersten heftigen Eindrucke offen war, machte sie vielleicht in dem ersten Augenblicke wirklich zu der Flucht geneigt, zu welcher man sie auffoderte, aber nur ein kurzes Nachdenken war nöthig, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, und als die Kinder erschienen, war schon der bessere Entschluß völlig gefaßt. Meinen Mann, meinen Sohn verlassen? sagte sie zu sich selbst, nimmermehr! Mögen doch die Grundvesten unsers Glücks untergraben seyn, mögen die Luftgebäude der Ehrsucht doch über uns zusammen stürzen. Mein Schicksal ist einmahl unzertrennlich an das ihrige gebunden, und ich muß leiden was ihnen bevorsteht.

Werde

Werde ich nun meinen Vater sehen? fragte Thekla, indem sie sich an ihre Mutter schmiegte. Sybille nahm sie ohne ihr zu antworten, auf ihre Arme, und befahl zugleich der Kammerfrau, den Boten damit abzufertigen, daß man seinem Herrn danke, aber auf den Brief nicht anders als verneinend antworten könne.

Eine stumme Scene zwischen der Mutter und ihren beyden Töchtern erfolgte hierauf. Gegenseitige Liebkosungen und Thränen füllten den Raum von einigen Minuten aus. Die kleine Thekla weinte gutherzig mit, ohne zu wissen warum aber die klügere Thereſe wolte eben eine Frage wegen der Traurigkeit ihrer Mutter, und der Ursache, warum sie so spät, oder vielmehr so früh zu ihr gefodert würden, wagen; als sie durch das Geräusch der aus einander gehenden Versammlung aufmerksam gemacht, und nicht lange darauf durch den Eintritt des Grafen von Thurn völlig unterbrochen wurden.

Sybille eilte ihm mit ihren Kindern entgegen, aber die Aufnahme, die sie fanden, war so kalt, daß die Gräfin erschrocken zurück fuhr. Nur die Liebkosungen der jungen Thekla waren dringend genug, ihrem Vater einen Kus abzunöthigen, die beyden andern erhielten weder

Wort noch Blick zur Antwort auf das, was ihnen die Freude über ihren Gemahl und Vater in den Mund legte.

Warum sind deine Töchter zu dieser ungewöhnlichen Zeit bey dir im Zimmer? fragte der Graf seine weinende Gemahlin, nachdem er einigemahl unruhig auf und ab gegangen war. Wir wurden gerufen! antwortete Thekla, anstatt ihrer Mutter, welche vor Thränen nicht reden konnte. Man weckte uns aus dem Schlafe, weil man wußte, daß wir uns so sehr nach unserm Vater sehnten. Nicht, Mutter? —

O, daß du wahr reden möchtest! rief der Graf und küßte die Kleine. — Laß die Kinder hinweg bringen, fuhr er nach einer Weile mit besänftigter Stimme fort, ich habe allein mit dir zu sprechen.

Sybille stand selbst auf, ihre Töchter fortzuführen, weil niemand von ihren Frauen gegenwärtig war, und verweilte einige Minuten in ihrem Zimmer, um sich zu dem bevorstehenden Gespräch in einige Fassung zu setzen, vor welchem sie sich, sie wußte selbst nicht warum, fürchtete. Einige Ueberlegungen stellten sie wegen des seltsamen Betragens ihres Gemahls, das jetzt der Hauptgegenstand ihres Kummers war,

außer

ander Sorgen. Sie war sich keiner Beleidigung bewußt, und rechnete seine finstre Mine und seine drohende Stimme auf die bedenkliche Verfassung, in welcher er war, und die, wie sie meynte, einen Mann noch wohl entschuldigen könnte, wenn er die schuldige Achtung gegen seine Frau einmahl ein wenig vergäs.

Mit erleichterten Herzen betrat sie das Zimmer, wo sie den Grafen verlassen hatte, von neuen. — Sie fand ihn fast unbeweglich in einer Ecke sitzen. Sie trat vor ihn und nannte seinen Namen, und schnell sprang er mit einem wüthenden Blicke auf, ergrif ihre Hand, und schleuderte sie mit solcher Gewalt von sich, daß sie zu Boden sank. Ha, Verrätherin! schrie er, Schlange, die ich in meinem Busen nährte! Teufel in weiblicher Gestalt! So ists denn doch wahr, daß du deinen Mann verlassen, und zu seinen Feinden fliehen wolltest? Ich hörte, ich hörte davon und wolte es nicht glauben! Ich fand deine Mitverschworenen, die dich davon führen sollten, an der Thür, und noch hielt ich dich vor unschuldig, und eilte, mich ohne einen Gedanken an Argwohn in deine Arme zu werfen. Die Anwesenheit deiner Kinder zeugte wider dich, ich wußte, daß du auch diese mir hattest

entreis-

entreißen wollen. — Die Unbefangenheit deiner ersten Blicke und Theklas unschuldiges Geschwätz, besänftigte den Sturm in meiner Seele ein wenig, aber nun, in deiner Abwesenheit, dieser Brief, den ich fand! — O, Verruchte, so einen Brief zu erhalten, ohne ihn zu vernichten wie ich ihn jetzt vernichte! Ja, ich weis es, du wolltest entfliehen, entfliehen mit dem edeln Staatsrath Martinez, der deiner am Wagen wartete. O, entsetzlich! Von seinem Weibe, seinen Kindern verrathen werden! Ha, nun weis ich wohl, warum dein Sohn so mächtig die Seite unser Unterdrücker hielt, daß ich genöthigt war, ihn aus meinen Augen zu verbannen. Nun weis ich — —

Die wachsende Wuth hinderte ihn fort zu fahren; auch wären alle seine Reden überflüßig gewesen, denn seine unschuldige Gemahlin, die Anfangs vergebens gestrebt hatte, seine Vorwürfe durch Entschuldigungen zu unterbrechen, lag empfindungslos zu seinen Füßen, ohne daß die Ausbrüche seiner Wuth, so geräuschvoll sie auch waren, sie ins Leben zurück zu rufen vermochten.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Als Sybille aus ihrer Ohnmacht erwachte, befand sie sich in ihrem Zimmer unter ihren Frauen. Sie fragte nach ihrem Gemahl, man sagte: Er habe unmittelbar, nachdem er ihre Leute zu ihrer Hülfe herbey gerufen, das Schloß verlassen. Sie fragte nach ihrem Sohne, und man wußte ihr keine Nachricht zu geben, nach ihren Töchtern, und man antwortete, sie schliefen.

Ganz außer sich sprang die Gräfin vom Bette auf und eilte nach der Thür. Sie hatte den Grafen in einer Gemüthsfassung gesehen, welche ihn fähig machte, alles zu thun, wovon er wußte, daß es sie am empfindlichsten kränken, oder ihr zur härtesten Strafe für ihr vermeintes Verbrechen dienen konnte. Sie war in diesem Augenblick völlig überzeugt, er habe ihr ihre Töchter geraubt, und dieser Gedanke setzte sie in eine Bewegung, deren man sie bey dem sanften Charakter, den sie besaß, nicht hätte fähig halten sollen.

Die

Die Entdeckung, die sie bey Eröfnung der Thüre machte, daß sie von einigen Bewafneten bewacht, und sie also hier wirklich gefangen sey, vollendete das, was ihre fürchterlichen Vorstellungen von der Entfernung ihrer Kinder angefangen hatten, und sie sank von dem Uebermas ihrer Empfindungen übermocht, zum zweytenmahl ohnmächtig auf der Thürschwelle nieder.

Ihre Ohnmacht dauerte ungewöhnlich lange, und sie befand sich bey ihrem Erwachen so schwach, daß sie nicht vermochte die Augen aufzuschlagen, und sich durch einen Blick um sich her, den Trost zu holen, der der wirksamste war, der sich in ihrer Lage denken lies. Lange lag sie auf diese Art; sie fühlte, daß man ihre Hand mit Küssen bedeckte und mit Thränen benetzte, und belohnte die gute zärtliche Seele, die sie auf diese Art liebkoßte, und die sie für eine von ihren Frauen hielt, mit einem leisen Drücken.

O, jetzt wieder! hörte sie auf einmahl Thereſens Stimme, gewiß, sie lebt, und ich will gern Vater, Bruder und alles verlieren, wenn nur sie mir bleibt.

Meine Thereſe! Mein Kind! rief Sybille, die sich auf diese Worte völlig ermunterte, und sich stark genug fühlte, die Augen aufzuschlagen,

gen, und die an ihrem Bette kniende Kleine an ihren Busen zu drücken. Aber, wo ist Thekla? Hat der Grausame mit mir getheilt? Hat er mir wenigstens eine entrissen, da er weis, daß ich keine entbehren kann?

Sybille sagte noch einiges, welches den Umstehenden die Augen über die Ursache ihrer letzten Ohnmacht völlig öfnete, und indessen die Frauen ihre Gebieterin mit Worten trösteten, und sie versicherten, daß sie keine von ihren Töchtern verloren habe, flog Thereſe aus dem Zimmer, und kehrte bald darauf mit ihrer jüngern Schwester zurück, welche sie ihrer Mutter in die Arme lieferte, und dadurch die zärtliche Scene erneuerte, von welcher ihre eigene Erscheinung, wenig Minuten zuvor, die Veranlassung gewesen war.

Der Rausch der Freude, die Verlorengeglaubten wieder gefunden zu haben, dauerte lange; aber endlich mußte er gemäßigtern Empfindungen weichen, und Sybille fieng an sich heimlich zu schämen, daß sie so bereit gewesen war, ihren Gemahl grausam genug zu glauben, daß er ihr mütterliches Herz auf der empfindlichsten Seite, es durch Beraubung ihrer Kinder verwunden würde. Bin ich wohl billiger als er? sagte sie

zu

zu sich selbst, ist mein Herz wohl falschen Arge wohn weniger offen als das seinige? Die Vorwürfe, die sie sich selbst machte, bereitete ihr Herz zur Verzeihung desjenigen, was sie von der Härte ihres Gemahls gelitten hatte. Sie wünschte ihn entschuldigen zu können, sie fragte ihre Frauen, auf was für Art er von ihr geschieden wäre, und sie hatte die Freude, aus allen Umständen muthmaßen zu dürfen, daß er ausgesöhnt und von ihrer Unschuld überzeugt, von ihr geschieden sey.

In der Wuth, in welcher er sich befand, als die Gräfin bey seinen Vorwürfen ohnmächtig vor ihm niedersank, hätte er sich vielleicht wenig darum bekümmert, sie, die er für eine Verbrecherin hielt, ins Leben zurück zu rufen. Sein erster Schritt, den er that, nachdem ihm zu den Ausbrüchen seines Zorns, Athem und Kräfte zu mangeln begunten, war, Sybillens Frauen herbey zu rufen, und sich nach der Ueberbringerin des Briefs, der den Sturm erregt hatte, zu erkundigen. Sie trat mit der Miene einer Person, die sich nichts Böses bewußt ist, hervor, und erzählte den ganzen Vorgang mit so viel Einfalt, daß ihr strenger Richter zugleich von ihrer und ihrer Frauen Unschuld überzeugt ward.

Er

Er ließ sich die Antwort, welche Sybille dem Grafen Slabata hatte sagen lassen, zehnmahl wiederholen, verwies sich in den härtesten Ausdrücken seine Grausamkeit, suchte seine erstarrte Gemahlin mit seinen Küssen zu beleben, und würde sie sicher nicht eher verlassen haben, bis seine Bemühungen geglückt wären, wenn nicht ein Bote nach dem andern erschienen wäre, der ihn erinnert hätte zu eilen, damit die Zeit zu Ausführung des großen Werks nicht versäumt würde.

Und um Gottes willen, schrie Sybille mit gefalteten Händen, was will, was versteht man unter diesem großen Werke? Ihre Frauen sahen einander stillschweigend an, bis endlich die Aelteste anfieng zu reden.

Gnädige Frau, sagte sie, daß große Dinge im Werke sind, haben selbst wir Bediente schon seit einiger Zeit merken müssen. Verheimlichung erregt die kühnsten Muthmaßungen, und wir müssen gestehen, daß es auch bey uns nicht an dergleichen gefehlt hat; aber nun ist die Zeit der Muthmaßung vorüber, alles ist Gewißheit, und man ist gestern und vornehmlich diesen Morgen so unverholen zu Werke gegangen, daß wir nicht zu zweifeln haben, daß wir unsere theure

Gebieterin bald mit einem höhern Namen als bisher begrüssen werden. Man sagt, der heutige Tag wird wichtige Dinge zu Stande bringen.

O, wie glücklich würden wir seyn, eine solche Königin zu haben! riefen einige dieser gutherzigen Geschöpfe. Aber könnten wir sie auch dann wohl inniger lieben, tiefer verehren? schrien die andern, indessen sich einige zu ihren Füßen warfen, andere ihre Hände und ihr Gewand an ihre Lippen drückten.

Ein ernster Wink auf die Kinder, deren Gehirn die kluge Mutter ungern mit chimärischen Vorstellungen von Größe erfüllen wolte, machte dieser Scene ein Ende. Was würde man von mir denken, sagte sie, wenn man uns überraschte, und sähe, daß ich Ehrenbezeugungen annähme, auf die ich nie ein Recht haben werde, nie eins zu haben wünsche?

Und warum solte sich die erhabene Sybille scheuen, die Huldigung anzunehmen, welche ihr bald Tausende leisten werden? erschallte eine Stimme am Ende des Zimmers?

Wer ist der Mann? fragte Sybille, indem sie sich erschrocken zu ihren Frauen wandte.

Verzeihet, gnädige Frau, rief die Eintretende, verzeihet, daß ich euch überrasche. Ich bin

lio Fabriz, einer der getreuesten Diener unsers erhabenen Gemahls, und komme auf seinen Befehl, euch und seine Kinder von hier an einen Ort zu bringen, wo ihr von den Unruhen und Gewaltthätigkeiten, welche vielleicht hier in der Stadt bald überhand nehmen möchten, sicher seyn werdet.

Fabriz? wiederholte Sybille mit mistrauischen Blick, geheimer Staatssekretär? — Wie kömt dieser dazu, ein Freund des Vertheidigers der Protestanten zu seyn?

Und doch bin ichs! erwiederte er. Hier diese Frauen können bezeugen, ob sie mich nicht täglich in unsern geheimen Versammlungen gesehen haben.

Die Frauen bejahten die Frage, und lagen ihrer Gebieterein an, sich diesem redlichen Manne zu vertrauen.

Mich ihm vertrauen? Mich ihm so ganz ohne einiges Zeichen der Einwilligung meines Gemahls vertrauen? sagte die nachdenkende Sybille.

O, an einem Zeichen meiner Vollmacht sollt nicht fehlen, versetzte Fabriz. Hier dieser Ring wird eure Zweifel heben.

Sybille besah das Kleinod. Sie hatte es oft an den Fingern ihres Gemahls gesehen, aber

die Möglichkeit, daß er es verschenkt haben könne, fiel ihr ein, und sie sank wieder in ihren Tiefsinn zurück. Nein, rief sie endlich, ich kann, ich kann mich nicht entschließen. Schon die Wache an meiner Thür beweist, daß ich dieses Zimmer nicht verlassen darf, wenn ich den Unwillen meines Gemahls nicht zum zweytenmahl reizen will.

Fabriz und die Frauen versicherten sie, daß dieses eine bloße Ehrenwache sey; die jungen Fräuleins, denen der Abgeschickte viel von der Gefahr, der sie hier ausgesetzt wären, vorschwatzte, baten und weinten, aber Sybille blieb unbeweglich.

Nun, fieng der Abgeschickte nach einem düstern Stillschweigen an, wenn ich denn hier vergebens strebe, Unglück zu verhüten, so muß ich sehen, ob ich wenigstens Einen retten kann. — Dürfte ich um Zutritt bey dem jungen Grafen bitten?

Er ist sein eigner Herr, erwiederte Sybille, ihr werdet ihn auf seinem Zimmer finden, welches ihm bey Strafe väterlicher Ungnade zu verlassen geboten ward, und ich wolte also wohl voraus sagen, daß ihr auch dort vergebens kommen werdet.

Ich komme auf Befehl und mit der Vollmacht des Grafen, und werde also nicht zurück gewie-

gewiesen werden, rief Fabriz, indem er aus dem Zimmer flog.

Aber warum, liebe Mutter, rief Thereſe als er fort war, warum wollen wir nicht mit dem freundlichen Manne gehen, der uns zu retten verſpricht, da wir hier umkommen müſſen? Die Thränen der andern Anweſenden beſtätigten das, was die Kleine ſagte.

Auf den Straßen wirds ſchon gewaltig unruhig, ſagte eine von den Frauen, die am Fenſter ſtand. Dort bey der Marienkirche kömmt ein Trupp Gewafneter hervor, und dort am Thor ſehe ich verwirrtes Getümmel. Gott weis was ich thun ſoll? rief die Gedſin, welche ängſtlich aufſprang und die Hände rang. Ich kann, ich kann mich dieſem Menſchen mit dem falſchen zweydeutigen Geſicht nicht vertrauen; in ſeinem ganzen Betragen iſt etwas, das ſich ſelbſt ſo ſonderbar widerſpricht! Erſt die kriechende Ehrfurcht, mit welcher er eintrat, und dann die ungeſtüme ungeſittete Art, mit welcher er das Zimmer verlies. Nun, ich hoffe, mein Sohn wird ihn ſo beurtheilen wie ich, und ihm nicht folgen, und doch wolte ich, ich hätte ihn lieber der Verſuchung nicht ausgeſetzt! — Nein, ich hoffe, ich hoffe gewiß, er wird nicht gehen.

O, da iſt er ſchon, rief die am Fenſter Stehende. Der Staatsſekretär wirft ſich mit ihm in einen Wagen. Sehen ſie! Sehn ſie, gnädige Frau! — und hier noch eine Geſtalt! — Iſt das nicht Nikolaus, welcher dem jungen Herrn die Hand ſo treulich ſchüttelt?

Jaromir! Jaromir! rief die Gräfin, die das Fenſter aufriß und ſich mit ausgebreiteten Armen hinausbeugte. Aber ihr Rufen war vergebens, der Wagen flog davon, und kam ihr in wenig Minuten aus den Augen.

Siebenter Abſchnitt.

Aller Troſt war bey der geängſteten Gräfin vergebens. Sie hielt ihren Sohn für verloren, glaubte ihn in der Gewalt der Feinde ſeines Vaters, und ahndete das ſchrecklichſte Unglück für ihn, bis es ihr auf einmahl einfiel, daß ja ſie ſelbſt in vergangener Nacht auf dem Punkte ſtand, ſich in Slabatas Schutz zu begeben. — Slabata, mein Vater, mein Erzieher, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, er der, wie er ſelbſt ſchreibt, noch immer väterliche Geſinnungen gegen mich hegt,

iſt

ist nur ein Feind des Grafen von Thurn, nicht seiner Kinder. Was denn, wenn nun auch Jaroslz meinen Sohn, anstatt ihn zu seinem Vater zu führen, zum Grafen Slabata bringt! — Das wird er nicht, sagte die Aelteste von den Frauen, ich sahe ihn zu oft bey unserm Herrn, und wollte Gott, wir wären alle da, wo Graf Jaromir jetzt seyn mag.

Ach! Brigitte, rief die Gräfin, du brichst mir mein Herz, wären nur diese unschuldigen Kleinen, und ihr meine treuen Dienerinnen in Sicherheit, wie gern wollte ich für meine Person unbesorgt seyn.

Die Gräfin warf sich weinend auf ein Ruhebette. Thekla und Therese verhüllten sich in ihr Gewand und schluchzten heimlich, und die Frauen drängten sich an die Fenster um zu sehen, und Erkundigung von den Vorübergehenden einzuziehen. Sie erhielten wenig befriedigende Nachricht. Sie sind alle aufs Schloß gezogen! sagte einer. Der Graf spricht mächtig für die gute Sache! rief ein anderer. Gott sey unsern Unterdrückern gnädig!

Bald darauf ward die Straße ganz leer. Die Hausthüren und Fensterladen wurden geschlossen, und überall herrschte ein ängstliches

Schweigen. Jetzt strömte ein wilder Haufen Gewafneter über die Straße; ihr wüstes Geschrey und einige Worte von Schwert und Blut, die man verstehen konnte, scheuchten die furchtsamen Weiber zurück, und alles Geschrey und Getümmel, das sich hierauf erhub, war nicht im Stande sie wieder herbey zu locken.

Die tiefe Stille, die nach Verlauf einer Stunde anfieng zu herrschen, machte ihnen von neuem Muth. Frau Brigitte trat ans Fenster. Gott, schrie sie, welche fürchterliche Röthe am Himmel. Es ist Feuer! rief ein Vorübergehender, nahe am eurem Hinterhause! Kommt heraus wie viel eurer sind, ich will euch in einen Keller bringen, wo ich mein Weib und meine Kinder versteckt habe, ihr möchtet hier nicht lange sicher seyn. Die Protestanten wüthen fürchterlich.

Man bedachte sich nicht lange. Sybille nahm die kleine Thekla auf den Arm, und eilte die Treppen so geschwind hinab, als ihr ihre Füße, die das Schrecken starr gemacht hatte, erlauben wolten. Ihr folgten die andern. Der ehrliche Mann, ihr Beschützer, empfieng sie am Thor, und führte sie einen weiten Weg nach dem Zufluchtsorte, den er für die Seinigen gewählt

wählt hatte, indem er sie indessen mit Gespräch-
chen unterhielt.

Er kannte die Gräfin von Thurn nicht, und sprach also, da er ein Katholik war, ziemlich frey von ihrem Gemahl. Nun hat doch der herrschsüchtige Aufrührer endlich seinen Zweck erreicht, sprach er, nun ist doch die Kirche Gottes unterdrückt! Nun, Gott wird drein sehen, und jedem seinen verdienten Lohn geben! Ich für meine Person habe es nie gut geheißen, daß man die armen Ketzer so verfolgte und unterdrückte, aber machen sie es nun besser? Hätten sie doch ihre Lebensmittel, die man ihnen entzog, den Jesuiten wieder entreißen mögen; aber die geistlichen Herren so grausam zu mishandeln, ihr Kloster anzustecken? Nein, das ist zu arg. Mein Freund, sagte Sybille, der Graf von Thurn wird nichts von solchen Abscheulichkeiten dulden, er ist viel zu gut, viel zu menschenfreundlich!

Menschenfreundlich? antwortete der Bürger. Je ja doch! Daß er den Martinitz und den scheinheiligen Fabritz, an denen leider kein gutes Haar war, vom Schloßaltan hat herabstürzen lassen, das könnte man ja einem Ketzer wohl zu gut halten. Aber den ehrlichen alten Slawata, mit seinen eisgrauen Haaren, ihn, der

seines Weibes Pflegevater war, und es, wie man sagte, immer gut mit ihr meynte, eben so grausam zu behandeln, nein, das ist vor Gott nicht zu verantworten!

Slabata? Mein Vater? rief Sybille mit schwacher Stimme, was ist ihm wiederfahren? Ist er todt? Nein, nein! Das konnte mein Gemahl nicht!

Todt! Todt! erwiederte der Bürger; zum Fenster hinabgestürzt wie die andern!

Die Gräfin sank auf diese Rede leblos an der Mauer hin. Das Zurufen ihrer Frauen, und die Angst für ihrer Kinder Sicherheit, machte, daß sie sich schneller erholte, als vielleicht sonst geschehen wäre; aber als sie wieder im Stande war zu gehen, so befand man sich in einer neuen Verlegenheit. Sie waren in einer ganz unbekannten Gegend der Stadt, und ihr Führer, der aus einigen Worten gemerkt hatte, daß er in der Gegenwart der Gräfin von Thurn so frey gesprochen hatte, war furchtsam davon geschlichen.

Ein langer enger Weg zwischen hohen Gebäuden hatte bisher ihre Wanderung einsam und sicher gemacht; jetzt da sie sich dem Ausgange nach einer Straße näherten, schallte ihnen wieder Geschrey und verwirrtes Getümmel entgegen,

gen, und Angst wegen dessen, was ihnen begegnen könnte, machte, daß sie nicht wußten, ob sie ihre Schritte vor oder hinter sich kehren solten.

Wenn ihr mir folgen wolt, sagte Brigitte, so laßt mich mit Fräulein Thekla voraus gehen; ich höre Worte, die mich Gutes hoffen lassen, und auf allem Fall hat eine alte Frau und ein unschuldiges Kind auch von den ärgsten Unmenschen nichts zu fürchten.

Achter Abschnitt.

Heil dem Schützer der evangelischen Christenheit, dem großen Jaromir von Thurn, unserm Vater, unserm Retter! Fluch und Verderben seinen und unsern Feinden! Dieses triumphirende Geschrey schallte Brigitten, als sie jetzt an die Ecke der Straße kam, ganz deutlich in die Ohren.

Sie stieg auf einen hohen Stein, der einem in diesen Tumult von den Protestanten zertrümmerten heiligem Bilde zum Fußgestell gedient hatte, und schrie: Seyd ihr treue Diener des Grafen von Thurn, so rettet seine hülflose Gemahlin und seine Kinder!

Die

Die lärmende Menge strömte vorbey, und Brigittens Geschrey wurde von dem wilden Gebrüll ausgelassener Freuden verschlungen. Ein einzelner Mann, welcher still an der Seite gieng, bemerkte sie und die kleine Thekla, welche sich mit der einen Hand an ihr Gewand fest hielt, und die andere bittend nach den Vorübergehenden ausstreckte. Wer seyd ihr, Frau? fragte er, und wer ist das schöne Kind an eurer Seite? Steigt herab, es soll euch niemand etwas zu leide thun.

Ich bin die Tochter des Grafen von Thurn, schrie Thekla, und dort in jenem finstern Gange ist meine Mutter, und ich will, daß ihr mich zu meinem Vater bringt. Der Mann sahe Brigitten mit einem fragenden Blicke an, sie bejahte die Rede des Kindes. Wenn das wahr ist was ihr sagt, antwortete er, so steigt eilend herab, laßt das Fräulein bey mir, und führt die Gräfin herbey. Der Graf kehrt vom Schlosse nach seinem Palaste zurück, und wird eben hier vorbey kommen; er wird entzückt seyn, die Verlornen, die er, seit man sie in seiner Wohnung vermißte, überall suchen läßt, hier zu finden.

Seine Wohnung? fragte Brigitte, wir sind aus Furcht vor dem Feuer heraus geflohen; solte

phie sie gerettet worden seyn? Das Minoritenkloster in eurer Nachbarschaft ist niedergebrannt, antwortete der Andere, der Schein des Feuers hat euch geschreckt, der gräfliche Palast ist unbeschädigt geblieben!

Heil dem Grafen von Thurn! Unserm Vater, unserm Retter! schallte jetzt wieder aus der Ferne. Die Straße erfüllte sich von neuem mit Leuten. Thekla ward von weiten ihrem Vater in einem offenen Wagen gewahr. Er ist es! er ist es! schrie sie und wolte sich von der Hand ihres Führers losmachen, und sich selbst einen Weg durch das Gedränge bahnen; er nahm sie auf seinen Arm, machte sich durch den Namen derjenigen, die er trug, Platz, und brachte sie glücklich an den Wagen des Grafen, welcher seine kleine Tochter schon in der Ferne erkannte, und halten lies, um sie einzunehmen. Mit Entzücken drückte er sie an seine Brust, und trennte sich nur von ihr, um seine Gemahlin, welche von ihren Frauen eben herbey geleitet wurde, und die junge Therese auch in seine Arme zu schließen. Die lärmende Menge schwieg bey dieser Scene, als ob sie sich scheute, die Freude des Wiedersehens durch einen Laut zu unterbrechen; aber Sybille, die es lästig fand,

so viel Augen auf sich gerichtet zu sehen, nahm eilig nebst ihren Kindern Platz an der Seite ihres Gemahls, und der Weg wurde mit triumphirendem Fluge fortgesetzt. Das Jubelgeschrey des Volks erhub sich von neuem, und die Namen Sybillens und ihrer Kinder, wurden in dem Glückszurufen fleißig mit dem Namen des Grafen von Thurn verbunden.

Sybille saß schweigend neben ihrem Gemahl; ihre Hand lag in der Seinigen, und da das Getös, das sie umgab, es unmöglich machte, einige Worte zu wechseln, so sagten ihr seine Blicke, das, wovon sein Herz so voll war. Die Gräfin antwortete mit Thränen. Ihr Herz war von Kummer schwer, und der Glanz der sie umgab, war nicht vermögend es zu erleichtern. — Wo ist Slabata? Wo ist mein Vater? rief sie, als das Getümmel eine kleine Pause machte. Und die ist die erste Frage, die Sybille heute an ihrem Gemahl zu thun hat? erwiederte der Graf, und zog seine Hand unwillig von der ihrigen zurück. O, so ists denn gewiß! rief sie, mein Gemahl hat seine Hände mit dem Blute eines unglücklichen Greises beflecken können! Die Antwort des Grafen, welche ziemlich heftig seyn mochte, wurd von dem wieder angehenden Getümmel

himmel verschlungen. Der Rest des Weges ward schweigend zurück gelegt; man stieg am Palaste ab, und befand sich in einer Fassung, die niemand, der dieses Paar in solchem Glanze, in solcher schönbauen Einigkeit, unter den Segenswünschen so vieler Tausende, gleichsam im Triumph vorüberfahren sah, hätte ahnden sollen. Nur Thekla genoß die Herrlichkeit die sie umgab, und das Glück, gerettet und bey denen zu seyn, die sie liebte, rein und unvermischt, der klügeren Therese blieb das Misvergnügen, das unter ihren Eltern herrschte, nicht unbemerkt, und ihre Freude ward durch diese Entdeckung gewaltig geschwächt.

Sorge über die schwere Ausführung des angefangenen, und Unmuth über das Betragen seiner Gemahlin, war jetzt das vornehmste, was den Grafen von Thurn beunruhigte, so wie von ihrer Seite nur der Kummer über das Schicksal des Grafen Glabata, und über die zügellose Freyheit, die den Protestanten gestattet wurde, und davon eine jede Stunde eine neue Probe mit sich brachte, ihre Glückseligkeit trübte; aber bald sollten beyde von einer Unruhe getroffen werden, die ihren Herzen noch näher war,

und

und die die glänzenden Aussichten, die vor ihnen lagen, gänzlich trübte.

Nach einem langen Stillschweigen, welches jedes, aus Furcht vor den Vorwürfen des andern, zu brechen zitterte, öfneten endlich beyde den Mund fast zu gleicher Zeit, um einander nach ihrem Sohne zu fragen. Wo ist Jaromir? fragte der Graf. Wie konntest du ihn doch von dem treulosen Fabriz abfodern lassen? sagte Sobille, ich hoffe doch, daß er ihn sicher zu dir gebracht hat! Gegenseitige Fragen, gegenseitige Erklärungen folgten diesem Eingange, und wie konnten sich diese, in der Stimmung, in welcher man gegenwärtig war, anders als mit den bittersten Vorwürfen endigen! Jedes foderte von dem andern den Sohn, welcher nirgends zu finden war. Der Graf betheuerte, daß er nicht daran gedacht habe, den jungen Jaromir durch den Staatssekretär zu sich fodern zu lassen. Die Gräfin rufte ihre Frauen zu Zeugen, wie sie bey dem Auftritt mit diesem Verräther gehandelt habe. Er tadelte sie, daß sie nicht die nehmliche Vorsicht für ihren Sohn, wie für sich selbst gebraucht hatte, und sie ihn, daß er das geringste Zutrauen auf einen Menschen wie Fabriz habe fassen können, so daß er sich gegen sie

auf

auf den Zutritt, den er in seinen geheimsten Versammlungen gehabt habe, berufen, und durch die Vorzeigung seines Ringes, vermuthlich eines Geschenks von ihm, ihren Einschluß ihm nicht zu folgen, beynahe habe wankend machen können!

Ach! ich bekenne es, rief der Graf, der Böswicht hat mich getäuscht, er war dem Scheine nach die Seele aller unserer geheimen Berathschlagungen, und erst diesen Morgen habe ich seine ganze Tücke erfahren, als er anstatt so wie er versprochen hatte, bey meinen Foderungen an die Staatsräthe sich für die gute Sache zu erklären, mit Lügen und hämischen Verleumdungen hervortrat, den alten Glabata für die Stimme der Wahrheit betäubte, und dadurch sich und ihn in den Untergang stürzte.

Sybillens Thränen brachen bey der Erwähnung des unglücklichen Greises von neuem hervor, und sie wagte es, ihren Gemahl zu bitten, daß die Ueberreste seines Körpers von dem Orte, wo er seinen Untergang gefunden habe, aufgehoben, und seinem Stande gemäß zur Erde bestattet werden möchten. Wenn dich dieses beruhigen kann, sagte der Graf. Mit Freuden! Wolte Gott, ich könnte ihm wieder Leben und Seele einhauchen! Ihn haßte ich nicht,

mit ihm hätte ich wohl noch zur Nüchtigkeit kommen wollen, aber dieser Fabrik, dieser niederträchtige Mantinig! — Nun auch er hat den Lohn für die unabläſſigen Nachſtellungen erhalten, mit denen er das, was ich auf der Welt am meiſten liebte, ſo unabläſſig verfolgte! — — So ſprach der Graf von Thurn und merkte es vielleicht ſelbſt nicht, wie ſehr ſich Privathaß und Selbſtrache in den Eifer für die gerechte Sache miſchten. War es wohl bey Geſinnungen dieſer Art zu verwundern, wenn ſeine Anſchläge ihren Endzweck verfehlten? Der reine heilige Eifer für die Wahrheit, für jene Wahrheit, welche die Wahrheit Gottes genannt zu werden verdient, iſt in allen ſeinen Wirkungen mild, bedachtſam und wohlthätig. Privathaß und Selbſtrache ſind blind und grauſam; dieſe vergießen Ströme von Blut, und betrügen ſich ſelbſt um den gehofften Nutzen, da indeſſen jener ohne Geräuſch, ohne Gewaltthat ſein Ziel erreicht, und ſelbſt ſeine Feinde in Freunde und Beſchützer umſchafft.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Ein wenig Nachgeben und Gefälligkeit von beyden Seiten stelle die gestörte Einigkeit unter diesem Ehepaar schnell wieder her. Sie betrauerten gemeinschaftlich den Verlust ihres Sohns, ohne sich weitere Vorwürfe über denselben zu machen. Sybille nennte Slabatas Namen nicht mehr, und war zufrieden, dem er nun einmahl unwiderbringlich dahin war, ihre Ehrfurcht noch im Tode bezeugen zu dürfen, und als alle Nachforschungen nach den Ueberbleibseln des unglücklichen Greises vergebens waren, als so wenig von ihm als von den Uebrigen ein Gebein mehr zu finden war, so suchte der Graf seine gekränkte Gemahlin durch tausend Willfahrungen anderer Art zu beruhigen. Keine ihrer Vorbitten blieb unerhört, den Gewaltthätigkeiten der siegenden Parthey ward Einhalt gethan, Kirchen und Klöster wurden verschont, und selbst der Palast des Erzbischofs ward von der grosmüthigen Sybille in Schutz genommen. Verdient auch der Zerstörer der schönen Kirche zu Klostergrab so viel Güte? fragte der Graf von

Thurn seine Gemahlin, Würde nicht hier ein wenig Rache Gerechtigkeit seyn? O Gott, wenn Rache Gerechtigkeit ist, rief Sybille mit aufgehabenen Händen, so gieb mir das Schwert nie in meine Hände, ich bin zu schwach es zu führen!

Und möchtest doch so gerne eine Königin seyn! erwiederte der Graf. Sybille, Sybille! Ich kann der Schwachheit eines Weibes vieles verzeihen; aber dich an dem Tage, da das Schicksal deines Gemahls auf der Wage lag, da vielleicht die Hälfte seiner Freunde von ihm abgesetzt haben würden, wenn sie ehrsüchtige Absichten bey ihm vermuthet hätten, dich zu so einer bedenklichen Zeit von deinen Weibern Königin nennen, und kniend verehren zu lassen, dies war doch fast für den Geist und das Herz einer Sybille zu viel, zu unverzeihlich!

Die Gräfin staunte über den strengen Verweis ihres Gemahls; die in ihren Augen ganz unbedeutende Scene an jenem Morgen, da Fabelz sie in ihrem Zimmer überraschte, war ihr ganz entfallen. Der Graf erklärte sich deutlicher, er erzählte wie boshaft der Staatssekretär diesen Umstand in voller Versammlung vorgetragen, und dadurch den alten Slabata in solche Wuth gesetzt habe, daß dadurch alle Hofnung

auf

auf gütlichen Vergleich vernichtet worden, und allen den Gewaltthätigkeiten, die sie jetzt beweinte, der Weg gebahnt worden sey.

Man stelle sich Sybillens Entsetzen und alle die Empfindungen vor, die demselben in ihren innersten Herzen folgten! Zum Glück ward es ihr leicht, sich bey ihrem Gemahl wieder zu rechtfertigen, und er besaß Geschicklichkeit genug, sie über das übrige zu beruhigen.

Es kam zu einem offenherzigen Gespräch zwischen Beyden über die Begierde nach Herrschaft und Hoheit. Sybille betheuerte, daß ihr der Gedanke an eine Krone, und alles das, womit man ihr bisher über diesen Punkt geschmeichelt hätte, mehr Schrecken als Freude verursacht habe. Der Graf bat sie, diese Gesinnungen bey jeder gegebenen Gelegenheit laut, und mit allem Ernst zu äußern, und versicherte, daß er im Grunde mit ihr die nehmlichen Gesinnungen hege; eine Versicherung, welcher selbst Sybille nicht von ganzem Herzen glaubte, und bey welcher wir also auch unsern Lesern erlauben müssen, einigen Zweifel zu haben.

Zehnter Abschnitt.

Sybillens Gemüth hatte seit dem Auftritte von den vorigen Tage gelitten, und sie zitterte, wenn sie bedachte, daß dieses nur der Anfang weit gröſserer Schrecknisse sey, welche sich ihr in der Zukunft zeigten.

Unruhe und Verwirrung nahm in Prag überhand. Die Protestanten murrten über die Schranken, die man ihren Gewaltthätigkeiten setzte, und die Katholiken seufzten über Bedrückung. Mangel an Nahrungsmitteln drohete sich von neuem ein, und die Schätze des Grafen von Thurn wurden abermahls aufgethan, um die Hungrigen zu speisen. Man gieng liederlich und verschwenderisch mit den Vorräthen um, und sodann ungescheut die erneuerte Wahlthätigkeit des Grafen als ein Recht, dessen man kaum zu danken brauchte.

Der Graf von Thurn war ohne Zweifel einer der reichsten Herren seiner Zeit, wenige kannten die wahre Quelle seiner Schätze, und auch wir wissen sie nicht anzugeben. Sie waren gros, das beweisen die Tausende, die aus denselben ihr

 Leben

Leben erhielten; aber doch nicht unerschöpflich, wie man aus der Verpfändung und Verkaufung der Herrschaften sehen konnte, die er sonst fast in allen Gegenden von Deutschland, Böhmen, Ungarn und Pohlen hatte. Ansehnliche Summen waren jetzt nöthig, Prag in den Stand zu setzen, eine langwierige Belagerung auszuhalten; eben so ansehnliche eine Armee auf die Beine zu bringen, die sich nicht scheuen dürfte, den gefürchteten Gegnern der Protestanten entgegen zu gehen. Die evangelische Kirche hatte zwar außer dem Grafen von Thurn, noch ansehnliche Stützen; aber er war geneigt, so wenig Gebrauch von denselben zu machen als möglich; und dieses Bestreben, alles allein zu thun, dieser ungeheure Aufwand, den er in dieser Absicht machte, diente den Meynungen, die man von seinen Absichten auf die böhmische Krone hatte, zu einer sehr nachdrücklichen Bestätigung. Was konnte den, der alles aufopferte die Rechte des Landes zu schützen, hinlänglich belohnen, als der Besitz des Landes selbst?

Lange hatte der Kaiser geduldig zugesehen, wie dieser mächtige Aufrührer, so nannten die Feinde den Grafen von Thurn, emporstrebte, sich einem noch Mächtigern entgegen zu setzen;

man konnte es ja ruhig mit ansehen, wie er sich selbst aufzehrte, und seinen eigenen Unternehmungen den Untergang bereitete. Erst spät ward ihm ein Heer entgegen gestellt, und dadurch der Wunsch seines ältern Sohns erfüllt, der sich jetzt bey ihm zu Prag aufhielt, und von Ruhmsucht und hochfliegenden Entwürfen brannte.

Wir haben unsern Leser diesen Jüngling, diesen Bogeslav von Thurn noch nicht vorgestellt, und müssen auch vor der Hand nichts weiter von ihm zu sagen, als daß er in vielen Stücken das Gegenbild seines jüngern Bruders, des verlohrnen Jaromirs war. Gut und edelmüthig er, aber nicht so sanft, nicht so weise und bedachtsam. Auch Jaromiren fehlte es nicht an Muth und Entschlossenheit, aber nie lenkten sich diese Eigenschaften, so wie bey Bogeslav, auf die Seite der Kühnheit und Verwegenheit. Auch der Plan des Lebens, den beyde sich entworfen hatten, war verschieden. Jaromir wünschte im Dienste des Vaterlands, nützlich zu seyn und Ehre zu erwerben, Bogeslav wollte nicht dienen sondern herrschen. Die Wünsche, die sein Vater öffentlich leugnete und nur im Stillen seinem eigenen Herzen gestand, äußerte der unbesonnene Jüngling oft laut genug, und sein Muth, sein Zu-

trauen

trauen zu seinem günstigen Geschick war so groß, daß er Wünsche schnell zu Hofnungen heranreifen ließ, und diese nur allzuoft für Gewißheit annahm.

Bogeslav hatte für einen jungen Menschen von neunzehn Jahren, schon Proben genug von Tapferkeit und Erfahrung in den Waffen gezeigt, um bey dem bevorstehenden Feldzuge Anspruch auf eine auszeichnende Rolle machen zu dürfen. Der Graf von Thurn schickte ihn mit einem ansehnlichen Heere dem kaiserlichen General Bourquoi entgegen, welcher im Begrif stand, durch Mähren nach Prag zu gehen, und es mit einer fürchterlichen Belagerung zu bedrohen. Der Graf von Thurn verließ bald nach seinem Sohne die Stadt, welche sein liebstes, seine Gemahlin und Kinder aufbewahrte, und gieng auf eine andere Seite, um durch Eroberung einiger festen, dem Kaiser zuständigen Plätze, seine Macht zu vergrößern.

Tausend Thränen, tausend ängstliche zweifelnde Gegenwünsche folgten den Helden, und Sybille blieb allein mit ihren Töchtern zurück, wo sie sich nie so sicher halten konnte, als unter dem Schutze derjenigen, welche ihr alles waren. O, wie gern wäre sie ihrem Gemahl und Sohn in das Feld gefolgt, wenn dieses

nicht gänzlich wider die Sitte ihrer Zeit gesündigten hätte, welche die Frauen des vorigen Jahrhunderts noch mit ziemlicher Strenge beobachteten.

Als unsere erste Mutter allein war, da trat der Versucher zu ihr, und als die Gräfin von Thurn, die Leere der Abgeschiedenheit von ihren liebsten Gesellschaften, und das langweilige Sehnen nach langausbleibenden Nachrichten am schärfsten fühlte, da erschien der Erzbischof von Prag, um, wie er sagte, seiner lieben Tochter für die Treue zu danken, mit welcher sie das Seinige gegen die Feinde des Glaubens vertheidigt hatte.

Meine andächtigen Leser werden mir, daß ich den heiligen Mann auf gewisse Art mit dem argen Menschenfeinde in eine Reihe setze, ich weis, diese Frevelheit mit nichts zu entschuldigen, als mit der gemeinen Rede, welche damahls unter den Protestanten gieng, die Besuche des geistlichen Vaters hätten auf nichts anders, als die unschuldige Einfalt und Lauterkeit ihres treulosen Herzens, oder vielmehr durch dieselbe zu verführen.

Es ist zu beklagen, daß nichts von den Gesprächen zwischen dem Erzbischof und der Gräfin

in den alten Urkunden des Thuringischen Hauses zu finden ist, und das wir unsern Lesern nichts als die Wirkungen derselben mitzutheilen haben.

Sybillens Freude über die erste Zusammenkunft mit dem böhmischen Pabste war fast größer als es der Zerstörer ihrer ehemahls so geliebten Kirche verdiente, aber das Andenken an das, was vordem ihr so nahe am Herzen lag, schien so gänzlich hinweg gelöscht, und der Geschmack am Kirchenbau so völlig verschwunden zu seyn, daß der Vorschlag ihres Gemahls in seiner Abwesenheit das vernichtete Werk von neuem vorzunehmen, da man es jetzt mit Sicherheit thun könne, mit Stillschweigen beantwortet wurde. Vielleicht daß ihr die bedenklichen Worte des Erzbischofs: Wer will das retten, was Gottes Zornfeuer verzehrt, noch im Sinne lagen, und ihr jeden Gedanken an Erneuerung ehemahliger Plane benahmen.

Die Freude, mit welcher sie den Erzbischof aufnahm, und vorzüglich sich wirklich der Grund, nicht recht einsehen läßt, wurde ihr indessen dadurch belohnt, daß sie dieselbe in der Unterhaltung mit ihrem Gaste Ursache zu wirklicher Freude erhielt. Schon lange hatte man sich in

Prag

Prag mit der Sage getragen, daß die aus dem Fenster gestürzten Staatsräthe, mit nichten ihren Tod gefunden hätten, sondern vermittelst eines Haufens alter Papiere und andern Unraths ohne Beschädigung davon gekommen wären, und sich gegenwärtig gesund und frisch am kaiserlichen Hofe aufhielten. Um Martiniz und Fabriz bekümmerte sich Sybille wenig, aber um des alten Slabata willen, den sie noch immer beweinte, war ihr dieses Gerücht viel zu gut, viel zu erwünscht, als daß sie es hätte wagen sollen, ihm zu glauben. Wie mußte ihr also zu Muthe werden, als der Erzbischof die glückliche Entkommung Slabatas bezeugte, und ihr überzeugende Beweise von seinem Leben und Aufenthalt in Wien gab. Sie erzählte noch diesen Abend die erfreuliche Geschichte in der Versammlung ihres Frauenzimmers und ihrer Töchter, nur mit Abänderung des einigen Umstandes, daß nicht der Haufen Unrath, sondern der besondere Schutz der heiligen Maria, zu welchen diese Staatsräthe von je her eine besondere Andacht gehabt hatten, ihre Entkommung bewirkt habe. Ich erzähle euch, meine Lieben, setzte sie hinzu, diese Geschichte mit des Erzbischofs eigenen Worten; denn ihr wißt wohl, daß wir Protestanten vom

Schutze

Schutze der Heiligen weniger halten, als wir vielleicht sollten.

Diese Geschichte und die angehängte Klausul fiel noch verschiedene folgende Abende mit einigen Abänderungen vor, und Frau Brigitte hatte ihre eigenen Gedanken darüber.

Die folgenden Besuche des Erzbischofs waren für die Gräfin nicht so erfreulich als der erste. Sie war nach seinem Abschiede immer still und gedankenvoll. Sie beklagte, daß die protestantische Kirche keine Zufluchtsörter für von ihren Männern entfernte Frauen habe, sie bezeigte Mistrauen in die Treue der Prager, und wünschte sich und ihre Töchter in ein Kloster.

Auch die erfreulichsten Nachrichten aus dem Felde machten keinen Eindruck auf sie, sobald sie solche mit dem geistlichen Herrn überlegt hatte. — Graf Boucquoi, der kaiserliche General, der den jungen Bogeslav, den man ihm entgegen schickte, wegen seiner Jugend gering schätzte, hatte bey ihm mehr gefunden, als er vermuthete, und sich auf eine Art zurück ziehen müssen, die man fast eine Flucht hätte nennen mögen. Dampierre hatte zwar den alten Grafen von Thurn von der Belagerung der Stadt Budweis zurück getrieben, aber er vermochte

dennoch

dennoch in die Länge nicht gegen ihn Stand zu halten, und zog sich auch zurück. Alle diese Dinge waren nichts in den Augen der Gräfin; sobald sie mit dem Erzbischof davon gesprochen hatte. Sie sorgte und trauerte beständig, bis sie endlich wirkliche Ursache zu Sorge und Trauern erhielt.

Eilfter Abschnitt.

Vielleicht haben meine Leser noch nicht vergessen, daß Frau Brigitte bey der Entführung des jungen Jaromirs, eine Gestalt wie des Meister Nikolaus, des alten Lehrers des Jünglings in dem Wagen gesehen haben wolte; eine Erscheinung, die man ihr zwar ableugnen wolte, weil man nicht errathen konnte, wie der redliche Nikolaus Falk mit Jaromirs Entführer, den immer von ihm gehaßten Fabriz zusammen kommen solte, die aber doch in einsamen Stunden der Gräfin, welche ihren verlohrnen Sohn nicht vergessen konnte, manches Nachdenken machte. Falk war fast um eben die Zeit verschwunden, da sein junger Herr den Armen seiner Eltern

entris-

entrissen wurde; wer wüßte, was diese Dinge für eine geheime Verbindung unter einander hatten. Auch in den damahligen Zeiten schon, pflegte man zu sagen: Deutsche Treue und Redlichkeit wohnte nur bey den Alten, der heutigen Welt ist nicht mehr zu trauen. Ein Spruch, dessen man sich, so weit unsere Nachforschungen gehen, von jeher bedient hat, und der uns sehr zweifelhaft machen könnte, welches denn eigentlich die durch Treue und Redlichkeit ausgezeichnete Epoche gewesen seyn müsse.

Bey der Zweifeln, die die Gräfin in die Redlichkeit des Lehrens ihres Sohns setzte, bey dem Antheil, den sie ihm an seiner Entführung zuzuschreiben geneigt war, und bey der unruhigen Begierde, die sie fühlte, alle diese Dinge zu enträthseln, ists fast unmöglich, das frohe Erstaunen zu beschreiben, das sie überfiel, als man ihr eines Tages anmeldete, der *) Meister Nikolaus befinde sich in ihrem Vorzimmer und bitte um Gehör.

D,

*) Meine Leser ärgern sich nicht an dieser Benennung, welche in den damahligen Zeiten ein sehr ehrenvoller Titel der Gelehrten von der mittlern Klasse war.

O, Falk! rief ihm die Gräfin entgegen, wo seyd ihr diese Zeit über gewesen? Ich bin todt an euch! Wo ist mein Sohn?

Nikolaus bat um Erlaubniß sich zu setzen; seine blasse verfallne Gestalt, die Mattigkeit, die in allen seinen Bewegungen herrschte, und seine kaum hörbare Stimme rechtfertigten diese Freyheit.

Die mitleidige Gräfin vergas in diesem Augenblicke alles was sie wider ihn hatte. Sie setzte ihm selbst einen Stuhl, und trug Brod und Wein hervor, ihn zu laben. Ich frage euch jetzt nichts, sagte sie mit thränenvollen Augen. Bleibt in meinem Hause, erholt euch, und dann beantwortet mir meine Fragen.

Ich werde wenig beantworten können, sagte Falk. Nicht meine Schwachheit verhindert mich zu reden, aber — meine Zunge ist durch fürchterliche Eide gebunden.

Nur das eine, sprach Sybille, lebt mein Sohn? Wie, wo lebt er? Darf ich hoffen ihn wieder zu sehen?

O, zu viel! zu viel! Und doch könnte ich alles mit einem Worte beantworten.

Doch mit Ja, hoffe ich?

Nikolaus zuckte die Achseln.

O,

O, so erbarme es Gott und seine Heiligen, schrie Sybille und warf sich weinend in einen Sessel.

Nikolaus setzte den Becher, den ihm die Gräfin gegeben hatte, und in den seine Thränen fielen, hinweg. Ich kann nichts von eurer Stärkung kosten, sagte er, und ich danke Gott, daß ich auf dieser Welt nicht viel Stärkung mehr brauchen werde.

Aber Nikolaus, rief die Gräfin nach einem langen verzweiflungsvollen Schweigen, indem sie aufstand und sich ihm nahte, ich bitte euch, nur noch ein Wort. Wo ward mein Sohn hingebracht, als er mir entführt wurde.

Wir sind in bösen Händen gewesen, versetzte er; dies ist alles was ich euch sagen kann, und von den übrigen nur diese wenigen Umstände: Wenn euch der junge Graf den Brief gezeigt hat, den ich an ihn kurz vor Eurer Ankunft in Prag schrieb, so wißt ihr die zweifelhaften Gedanken, die ich über die damahlige Lage der Sachen hatte. Ich zog die Geburtsstunde, die Namenszahl und die schützenden Gestirne, aller in diesen Dingen verwickelten Personen zu Rathe, um Gewißheit zu finden, (ihr wißt, ich bin kein unerfahrner Nativitätsteller, ihr habt Proben davon;) aber hier war keine Auskunft für mich.

Ich gieng zu meinen Meister, mich Raths zu erholen, und dieser alte, lang geprüfte Freund — ward mein Verräther. Er lieferte mich in Hände, in welchen mir nicht wohl war, ich solte Dinge offenbaren, die euer Haus angiengen, und die ich nicht wußte oder nicht wissen wolte. Man gieng grausam mit mir um!

Ich wußte aus meiner Kunst — o, wie wars möglich, daß dieser Strahl der Gottheit mich täuschen konnte! — Ich wußte, daß es möglich sey, daß ein Mensch, von dem ich nie viel gehalten hatte, mir in meiner gegenwärtigen Noth als Retter erscheinen könne, und es kam mir daher nicht unerwartet, als des andern Morgens der Staatssekretär Fabriz in mein Zimmer trat, und mir meine Freyheit ankündigte. Ich will, sagte er, auch euren ehemahligen Schüler, den jungen Jaromir befreyen, welcher von seinem eigenen Vater auf seinem Zimmer gefangen gehalten wird. Er erzählte mir die Ursache seines Arrests umständlich, und schwätzte mir tausend Dinge vor, welche mich damahls von seiner Redlichkeit völlig überzeugten, wovon aber wahrscheinlich nicht die Hälfte wahr seyn mochte. Wir fuhren nach eurem Palaste. Wie ich nachher erfuhr, wünschte Fabriz

nicht

nicht allein euren Sohn, sondern auch euch und eure Töchter in seine Gewalt zu bekommen; seine Absicht schlug fehl, aber der schwache leichtgläubige Jüngling, der alle Welt für so gut und redlich hielt als er selbst war, ward durch Fabrizens bekanntes ihm unverdächtiges Gesicht, durch den Befehl zu seinen Vater zu kommen, durch die Vorzeigung eines Ringes, und durch die Versicherung, daß ihr schon in Sicherheit gebracht wäret, und daß ich auf euren Befehl unten im Wagen seiner wartete, leicht getäuscht.

So mußte ich unglücklicher, ohne es zu wissen, ein Werkzeug des Untergangs meines Lieblings werden! So viel habe ich euch deutlich melden dürfen, das übrige muß ich, durch meinen Eid gebunden, in einen Schleyer hüllen.

Man zog die Maske gegen uns ab, man foderte Dinge von uns, die ich von keinem Menschen foderen würde, so lange er noch von der Wahrheit seiner Grundsätze überzeugt zu seyn glaubte.

Man brachte uns in ein Haus, das ich nicht nennen darf, welches aber noch an dem nehmlichen Tage ein Raub der Flammen ward. Man hatte uns mit Fesseln belegt, mein Jaromir, ach mein schon mit Strömen von blutigen Thrä-

nen bewehrter Jaromir, ist ohne Zweifel in den Glut verdorben, so wie ich umgekommen seyn würde, wenn man mich nicht nach einigen Tagen in einen Keller verschüttet, und sehr beschädigt gefunden hätte. Ich war gerettet, aber wiederum in schlechten Händen. Ich wurde elend geheilt, wie ihr sehet, und war von neuem ein Gefangener, doch gelang es mir, da man mich für unfähig hielt zu entfliehen, in einer unbewachten Nacht davon zu kommen, um euch diese schrecklichen Nachrichten zu bringen, und in einem Hause einen ruhigen Ort zum Sterben zu suchen.

Man erlaube mir über die Wirkung, welche diese von dem schwachen Nikolaus sehr langsam erzählte Geschichte, auf Sybillen that, einen Vorhang zu ziehen. Zur Ehre der Gräfin sey es gesagt, daß ihr die schreckliche Verfassung, in der sie sich befand, nicht die Besonnenheit raubte, alles zu thun, was die gegenwärtige Lage erfoderte. Der unglückliche Falk ward in ihrem Hause sorgfältig verpflegt, und seine Anwesenheit geheim gehalten, und an allen Orten der Stadt, wo an dem Triumphtage der Protestanten die Flamme gewüthet hatte, wurde un-

ter

der der Hand sorgfältige Erkundigung nach den Geretteten eingezogen.

Sybillens mitleidiges Herz erfuhr hier manche klägliche Geschichte von Elend, das ihre wohlthätige Hand zu lindern eilte, aber der ganze Lohn, den ihre Milde fand, war die Ueberzeugung von dem Tode ihres Sohns. Man konnte nicht läugnen, daß sich in dem abgebrannten Kloster*** unterirrdische Kerker mit Fesseln und Todtenbeinen gefunden hatten; auch brachte man ihr eine kleine metallene, mit astrologischen Characteren bezeichnete Platte, welche ein Geschenk war, das ehemals Meister Nikolaus dem jungen Jaromir gemacht hatte, und die dieser Jüngling, der große Neigung zum Nativitätstellen hatte, welches damahls so in der Mode war, wie heut zu Tage der Magnetismus stets bey sich zu tragen pflegte. Wegen der fast unvernichtbaren Festigkeit des Metalls, aus welchem sie bereitet war, hatte sie sich in der Glut erhalten.

Sybillens Leiden wurde durch die Abwesenheit des Erzbischofs erschwert; bey ihm, glaubte sie, würde sie Trost und Rath gefunden haben, wegen es ihr jetzt so sehr gebrach. Ihres Jaromirs Gestalt erschien ihr alle Nächte im Traum.

Sie erwachte mit Angst und Zittern, und wußte nicht womit sie sich beruhigen solte.

Ach! klagte sie, ach, der gänzlichen schrecklichen Trennung durch den Tod! Ach, daß man doch sogar nichts mehr für seine Lieben jenseit des Grabes thun kann! Mich dünkt, es muß doch eine Art von Trost in den Gedanken liegen, ihnen durch Gebet und Opfer nach dem Tode noch dienen, und die Ruhe ihrer Seelen befördern zu können; ich neide unsere Gegner um diesen süßen Wahn, und mich dünkt oft, ich wolte ihn gegen meine bessere Belehrung eintauschen.

Brigitte unterstand sich oft, Reden dieser Art manches entgegen zu setzen, aber die Worte einer Lavin hatten freylich nicht den Nachdruck, wie die Belehrung des Erzbischofs über diesen Punkt gehabt haben würden. Zu unaussprechlicher Freude der bekümmerten Gräfin langte dieser wieder in Prag an, und einer seiner ersten Wege war zu Sybillen.

Sie goß ihr ganzes Herz vor ihm aus, und eine erfahrnere oder weniger mit ihrem Kummer beschäftigte Person, würde Gelegenheit gehabt haben, seltsame Bemerkungen über die oftmahls

mahligen Veränderungen zu machen, welche sich während ihrer Erzählung auf seinem Gesicht zeigten.

Verdammte gotteslästerliche Verleumdungen! rief er nach einem Stillschweigen von ziemlicher Dauer. Wie ists möglich, daß eine so erleuchtete Dame wie Sybille, die Kirche, in deren Schoos sie erzogen ward, für eine Mörderin, für eine Tyrannin halten kann?

O, heiliger Vater, schrie die weinende Sybille, wo ist mein Sohn? Diese einige Frage drückt alles aus, was ich sagen könnte.

Nun, erwiederte der Erzbischof, diese Frage ließ sich noch wohl beantworten: Wenn eure schöne Fabel wahr ist, so kam euer Sohn in den Flammen um, welche die Protestanten angezündet hatten.

Und in den Fesseln eurer Glaubensgenossen! versetzte Sybille, er hätte fliehen, hätte sich retten können, wenn ihn diese nicht zurück gehalten hätten.

Und wie dann, schrie der geistliche Vater mit ziemlicher Entrüstung, wenn ich euch mit einem Worte den Ungrund aller dieser teuflischen Beschuldigungen zeigte? Wenn ich euch sagte: Euer Sohn lebt.

Mein Sohn lebte? fragte die Gräfin und sah den Erzbischof mit zweifelnden Augen an.

Er lebt, er lebt! wiederholte er, in Wien, in dem Hause des Grafen Slabata, und es wird euch nur keine kleine Aufopferung kosten, Briefe mit ihm wechseln, ihn vielleicht gar sehen zu dürfen.

Er lebt? fragte Sybille nochmahls mit kaum hörbaren Ton, und war genöthigt, bey der Schwäche die ihr anwandelte, ihre Hand auf die heilige Schulter des Erzbischofs zu legen.

Gern erlaubte er ihr, sich auf diese Art zu stützen, und setzte seine Erzählung auf eine Art fort, welche ihr das, was sie sich zu glauben kaum getraute, unwidersprechlich bewies.

Ihr seht also, beschloß er seine Rede, daß meine Geschichte wahrer als die Eurige ist.

Und ich hoffe, setzte sie hinzu, daß mir der Glaube an das, von dessen Ungrund ich nun zu meinem unaussprechlichen Entzücken überzeugt bin, nicht als ein Verbrechen zugerechnet werden wird.

Weder euch noch demjenigen, der euch die lächerliche Fabel vorgetragen hat, erwiederte der Erzbischof. Unsere Pflicht ist, die Irrenden zu belehren, und ich wünschte in der That, den

Namen

Namen des armen Betrogenen zu wissen, der auch euch mit in seinen Irrthum gezogen hat, um auch ihn überzeugen zu können. Wollt ihr mir nicht Gelegenheit geben, dieses Werk der christlichen Liebe auszuüben?

Sybille war klug genug gewesen, in ihrem ganzen Gespräch des Aussagers dieser Dinge nicht mit einem Worte zu gedenken, und ihre immer noch fließenden Thränen entschuldigten sie, daß sie diese Frage des Erzbischofs mit Stillschweigen übergieng.

Der geistliche Herr stand auf sich zu entfernen. Ach, noch eins, fieng er an, als er der Gräfin schon nach seiner Gewohnheit den Segen gegeben hatte, lebt denn der alte ehrliche Nikolaus Falk, der Lehrer eurer Söhne noch in eurem Hause?

Ich weis nicht, welcher gute Geist der Gräfin es eingab, diese Frage mit einem festen Nein zu beantworten; bey ihrem unbegränzten Zutrauen zu dem Fragenden hätte man eher das Gegentheil erwarten sollen.

Nun, nun, sagte der Erzbischof, ich habe gute Absichten für den Mann, und ich sehe nicht, wie euch meine Frage roth machen kann; ein Hausgenosse von dem Stande, von den Talenten,

könnte eurer Ehre in Abwesenheit eures Gemahls, weiter keinen Nachtheil bringen.

Die Gräfin fühlte daß ihre Wangen glühten, und sie antwortete blos mit einer tiefen Abschiedsverbeugung.

Sybille konnte ihre Freude über das Leben ihres Sohns nicht bergen, der kranke Nikolaus, den sie täglich besuchte, war einer von den ersten der sie erfuhr, und seine Aufmerksamkeit ward auf mehr als eine Art durch ihre Erzählung erregt. Von Jaromirs Leben glaubte er was er wolte, aber einen desto tiefern Eindruck machte die uneingeleitete Nachfrage des Erzbischofs nach ihn auf sein Gemüth.

Es ist um mich gethan, sagte er, nachdem sich die Gräfin entfernt, zu Frau Brigitten, welche seit langer Zeit sein Zutrauen besas; man muthmaßt meine Anwesenheit, oder man weis sie vielleicht gewiß. Ich muß mich retten. O, daß meine Kräfte nur ein wenig besser hergestellt wären, ich verlies dieses Haus, ohne der nur allzuweichen Gräfin etwas zu sagen, und flöhe soweit ich vermöchte!

Und wohin? fragte Brigitte.

O, ich wüßte wohl einen Ort, sagte der nachdenkende Nikolaus, wenn mir der Weg nicht

zu

zu fern wäre. Mein alter Freund und Schulgefährte, Meister Hortleder, der Lehrer der jungen Herzoge von Weimar, würde gewiß nicht schätzen können und wollen.

Zwölfter Abschnitt.

Die Gräfin mußte einiger Geschäfte wegen, eine Reise von etlichen Tagen auf ihre benachbarten Güter thun. Die jungen Fräuleins begleiteten sie, aber Frau Brigitte ward wegen einer Unpäßlichkeit zurück gelassen.

Das Schloß des Grafen von Thurn, war wegen seiner herrlichen Bauart und der prächtigen Verzierung seiner Gemächer, weit und breit so berühmt, daß nicht leicht jemand Prag verließ, ohne dieses Muster des damahligen guten Geschmacks, und des Reichthums seines Besitzers gesehen zu haben, und es war daher der Gräfin nichts unerwartetes, als sie erfuhr, daß sich in ihrer Abwesenheit Fremde hätten herum führen lassen. Ich hoffe, sagte sie zu Brigitten, ihr habt dieses Amt selbst über euch genommen, denn ich würde es ungern sehen, wenn man ih-

nen

ren die Gartenzimmer gezeigt hätte. Unser Kranker darf nicht beunruhigt, darf von niemand gesehen werden; ich habe seine Anwesenheit gegen einen Mann geläugnet, welcher mit tausend Augen sieht, und ich möchte ungern auf einer Lügen ertappt werden, die ich mir beynahe nicht verzeihen kann.

Es wäre doch schade, sagte Frau Brigitte in einem etwas spitzigen Tone, wenn man den fremden Herrn gerade die schönsten Aussichten eures Palasts hätte entziehen wollen. Ihre Kleidung zeigte, daß sie geistliche Herrn, vielleicht Diener des Erzbischofs waren, und ich hielt mich für verpflichtet, ihnen jeden Winkel des Hauses, wie vielmehr die Gartenzimmer zu zeigen, nach denen sie so besonders fragten!

Und sie haben also auch unsern Kranken gesehen? fragte die Gräfin in einem unwilligen Tone.

O, nein, erwiederte Brigitte, der gute Nikolaus ist gleich den Tag nach eurer Abreise verschwunden, vermuthlich um den neugierigen Fremden nicht im Wege seyn zu dürfen.

Verschwunden? rief Sybille. Unbegreiflich!

Solcher gehn heut zu Tage viel unbegreifliche Dinge vor, antwortete die Kammerfrau mit einem Achselzucken.

O, elende unvorsichtige Wächterin eures kranken Freundes! rief die Gräfin. Wiß ihr auch, daß eure Nachläßigkeit den redlichen Mann unglücklich machen, und mir viel Verdruß verursachen kann? — Wie, wenn nun der Erzbischof? —

O, wenn er in den Händen des Erzbischofs seyn sollte, sprach Brigitte mit einem Lächeln, so wißt ihr ja wohl, gnädige Frau, daß er wohl aufgehoben ist, und über dieses — ich war selbst kränklich — durfte das Zimmer nicht verlassen. — Wer kann unter solchen Umständen seiner Freunde Hüter seyn?

Die Gräfin ward durch die Entfernung des Mannes, für den sie sich so sehr interessirte, ob sie ihm gleich durch ihre Schwäche und Unvorsichtigkeit wohl geschadet haben konnte, gewaltig beunruhiget, und sie würde vielleicht noch mehr durch die Ungewißheit, was aus ihm geworden sey, gelitten haben, wenn sich nicht Dinge ereignet hätten, die ihrem Herzen noch näher traten.

Das misvergnügte und ganz veränderte Betragen ihres geistlichen Freundes, der sie nach einigen

einigen Tagen besuchte, war der Anfang ihres Verdrusses. Sie hatte sich vorgenommen, ihn mit möglichster Schlauigkeit auszuforschen, ob ihm nichts von dem Verlust und dem gegenwärtigen Aufenthalt des Kranken bekannt sey, aber welch ein Unternehmen für eine Sybille, einen Erzbischof auszuforschen! Er wand ihr die Waffen, mit welchen sie ihn heimlich zu bestreiten suchte aus der Hand, und kehrte sie wieder sie selbst. Anfangs hingeworfene Reden von Mangel an Zutrauen, von offenbaren Unwahrheiten, die man bey einer so truglosen Seele wie die ihrige nicht suchen solte, von unnöthigen Bedenklichkeiten, und dann so deutliche Fragen und Vorwürfe, daß die gute Gräfin alles ausbeichtete, was sie hätte verschweigen sollen; und daß dem Erzbischof nichts von dem ehrlichen Nikolaus verborgen blieb, als sein gegenwärtiger Aufenthalt, wenn er ihn nicht besser wußte, als die, welche er darum fragte.

Mit scheinbaren Unwillen gab er endlich dieses Gespräch auf. Was geht mich, sprach er, übrigens dieser Mensch an, es ist sein Schade, und nicht der meinige, wenn man ihn vor mir verhehlt, und ich habe euch, meine Tochter, jetzt wichtigere Dinge zu berichten. Wie oft habe

ich

ich euch gewarnt, wenn ihr von den Siegen eures Gemahls ganz entzückt, und voll großer, lächerlicher Hofnungen waret; wie oft habe ich euch gewarnt, dem Anschein nicht zu trauen; nun sehen wir die Erfüllung dessen was ich sagte. Eure treuen aufrichtigen Glaubensgenossen, die ihren schwärmerischen Beschützer mit dem Titel ihres Königs schmeichelten, belohnen jetzt alles was er that, damit, daß sie sich nach fremder Hülfe umsehen, und dem, der sie ihnen gewährt, zur Vergeltung ihre Krone anbieten.

Und wenn hat mein Gemahl oder ich jemahls —— fieng die Gräfin an.

Ich könnte euch Briefe zeigen, unterbrach sie der Erzbischof, ohne auf ihre Rede zu achten, welche man an den Erzherzog von Bayern, an Karln von der Pfalz, und Gott weis, an was noch für Fürsten geschrieben hat, um sie zum Throne zu rufen, wenn sie da helfen wollen, wo euer Gemahl nicht mehr helfen kann, aber die Anfoderungen finden kein Gehör. Behüte Gott, welcher regierende Fürst darf so leicht solche große Dinge unternehmen, zu deren Ausführung nur ein Graf von Thurn vom Himmel ersehen ward!

O Gott, schrie Sybille, wozu dieser tödtende Spott! Nie, ich betheure es vor dem Angesicht des Höchsten, nie war mir der Titel Königin ein süßer Ton, nie kam ein Wunsch darnach in meine Seele, und mein Gemahl —

Redet mir doch davon nicht, unterbrach sie der Erzbischof, wer mich einmahl hintergangen hat, findet weiter keinen Glauben bey mir; aber um euch zu zeigen, daß ich redlicher mit euch handle, und euer Wohl aufrichtig suche, so hört was ich euch sagen will. — Wer Herr der böhmischen Krone werden wird, kann mir endlich gleichgültig seyn, denn ich werde, es ändere sich alles wie es will, doch immer bleiben wer ich bin. Daß der Graf von Thurn nun und in Ewigkeit nicht böhmischer König werden wird, das, denke ich, werdet ihr jetzt selbst einsehen. Aber wie, wenn nun doch ein ausländischer mächtiger Fürst diese Würde gegen den Kaiser zu vertheidigen wagte? Wie, wenn es ihm glückte? Was würde denn aus dem, der so thöricht, so vergeblich nach der Krone rang, was würde aus seinem unglücklichen Hause werden?

Und ich muß euch sagen, fuhr er nach einem kleinen Stillschweigen fort, ich muß euch sagen,

sagen, so sehr mich auch die Thränen jammern, die euch dieses ablockt, ein solcher Zufall ist sehr möglich. — Glaubt mir, ihr und eure Glaubensgenossen und vornehmlich ihr und euer unglückliches Haus, sind durch nichts zu retten, als durch Unterwerfung gegen den Kaiser, der euch die unumschränkteste Vergebung anbietet, und euch auf eine Art behandeln wird, wie der künftige böhmische König, er sey auch wer er wolle, wohl nicht leicht den Grafen von Thurn, der der Krone so nah war oder zu seyn glaubte, behandeln wird.

Ueberlegt euch das alles, beschloß der heilige Mann seine Rede, indem er aufstand, erkundigt euch, ob meine Nachrichten wahr oder falsch sind, und glaubt vor allen Dingen, daß ich euer Freund bin, daß ich euch nicht hasse, ob ihr gleich in der kleinen Probe, die mir es neülich von eurem Zutrauen und eurer Aufrichtigkeit zu machen einfiel, so schlecht bestanden seyd.

Und was kann man von mir verlangen, fragte Sybille, was will man, daß ich bey dieser Lage der Sachen thun soll?

Liebes Kind, erwiederte der Erzbischof, nichts auf der Welt, nichts verlangt man von euch, alles, alles ist eure Sache, und da wolte ich

denn wohl rathen, daß ihr, so lange die Gnadenzeit noch nicht verstrichen ist, darauf dächtet, euren Gemahl zu einem Vergleich mit dem Kaiser zu bereden. Wo ich euch in diesem, blos für Euch und die Eurigen vortheilhaften Unternehmen dienen kann, so seyd versichert, ich werde nicht ermangeln, alles zu thun, was ein Freund zu thun vermögend ist.

Dreizehnter Abschnitt.

Ganz betäubt, ganz von schrecklichen Ahndungen zu Boden gedrückt, verließ der Erzbischof die Gräfin. Die Nachrichten, welche sie noch an dem nehmliche Tage von ihrem Gemahl erhielt, vermehrten ihre Bestürzung. Bogeslav war mit seinem Heer zu seinem Vater gestoßen; Boucquoi und Dampierre hatten ihrer vereinten Macht nicht widerstehen können. Ein völliger unzweydeutiger Sieg war von dem protestantischen Heer erfochten worden, es hatte die Wahlstatt mit der Beute seiner Feinde bereichert verlassen, und doch war in der nehmlichen Nacht des merkwürdigen Tages, ein förmlicher Aufruhr

wider

wider denjenigen erfolgt, dessen Anführung die Ueberwinder ihren Sieg, dessen Grosmuth sie die reiche Beute, von welcher er nicht den kleinsten Antheil foderte, zu danken hatten.

Sie sprachen von Vergleich mit denen, die sie eben erst aus dem Felde geschlagen hatten, von Auslieferung der herrschsüchtigen Aufwiegler, welche sie von ihrem rechtmäßigen Herrn abtrünnig machten, um sie unter ein noch härteres Joch zu bringen, von allgemeiner ihnen angebotener Vergebung, die sie nicht versäumen wolten, um sich zu Opfern der Ehesucht schlachten zu lassen. Unbegreiflich wars, welcher böse Geist diesen Saamen des Unglücks ausgestreut hatte, unbegreiflich, was sie wider den gütigen, grosmüthigen Grafen von Thurn haben konnten, der keine Opfer von ihnen foderte, vielmehr sich ganz für sie aufopferte.

Es ließen sich wenig Muthmaßungen hierüber machen: Vielleicht einige vom jungen Bogeslav unvorsichtig geäußerte Hofnungen künftiger Größe, vielleicht die abnehmenden Schätze des Grafen von Thurn, welche nicht mehr im Stande waren, all die ungeheuren Foderungen, die man an seine Grosmuth machte, zu befriedigen, vielleicht heimlich eingeschlichene Aufwie-

geler waren an dieser fürchterlichen Gährung Ursache, die doch noch dieses mahl durch die Beredsamkeit des Grafen von Thurn und einige neue Proben seiner Freygebigkeit gehoben wurde.

Sybille sahe ein, daß dieses nur ein kleiner Aufschub des bevorstehenden Unglücks war. Sie erhielt durch ihre Nachforschungen überzeugende Beweise, daß ein Theil der sogenannten treuen Böhmen, mit dem Kaiser, und der zweyte mit andern auswärtigen Fürsten in Unterhandlungen stand, welche ihrem Gemahl nachtheilig werden mußten, und ihr Entschluß war gefaßt, dem Rathe ihres geistlichen Freundes zu folgen, dem ihren Gemahl zu Aufgebung einer so bösen Sache, zu Unterwerfung gegen den Kaiser zu bereden.

Täglich wurden geheime Konferenzen hierüber zwischen ihr und dem Erzbischof gehalten, welcher jetzt durch die Ankunft der alten Gräfin Wallenstein eine mächtige Verstärkung erhielt, und mit ihrer Hülfe die leichtgläubige Sybille zu allem bereden konnte.

Es ist zum Erstaunen, daß es diesen beyden thätigen geschäftvollen Werkzeugen, im Verborgenen durch sie wirkender Mächte, auch sogar gelang, den lebendigsten Trieb in Sybillens Herzen,

gen, die zärtliche Mutterliebe einzuschläfern. Sie, die bey dem Verlust ihres Sohns zu sterben vermeynte, bey der Nachricht von seinem Leben in den dritten Himmel versetzt zu seyn glaubte, und gern alles für eine einzige Unterredung mit ihm, für einen einzigen Brief von seiner Hand aufgeopfert hätte, sie schien jetzt nicht ungeneigt zu seyn, ihre beyden Töchter, ihre Lieblinge von sich zu lassen, und sie in die Hände denjenigen zu geben, denen sie so viel Ursache hatte zu mistrauen.

Die Gräfin Wallenstein hatte eine Nichte von Thereſens Alter in dem Katharinenkloster bey Pilsen. Sie hatte die jungen Fräuleins einigemahl mit an diesen Ort genommen; seine angenehme Lage, das neue und fremde der Gegenstände, der Umgang mit einer Menge von Kindern ihres Alters, welche daselbst erzogen wurden, hatte einen so tiefen Eindruck auf Suhlens Töchter gemacht, daß sie die Stunden zählten, bis sie wieder dahin kommen würden, und das Versprechen ihrer Mutter, sie während ihrer Reise nach dem Bade, die sie auf Anrathen des Erzbischofs vorhatte, daselbst zu lassen, mit Entzücken anhörten.

Ihr könnt sie weit sicherer daselbst wissen, wo ich meine Nichte erziehen lasse, sagte die Wallenstein, als hier in Prag unter der Aufsicht dieser Brigitte, von welcher sie nichts lernen, und unter dem Schutze derjenigen, die so treu sie auch zu seyn vorgeben, doch auf dem ersten Wink euch und die eurigen an den ersten verrathen werden, der ihre Habsucht zu befriedigen, oder ihre Furchtsamkeit zu schrecken weis.

Und, setzte der Erzbischof unsern Gedanken nach, ein wenig unvorsichtig hinzu, eure Bereitwilligkeit, euch die Vorschläge eurer Freunde gefallen zu lassen, könnte euch vielleicht auf eine sehr angenehme Art belohnt werden. Ich sagte euch vor einiger Zeit, die Erlaubniß euren Sohn Jaromir wieder zu sehen, solte euch nur einige kleine Opfer kosten, und ihr werdet nicht vielmehr zu thun haben, als eure Töchter uns anzuvertrauen, und alles zu erlangen was ihr wünscht.

Die alte Gräfin gab dem Erzbischof einen bedeutenden Wink, und er sahe ein, daß er durch diesen Aufwand von Versprechungen bey einer Sache, die man Sybillen noch als eine Gefälligkeit anrechnen konnte, einen gewaltigen Staatsfehler begangen hatte, auch würde es in der

That bey einer schlauern Person als Sybille, eine Aufmerksamkeit verursacht haben, daß man so viel Mühe anwandte, sie zu einem Schritte zu bereden, wider den sie gar keine Einwendung hatte. Sie ließ ja ihre Kinder in den Händen ihrer Freunde, sie konnte ja gar nicht daran denken, sie mit ins Lager zu nehmen, das so weit entlegen war, und das sie nicht zur Lust, sondern um der wichtigsten Geschäfte willen besuchte.

Sybille hatte aus allen diesen Dingen kein Arges. Nur die Erwähnung Jaromirs kostete ihr einen Seufzer, aber sie ließ sie unbeantwortet, weil sie schon öfters durch ähnliche Versprechungen getäuscht worden war, eine Sache, die sie nur auf das Unvermögen des Erzbischofs ihr ganz so zu dienen wie er wünschte, zu rechnen beliebte.

Frau Brigitte ward von der bevorstehenden Reise ihrer Gebieterin, und dem Orte unterrichtet, an welchem sich indessen die jungen Fräuleins aufhalten sollten. Diese Frau, welche es sonst seit einiger Zeit öfters wagte, Einwendungen wider die Anordnungen Sybillens zu machen, schwieg zu dieser Sache ganz stille, und bat nur um die Erlaubnis, die Kinder beglei-

ten zu dürfen; eine Bitte, die ihr williger von ihrer Gebieterin als dem Erzbischoffe und der Gräfin Wallenstein zugestanden ward. Diese beyden weisen weitsehenden Personen hätten es lieber gesehen, wenn der künftige Aufenthalt der jungen Gräfinnen von Thurn, jedermann, und also auch dieser Frau, welche ihre Gunst nicht im geringsten besaß, verborgen geblieben wäre, aber sie mußten sich schon die Offenherzigkeit Sybillens in diesem Stück gefallen lassen. Sie durften nicht daran denken, einen Zug in dem Charakter der Gräfin von Thurn zu tadeln, der ihnen beständigen freyen Zugang zu ihren liebsten Geheimnissen lies.

Derjenige, der sich der Geschwätzigkeit freut, mit welcher seine Bekannten ihm alle ihre Angelegenheiten erzählen, muß sich es freilich gefallen lassen, dieses Vergnügen auch mit andern zu theilen.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Anstalten zu Sybillens Reise nahmen mehr Zeit hinweg als ihre sogenannten Freunde wünschten. Sie prophezeiten ihr, daß sie dieselbe noch so lange verschieben würde, bis irgend ein Zufall dazwischen käme, sie zu verhindern oder zu erschweren. Leider hatten sie wahr geredet; eine Begebenheit ereignete sich, welche die Gräfin so zu Boden schlug, daß alles Zureden des Erzbischofs und seiner Gefährtin nöthig war, sie aufrecht zu erhalten, und zu Ausführung dessen zu bereden, wozu ihr nun fast aller Muth entfiel, und was doch, wie ihre Rathgeber behaupteten, gethan werden mußte.

Die Gräfin von Thurn hatte einige Tage auf einem benachbarten Lustschlosse der Gräfin Wallenstein zugebracht, und Frau Brigitten, welche sich auf den Aufenthalt im Kloster so sehr zu freuen schien, als ihre Fräuleins, mit denselben in Prag zurück gelassen, um noch einige Nothwendigkeiten zu ihrer Abreise zu besorgen; aber welch Entsetzen, als Sybille zurück kam,

und die Nachricht erhielt, daß Frau Belgiste und die Kinder schon des vorigen Abends in Begleitung einiger Gewafneten, die sie im Namen der Gräfin von Thurn abgefodert hätten, ihren Weg angetreten hatten.

Sybille hätte doch schon an unvermuthete Schreckensposten gewöhnt seyn sollen, aber diese — doch wir haben die Wirkung, die dieselbe auf ihr Gemüth hatte, schon mit einigen Worten geschildert. — Der Unmuth des Erzbischofs und der alten Wallenstein, übertraf beynahe noch Sybillens Kummer, welchen diese beyden Unholden ihr noch durch ihre Vorwürfe erschwerten. Ganze Tage wurden mit Muthmaßungen und Nachforschungen zugebracht. Die Abreise Sybillens mußte wegen ihrer Unpäßlichkeit noch etliche Wochen verschoben werden; alle Plane, die in dem Gehirn des heiligen Mannes ausgebrütet worden waren, wurden mit der Vernichtung bedroht, wenn man nicht eilig zu Werke gieng, und so mußte sich endlich die Gräfin von Thurn, noch halb krank, mit einem Herzen voll Kummer auf den Weg machen, den man ihr vorschrieb, und den sie vielleicht nicht zurück zu legen vermocht haben würde, wenn nicht in der ersten Nachtherberge ein Trost

auf

auf sie gewartet hätte, der ihr neue Kraft zum Leben schenkte!

Ein ofner Zettel lag des Morgens auf ihrem Nachttische, ohne daß jemand wissen wollte, wie er dahin gekommen sey. Die Gräfin las:

* * *

An Sybille, Gräfin von Thurn.

Die Kinder einer schwachen verblendeten Mutter, sind in sicherern Händen, als diejenigen, in welche sie sie zu liefern gedachte. Sobald als sich verrätherische Freunde vom Schauplatze entfernt haben, oder sobald Sybille für sich selbst denken, und Wahrheit und Falschheit von einander unterscheiden lernen wird, so werden die jungen Fräuleins ihr wieder zugeschickt werden von ihrer guten Freundin

Dorothee.

Es ist ungewis, ob Sybille die Wahrheit der Verweise fühlte, welche in diesem Zettel enthalten waren; wahrscheinlich hatte sie anfangs für nichts Empfindung, als für die Freude, Nachricht von ihren Kindern zu haben; eine Nachricht, die in einem Tone abgefaßt war, der ihr keinen

keinen Zweifel wegen der Wichtigkeit derselben übrig ließ. — Aber wer war diese Dorothee? Sie kannte keine Person dieses Namens, keine, die es hätte wagen dürfen, eine so gebietende, und auch da, wo sie freundschaftlich seyn solte, höchstens nur herablassende Sprache mit ihr zu reden. Doch lag auch hierin eine Art von Trost für sie. Ihre Töchter konnten ihrem Urtheil nach nicht in gemeinen, nicht in solchen Händen seyn, welche sie nicht zu schützen vermochten. Und dann die Hofnung des Wiedersehns! Schon diese wäre im Stande gewesen, sie völlig zu beruhigen, und hätte sie sich nur überreden können, daß unter dem Namen: Verrätherische Freunde, der heilige Erzbischof und die werthe Gräfin Wallenstein verstanden werden könnten, daß sie diese Benennung wirklich verdienten, sie hätte sie heute noch dem Vergnügen, ihre Kinder wieder zu umarmen, aufgeopfert.

Sybille fand bey ihrer Ankunft im Lager alles weit besser als man ihr vorgespiegelt hatte. Das Einverständniß zwischen dem Grafen von Thurn und seinem Heer, das sich täglich mehrte, war völlig wieder hergestellt, vom Vergleich mit dem Kaiser wurde zwar noch häufig gesprochen, und der Graf von Thurn, der die Schwierig-

keiten

keiten seiner Unternehmungen immer besser ein-
sehen lernte, schien selbst nicht abgeneigt davon
zu seyn, doch befand er sich in einer Verfas-
sung, in welcher er eher Bedingungen vorzu-
schreiben, als anzunehmen gedachte, und man
stelle sich also seine Verwunderung vor, als Sy-
bille mit den Vorschlägen und Ermahnungen des
Erzbischofs hervortrat.

Dieses ist nicht der Ort, sie meinen Lesern
vorzulegen, aber soviel können sie versichert
seyn, daß sie einem Helden, wie der noch im-
mer siegende Graf von Thurn, unanständig,
und der Parthie, deren Schützer er vorstellte,
nachtheilig waren. Schon der Ort, den man
zu Beredung der nöthigen Dinge vorschlug, war
bedenklich, und zeigte von den bösen Aussichten
der Feinde. Es war Pilsen, der Ort, den der
Graf schon wegen der alten Wallenstein, die
daselbst wohnte, zu hassen geneigt war, eine
Stadt, mit eitel Mönchen und eifrigen Anhän-
gern der katholischen Kirche erfüllt, eine Stadt,
wo die Namen Pabst und Kaiser zunächst bey
den Namen Gottes gesetzt, und der Begrif der
Worte, Rebell und Ketzer weiter ausgedehnt
wurde, als an irgend einen andern.

Auf

Und dann, die Begleitung, in welcher es dem Anführer so mächtiger, so siegreicher Heere erlaubt seyn solte, sich in Pilsen zur Friedensunterhandlung einzufinden! — Unwillig wandte sich der Graf von Thurn von seiner Gemahlin hinweg, die sich zum Werkzeug brauchen ließ, ihm solche Vorschläge zu thun.

Gott weis, schrie er nach einem langen Stillschweigen, wie ich mit euch daran bin, entweder euer Verstand leidet, oder ihr habt die Absicht, mich und euch ins Unglück zu stürzen. Ich bitte euch, Sybille, verlaßt mich, daß ich nicht gänzlich vergesse, daß ihr meine Gattin, die Mutter meiner Kinder seyd. Schon die Kühnheit, mit welcher ihr euch von Prag entfernet, da ich euch zu bleiben gebot, verdiente Strafe, aber in solcher Absicht, mit solchen Aufträgen! — Noch einmahl, Gräfin, laßt mich allein, nur jetzt, nur jetzt allein, damit ich euren Namen ohne Unwillen mit dem Namen einer Abgeschickten meiner Feinde zusammen reimen lerne, ehe ich euch wiedersehe.

Sybille war zu des Grafen Füßen gesunken. Mein Jaromir! Mein Gemahl! schrie sie, so schrecklich sahe ich euch noch nie, selbst nicht an jenem Tage, da ihr so wie heute euren Zorn

über

über eine Unschuldige ausschüttetet bis ich leblos vor euch niederfiel.

Das Herz des Grafen ward durch diese Erinnerung erweicht; er hob sie vom Boden auf, und schloß sie in seine Arme. Ich kann dir Unrecht thun, Sybille, sagte er, so wie damahls. Der schwache Verstand des Weibes ist freylich nicht gemacht, die Dinge ganz zu durchschauen, die nur für Männer gehören, man hat dich, Leichtgläubige, getäuscht, aber eben darum — Doch keine Vorwürfe!

Er umarmte sie nochmahls und zog sie zärtlich an seine Seite. Komm, meine Liebe, sagte er, du bist meine Gemahlin, meine geliebte Sybille, in diesem Charakter bist du mir angenehm, nur nichts mehr von Staatsangelegenheiten und Friedensunterhandlungen, ich bitte dich, dies ist ein Fach, in welchem du alles Interesse für mich verlierst.

Noch immer schwieg Sybille und weinte. Ich sehe wohl, sagte er, ich werde dich nur auf eine Art wieder froh machen können. — Wie geht es unsern Kindern? — Sybille stockte und fühlte, daß ihr Gesicht mit einer glühenden Röthe überzogen ward.

Wie? sagte er, als er sahe, daß diese Veränderung, die er für ein Zeichen mütterlicher Freude hielt, mit einer schnellen Todesblässe wechselte. Du wirst bleich? Du zitterst? Was ist dir?

Ich denke an Jaromir, erwiederte sie stockend.

Ach, arme Mutter, rief er, du hast recht, was mag aus ihm geworden seyn, auch mich befällt ein Schauer so oft ich an ihn denke.

Aber er lebt, sprach sie.

Und wo? Doch wie solst du das wissen?

In Wien, beym Grafen Slabata.

Beym Grafen Slabata, schrie er, bey ihm, nach dem du am Tage des Triumpfs der guten Sache zuerst fragen, um den du mitten im Jubel meiner Freude Thränen vergießen konntest? — Ha, Verrätherin! Wenn du Jaromirs Aufenthalt wußtest und mir ihn nicht gleich berichtest, er könnte schon frey, könnte schon in deinen Armen seyn, wenn du, Gott weis aus welcher Absicht, nicht geschwiegen hättest!

Sybille war glücklich genug, der wieder ausbrechenden Wuth des wilden Grafen von Thurn Einhalt zu thun, es gelang ihr so ziemlich sich zu rechtfertigen, aber als er nach seinen Töchtern fragte, als sie auch hier die Wahrheit bekennen

kennen mußte, wer vermag den Sturm zu schildern, der alsdann über sie ausbrach; er übertraf alles, was Sybille, die doch in den zwanzig Jahren ihres Ehestandes manche Scenen seiner Wuth gesehen hatte, sich erinnern konnte. Doch erinnern? — Alle Erinnerung, alle Besinnungskraft hatte sie verlassen, als er aus dem Zelte eilte, Befehle zu geben, welche ihm bey derjenigen, die er nicht mehr für seine Gattin, nein, für eine Verrätherin, für eine Mitverschwörne seiner Feinde ansah, nöthig dünkten! —

Schwerlich wäre Sybille einem schimpflichen Gefängniß entgangen, wenn sich nicht der Zufall darein gemischt und der Wuth ihres Gemahls eine andere Wendung gegeben hätte.

Sie erwachte aus ihrer Sinnlosigkeit durch ein fürchterliches Getös; es ward Lerm geblasen; alles im Lager war im vollen Aufruhr, man stürzte in das Zelt hinein wo sie lag; rettet, rettet euch! ertönte von allen Seiten. Ihre Bediente kamen herbey, rissen sie empor, setzten sie auf einen Wagen und flohen mit ihr davon.

Im nächsten Dorfe, in welchem sie wegen ihrer Schwachheit einige Tage liegen bleiben mußte, erfuhr sie zwar, daß der unversehene

Ueberfall des Feindes, der diese Unruhe verursachte, glücklich abgeschlagen, und ihr Gemahl abermahls Sieger gewesen war. Aber sie fühlte wenig Lust ins Lager zurück zu kehren, sondern eilte, sobald sie es vermoate, mit ihren Leuten ohne Ruhe fort, um da zu seyn, wo sie sich für dem Zorne des aufgebrachten Grafen sicher halten konnte; und welcher Ort hätte ihr einen gewissen Schutz vor ihm gewähren können, als das Schloß der Gräfin Wallenstein zu Pilsen?

Funfzehenter Abschnitt.

Es ist unbekannt, was man für Absichten bey dieser Abschickung der Gräfin an ihren Gemahl haben konnte. Konnte man sich wirklich einige Wirkung von solchen Vorschlägen versprechen, oder wünschte man vielleicht nur, da man den hitzigen Charakter des Grafen kannte, ihn auf ewig mit seiner Gattin zu entzweyen, ihn durch die Trennung von der die er liebte, unglücklich zu machen, und sie, wenn sie von ihm abgesondert wäre, desto leichter in den Schoos der Kirche zurück zu bringen?

Das

Daß den Protestanten damals ein bedenklicher Vergleich zu Pilsen vorgeschlagen wurde, ist bekannt; auch hielt man kaiserlicher Seits die Macht der sogenannten Rebellen immer für so gering, daß man sie zu Annehmung jeden Vorschlags geneigt achtete, und aus diesem Grunde könnte man wirklich dem Erzbischofe zutrauen, daß er einigen Glauben an die Annehmung des angebotnen Vorschlags gehabt, und es nicht für unschicklich gehalten habe, denselben durch die vorläufigen Vorstellungen, einer geliebten, und mit allen Gaben weiblicher Beredsamkeit ausgerüsteten Person, Eingang zu verschaffen, denn das alles durch Sybillen nur eingeleitet, nichts geschlossen werden konnte, läßt sich errathen. Aber doch dünkt uns, der Unglück stiftende Geist des Erzbischofs müsse die Trennung Jaromirs und Sybillens wenigstens zur zweyten Absicht gehabt haben, woher sonst das Entzücken, mit welchem man sie zu Pilsen empfieng, und beynahe erwartet zu haben schien? Woher die Schwierigkeiten, die man ihren Wünschen, mit ihrem Gemahl zur Erklärung zu kommen, in den Weg legte? — Sie hoffte nicht ohne Grund, daß eine genauere Beherzigung der Sache, den Tadel, den sie verdiente, mit ein wenig Mit-

leid wegen ihrer Täuschung mischen, und daß dieses der Vergebung den Weg bahnen würde.

Der Erzbischof und seine Gehülfin dachte oder fürchtete vielmehr das nehmliche, und dahe ward sie unter so genauer Aufsicht gehalten, daß alle Friedensunterhandlungen zwischen ihr und ihrem Gemahl unmöglich zu seyn schienen. Auch ermangelte man nicht, ihr eigues Herz beständig wider den zu empören, der ihr so übel begegnen konnte, und endlich gelang es sogar, sie zum Gefühl eines Unrechts zu bringen, das er ihr angethan habe, das sie aber bisher noch nie für ein Unrecht hatte erkennen wollen. Man stellte es ihr als ein Hauptverbrechen vor, daß der Graf von Thurn es hätte wagen dürfen, sie aus dem Schoos der wahren Kirche zu verlocken, und sie, die, wie meine Leser gemerkt haben werden, in einigen Punkten nur gar zu schwankend dachte, war leicht dahin zu bringen, das Geschehene zu bereuen — und — es zu verbessern.

Einige setzen in diesen Zeitpunkt eine förmliche Abschwörung der angenommenen fremden Lehren, einen öffentlichen Uebergang zu der Kirche, zu welcher sie geboren war, und das feyerliche Gelübde, auch ihre Kinder, so viel in ihrer Macht stehe, zu Verlassung derjenigen anzuhalten,

den, was sie ihren Irrthum nannte. Und ist es wahrscheinlich, daß diese ernsthafte Begebenheit später erfolgte, und wir schreiten, da dieser Umstand nicht so gar viel zur Sache thut, in unserer Erzählung weiter.

In der Zeit, da man zu Pilsen Sybillen einzuschläfern, und ganz von ihrem Gemahl abwendig zu machen suchte, war dieser zu sehr mit Kriegsgeschäften beladen, um seinem häuslichen Unglück mit Muse nachdenken zu können. Indessen ermangelte es doch nicht seinem Herzen Kummer zu machen. Das Gerücht von dem Aufenthalt seiner Gemahlin zu Pilsen, machte, daß er sie für sich und für die Rechtschaffenheit auf ewig verlohren hielt, und schon den Gedanken an sie verabscheute. Wo seine Töchter hingekommen waren, konnte er durch keine Nachforschungen erfahren, er vermuthete sie in einem Kloster, und dachte sie einst als Nonnen, wenigstens als hartnäckige Anhängerinnen oder Lehrsätze, die er verwarf, oder auch nie wieder zu finden. So sehr ihn diese Dinge auch beunruhigten, so blieben sie doch unter dem Geräusch, das sie umgab, immer nur flüchtige Gedanken, dahingegen ihn Jaromirs Schicksal um so viel mehr und ernsthafter beschäftigte, weil es un-

vermerkt mit in die Angelegenheiten des Krieges verwickelt ward. Er wußte jetzt, wie er meynte, seinen Aufenthalt, er machte tausend vergebliche Versuche, etwas von ihm zu erfahren, er erhielt endlich Nachricht, daß der feste Charakter des Jünglings und seine unüberwindliche Anhänglichkeit an das, was er für wahr erkannte, ihn unzählichen Leiden in dem Hause Slabatas, der die schwärmerische Dankbarkeit Sybillens so wenig verdiente, aussetzte. Alles ward nun aufgeboten, den Liebling seines Vaters und Bruders mit List, Gewalt oder Bestechung zu retten, aber immer schlugen die Versuche fehl, vornehmlich das einemahl, da die Voreiligkeit des feurigen Bogeslav den glücklichsten Anschlag zu nichte machte, als nur noch der letzte Zug zu seiner Vollendung fehlte.

Man merkte auf der feindlichen Seite nicht sobald, wie sehr dem Grafen von Thurn die Befreyung seines Sohns am Herzen lag, als man sie zum Fallstrick machte, seinen Eifer für die gute Sache zu erschüttern, und was für eine Versuchung für einen zwar immer strengen, aber doch unaussprechlich zärtlichen Vater!

Seit der Graf von Thurn anfieng, seinen Feinden im Ernste furchtbar zu werden, hatte man

man es nicht an Bemühungen fehlen lassen, ihn von der Seite derer, die er zu schützen versprochen hatte, loszureißen. Die glänzendsten Versprechungen, deren Erfüllung man ihm so zu sagen, fast schon in die Hand gab, waren versuchtlich von ihm zurück gewiesen worden; aber die Freyheit, das Leben eines Sohnes? — Fast war diese Versuchung zu groß für ihn, doch auch hierin blieb er ein Held. Hielt dem Eide treu, den er den bedrängten Protestanten geschworen hatte.

Zur Belohnung dieser Aufopferung seiner liebsten Wünsche ward ihm von den Seinen Kaltsinn und Hintansetzung zu Theil. Keine Vorstellungen konnten es verhüten, daß die Protestanten zu ihrem Schutze nicht fremde Mächte herbey riefen. Den Gedanken an die böhmische Krone, wenn er ihn je gehegt hatte, hatte er längst aufgeben müssen, aber dieses konnte er doch mit einigem Recht hoffen, daß man ihm, dem Beschützer des Landes, erlauben würde, wenn es zur Wahl eines Königs käme, eine Stimme dabey zu haben. Er schlug einen der besten, edelsten, tapfersten Fürsten seiner Zeit, den Herzog Johann Ernst von Weimar vor, aber dieser Vorschlag kam in so gar keine Betrach-

tung, daß man in den damahligen Geschichtbüchern wenig Spuren davon findet. Man wollte einen mächtigern reichen Fürsten haben, man bot die Krone diesem und jenem an, und als keiner sich gewagte, die Hand an dieses gefährliche, so schwer zu behauptende Kleinod zu legen, so erklärten sich endlich alle Stimmen einmüthig für den Kurfürsten von der Pfalz, der wenigstens diesen Vorzug vor seinen edlen Wahlgenossen hatte, daß die Tochter eines großen Königs seine Gemahlin war, und daß dieser König, dem gemeinen Wahne nach, seine ganze Macht anwenden mußte, seinen Eydam und seine Tochter auf den Thron zu heben.

Wie sehr man sich in dieser Meynung irrte, wird man leicht errathen, sobald ich sage, daß der Schwiegervater des Kurfürsten von der Pfalz, dieser König, auf welchem man so große Hofnungen baute, niemand anders war, als König Jakob der erste von England, der im Stande war, unter seinen Büchern das Wohl seines eignen Landes, wie vielmehr das Wohl fremder Staaten zu vergessen.

Unwillig wandte sich der Graf von Thurn von dieser Wahl hinweg, deren unglückliches Ende er ausrechnen konnte. Hätte ein tapfer,

tugend-

tugendhaften, beschränkten Fürst, wie derjenige, auf welchen meine Wahl fiel, nicht an der Seite von fünf oder sechs tapfern Brüdern mehr ausrichten können als jener König, der sich erst aus dem Staube seines Papiere loswinden muß, um dem schwachen Prinzen zu Hülfe zu kommen, der außer ihm wenig Stützen hat? So sagte dem Graf von Thurn zu seinem Vertrauten und wir werden in der Folge sehen, ob er recht hatte.

Sechzehnter Abschnitt.

So gegründet in mancher Betrachtung Thurns Urtheile über den künftigen König der Böhmen seyn mochten, so machte doch der Widerwille gegen den, dem er seine Stimme einmahl nicht geben wollte, daß er ihm oft zu viel that.

Es fehlte Friedrichen von der Pfalz nicht an fürstlichen Talenten, er war klug und tapfer; nur der Stolz, der ihm alles, wornach er strebte, als leicht erreichbar vorstellte, und allzugroße Nachgiebigkeit gegen diejenigen, welche sein Vertrauen zu gewinnen wußten, befleckten das Gute das er an sich hatte, und führten ihn in Labyrinthe,

einthe, aus welchen die Rückkehr schwer, wo nicht unmöglich war.

Er war am englischen Hofe erzogen worden, der Glanz, an welchem er daselbst sein Auge gewöhnen lernte, stellte ihm das beste, was in seinem Vaterlande seiner wartete, klein und armselig vor. Ueberall wurden nachtheilige Paralellen zwischen dem, was er erlangen konnte, und dem was außer seinem Gesichtskreis lag, gezogen. Die Sitten, die Lebensart, die Vergnügungen, die Einkünfte des Landes, wo er einmahl herrschen solte, was waren sie gegen die brittischen Herrlichkeiten, und die Fürstentöchter Deutschlandes in ihrer unschuldigen, bescheidenen Schönheit, was waren sie gegen die stolze Elisabeth, die durchgängig angebetete Prinzessin von England.

König Jakobs Tochter war ohne Zweifel eine der reizendsten Damen ihrer Zeit, und das Bewußtseyn, daß sie es war, die Ueberzeugung, daß keine sich mit ihr vergleichen könne, der Weyhrauch, den man ihr überall streute, gab ihr jenes zuversichtliche, hochgebietende Wesen, welches eine herrschende Schönheit haben muß, wenn sie sich bey ihrem Range erhalten, wenn sie zuwege bringen will, daß man selbst ihre

Fehler

Fehler bezaubernd finde, und eher an der Richtigkeit seines Geschmacks, als an ihren alles übertreffenden Reizen zweifle.

Und hätte Friedrich auch nicht die junge Elisabeth so reizend gefunden als sie war, so hätte es doch schon die herrschende Mode und sein Stolz für ihn nothwendig gemacht, seine Augen nach dem zu erheben, was er für das Vortreflichste hielt. Er betrachtete die Prinzessin von England so lange, bis er anfieng sie zu bewundern, er bewunderte sie so lange, bis sich sein Herz zur Liebe erweichte; und wie hätte er bey der guten Meynung, die er von sich hatte, ohne Hofnung lieben sollen.

Schon in den damahligen Zeiten bediente man sich in England des Sprüchworts: Faint hearts never won fair lady. Prinz Friedrich bauete seine Maasregeln auf dasselbe und war glücklich. Er konnte den Rang, den Elisabeth unter den Damen behauptete, wenigstens mit eben dem Recht unter den jungen Fürsten einnehmen. Die Prinzessin sah keinen, der ihm an Geist und persönlicher Anmuth gleich war; ihr Stolz hinderte sie nicht, sich, wie sie es nennte, zu ihm herab zu lassen; sie fand es erhabner, ihr Herz der Schönheit als der Hoheit aufzuopfern,

pfern, und ihrem Charakter angemessener als Churfürstin von der Pfalz zu herrschen, als unter dem glänzenden Namen, Königin von Spanien, den man ihr anbot, gehorchen zu müssen.

König Jakob wolte sehr gern was anders wolten, und auf diese Art ward Elisabeth Friedrichs Gemahlin, und war es schon verschiedene Jahre, als die Dinge vorgiengen, welche wir im Vorhergehenden gemeldet haben.

Der Rausch romanhafter Liebe war vorbey. Elisabeth fühlte noch immer genug für ihren Gemahl, um es nicht zu bereuen, daß er es war, aber das Leben in Deutschland kam ihr jetzt armselig und abscheulich, der Titel einer Kurfürstin von der Pfalz gering und ihrer unwerth, und der Gedanke ein ganzes langes Leben hindurch immer dasselbe zu bleiben, nie in höhern Sphären zu glänzen, so unerträglich vor, daß sie zu sterben vermeynte, wenn das Schicksal hier keine Aenderung machte.

Ihr Gemahl dachte ganz so wie sie, und man stelle sich vor, wie diesem der Dunkelheit überdrüßigen Paar zu Muthe ward als sich ihm die ersten Aussichten auf eine Krone zeigten. Umsonst warnten Friedrichs alte Räthe, welche die Sache besser verstanden, vergebens meinte

und

und bat die weiseste Louise, Friedrichs erhabene Mutter, vergebens stellte sie ihm das Beyspiel anderer zur böhmischen Krone geforderter Fürsten vor, die alle die Anerbietung mit Unwillen zurück gewiesen hatten, deren keiner sich an ein Gut wagen wollte, daß er erst einem Mächtigern entreißen solte; Friedrich hörte die Räthe, hörte seine vortrefliche Mutter nur so lange, als seine Gemahlin schwieg, aber nahm diese das Wort, unterstützte sie ihre hinreißende Beredsamkeit, durch den Glanz ihrer Schönheit, welche ihm immer neu zu bleiben schien, so waren alle bessere Erwegungen dahin; und da sein eigener Stolz sich noch auf die Seite der bittenden Elisabeth schlug, da der kluge Kammerarius, sein erster Minister, mit Staatsursachen hervortrat, und sein Hofprediger, der bekannte und zu seinen Zeiten in besondern Ansehen stehende Scultetus, ihm die Annehmung der böhmischen Krone und den damit verbundenen Schutz der Protestanten zur Gewissenssache machte, wer konnte da weiter widerstehen!

Man machte des Wohlstands wegen noch einige Einwendungen, man schrieb nach England um Einwilligung und Hülfe, aber die volle Entschließung war schon gefaßt, jedermann kannte

den

Besatzung so geschwächt, daß fernere Vertheidigung fast unmöglich war, wie hätte man denken sollen, daß irgend eine Summe, die er fodern könnte, zu groß gefunden werden würde, das Aeußerste abzuwenden? Die Reichsten waren bereits zu der Zeit, da es noch möglich war, unter der Hand entflohen. Die Aermern trugen zusammen was sie aufbringen konnten, selbst die Klöster öfneten ihre Schätze, und Sybille, die bey den Klagen der Unglücklichen, mit denen sie umgeben war, anfieng, aus ihren Schlummer zu erwachen, entblößte sich so ganz von allen Kostbarkeiten die sie besaß, daß sie, als ihr noch ein in Gold gefaßtes Bild von ihren Sohn Varomir in die Hand fiel, auch dieses, ihr liebstes Kleinod den Sammlern der gefoderten Summen nachtrug, nichts schonen wolte, das ihnen drohende Unglück abzuwenden. Sie selbst hatte für ihre Person nichts zu fürchten, sie verachtete den Tod, und wäre dieses auch nicht gewesen, so hätte sie für sich nicht zu sorgen gehabt, da schon die bloße Nennung ihres Namens, ihr Schutz und Schonung versichern mußte. Ungeachtet alles dessen was man gethan hatte, ungeachtet Sybillens ansehnlichen Beyträgen, die leicht die Hälfte der vorhandenen Summe ausmachen

machen konnte, war dennoch das, was Mannsfeld foderte, bey weitem nicht zusammen gebracht. Er wolte von keinem Nachlaß hören, und man sah binnen vier und zwanzig Stunden den schrecklichsten Auftritten entgegen.

Die alte Wallenstein hatte noch nicht ein Goldstück zu dem, was man foderte, hergegeben. Sie hätte mit einem kleinen Theil ihres vergrabenen Schatze, die fehlende Summe ganz ersetzen können, aber sie war taub gegen alle Vorstellungen, taub gegen ihr eigenes Vergeben, das ihr bey dem gedrohten Feuer unausbleiblich bevorstand. Ihr Palast lag nah an der Stadtmauer, sie lag gefährlich krank danieder. Ihr schwaches unbeholfnes Alter, und ihr schwerer Körper machten die Rettung beynahe unmöglich, aber nein, sie entschloß sich, lieber zu sterben als ihre Schätze zu vermindern.

Einer der Obern der dasigen Klöster, kam im Namen des Erzbischofs, welcher Pilsen schon längst verlassen hatte, sie zu ihrer Pflicht zu ermahnen, aber die nachdrücklichsten Vorstellungen des geistlichen Mannes wurden so verächtlich aufgenommen, und von dieser frommen Dame mit so ungeistlichen Reden beantwortet, daß der aufgebrachte Mönch ihr die Sakramente, welche

sie foderte, verfügte, und sie beym Abschied dem Satanas übergab, eine Scene, die die fromme Sybille fast in Verzweiflung stürzte, aber bey derjenigen, welche sie eigentlich anfieng, bey ihr, die allemahl eine so eifrige Anhängerin ihrer Kirche, sogar eine Bekehrerin vorgestellt hatte, nichts als ein ruchloses Lachen zur Folge hatte.

Sybille wandte alle ihre Beredsamkeit an, die alte Sünderin auf bessere Gesinnungen zu bringen, und die Wallenstein, welche vermuthlich mehr Herzrührendes in ihrem Zureden als in dem Poltern des alten Mönchs finden mochte, und welche doch nicht gerührt seyn wolte, wandte sich auf die andere Seite ihres Lagers, verhüllte sich in ihre Decken und stellte sich zu schlafen.

Sybille ward endlich des vergeblichen Redens müde, und entfernte sich in ein Nebenzimmer. Ein fürchterliches Feuergeschrey zog sie ans Fenster; unglaubliche Mengen von Menschen strömten vorüber, ohne das sie von einem Nachricht erhalten konnte, in welchem Viertel der Stadt das Unglück sey. Es ist in der Prager Vorstadt, rief endlich ein Vorüberlaufender mit lachenden Munde, wir haben sie selbst angezündet, um Mannsfelden zu schrecken, und ihn zu zei-

zeigen, daß auch wir mit Feuer umzugehen wiſſen, uns vor ſeinen Drohungen nicht fürchten, was haben wir weiter zu verlieren als unſer Leben? Iſt nicht ſonſt alles dahin?

Gott, welche Raſerey! ſchrie Sybille mit zuſammengeſchlagenen Händen.

Ihr müßt bedenken, edle Frau, erwiederte der Mann, daß Armuth die Mutter der Verzweiflung iſt, ihr werdet, wenn ihr den Gartenpalaſt der alten Wallenſtein ausnehmt, in der ganzen Prager Vorſtadt nichts finden, als die erbärmlichſten Hütten; mit Freuden ſehen wir ſie im Feuer aufgehen, wenn nur auch die Mauern mit eingeäschert werden, aus welchem nie ein Armer mit frohen Herzen gieng, und im Vertrauen ſeyd euch geſagt, wir hoffen unter dem Schutt des Wallenſteiniſchen Schloſſes manches zu finden, was wir uns ſelbſt lieber gönnen als Mannsfilden, dem es doch zu Theil würde, wenn die Stadt übergeht.

Sybille wußte nicht, ob ſie mehr Abſcheu oder mehr Mitleid gegen den Redenden fühlte; als er im Anfang von ſeiner Armuth ſprach, ſo hatte ihre Hand die zwey letzten Goldſtücken gefaßt, die ſie noch beſas, um ſie ihm zu geben, ob ſie ihm aber wirklich zu Theil wurden iſt

angewiß. Ein gewaltiges Geschrey im Krankenzimmer, der Wallenstein zog, jetzt Sybillen vom Fenster hinweg.

Sie fand die Kammerfrauen der alten Gräfin um ihr Bette stehen, sich den Busen zerschlagen, die Haare ausraufen, und alle Zeichen des Entsetzens von sich geben, die der schrecklichste Vorfall nur verursachen kann.

Ach unsere Frau! unsere Frau! schrien sie auf Sybillens Fragen. Wir glaubten sie schliefe, wir hörten ein seltsames Geschrey, eilten herbey, fanden das Bette leer, die Thür zur Hintertreppe offen. Ach Gott und alle Heiligen! was mag vorgegangen seyn! Sie war todtenschwach, sie hat sich nicht selbst entfernen können, und warum hätte sie es auch thun sollen? Ach, wir besorgen, wir besorgen! — Die Reliquien des heiligen Vaters, mit denen er sie verließ? Sybille stand fast so starr vor Erstaunen wie die Erzählerinnen, und wir können nicht gewiß behaupten, ob ihr nicht anfangs eben der Gedanke einfiel, von dem die Kammerfrauen einige Winke gaben; unwahrscheinlich konnte es ihr nicht vorkommen, das derjenige, dem der Mönch die Kranke beym Abschiede so nachdrücklich empfohl,

geeilt

gerift haben könnte, sein Eigenthum zu sich zu nehmen. —

Alle Nachforschungen, welche man bey besserer Ueberlegung anstellte, waren vergebens, und bald kam auch die Stunde, da ein jedes alles andere, außer seiner eigenen Sicherheit vergaß, und da also auch der Verlust der alten Wallenstein, selbst von der gutherzigen Sybille vergessen wurde.

Graf Mannsfeld nutzte die Verwirrung, in welcher jederman über das Feuer in der Prager Vorstadt war; es grif weiter um sich als man vermuthet hatte, und während man in der einen Gegend mit Löschen beschäftigt war, so drang Mannsfeld in der andern herein, und bemeisterte sich der Stadt mit so wenniger Mühe, daß man eher in Feindes Händen war, als man daran gedachte.

Der Eroberer war ein Mann von der edelsten Denkungsart; er that den Grausamkeiten, welche beym Uebergang einer Stadt, die sich hartnäckig vertheidigte, fast unvermeidlich sind, möglichsten Einhalt. Besonders nahm er das Frauenzimmer, die Alten und die Kinder in seinem Schutz, und die Gräfin von Thurn hätte nicht einmahl nöthig gehabt, zu ihrer Sicherheit

ihren Namen zu nennen, da schon ihr Geschlecht und ihre Schönheit sie der freundlichen Behandlung des Ueberwinders empfahl. Doch erwarb ihr der Titel einer Gräfin von Thurn eine besonders achtungsvolle Begegnung; man gab ihr zu Ehren, nicht allein ihren sondern auch den Frauen der Gräfin Wallenstein die Freyheit, man ließ ihnen alles, was sie besaßen, und Mannsfeld war allezeit so bereit, Sybillens Vorbitten für die übrigen Einwohner der eroberten Stadt zu hören und zu erfüllen, daß wohl nie Besiegte von ihren Ueberwindern schonender behandelt worden sind.

Auch die Unglücklichen in der Prager Vorstadt genossen ihres Vorspruchs. Mannsfeld ritt selbst hinaus, die Sache zu untersuchen, und das Elend so viel als möglich zu lindern. — Er brachte der Gräfin eine Nachricht zurück, welche ihr edles Herz mit Entsetzen erfüllte. In einem der Keller des eingeäscherten Wallensteinischen Palasts, fand man den entseelten Körper der alten Gräfin; in ihrer Hand den Schlüssel zu einem noch ungeöffneten Kasten, bey dem sie todt niedergesunken war, und auf ihrem Gesichte die Züge der Leidenschaften, mit welchem sie die Welt verließ, Schrecken und wü-

thende

thende Furcht, das zu verlieren, was ihr das Liebste war.

Das Gewölbe, in dem man sie fand, war zu fest, um von dem Feuer gelitten zu haben, es enthielt unermeßliche Schätze, und man konnte sich nun die Art, wie diese unglückliche Frau verschwunden und hieher gekommen war, leicht erklären. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sie, die vielleicht nicht so krank war, als sie sich glaubte, Sybillens Gespräch mit dem Manne aus der Prager Vorstadt verstanden. Die Angst wegen der Gefahr, in welcher sie ihre Schätze im Gartenpalaste wußte, hatte ihr Kräfte gegeben, selbst dahin zu eilen wo ihr Herz war, und Schreck und jählinge Erkältung, vielleicht auch die verdorbene Luft des selten besuchten Kellers, hatten ihr den plötzlichen Tod zugezogen, der sie überfiel, ehe sie noch die Augen an ihrem geliebten Golde hatte weiden können.

Sybille konnte nichts mehr für sie thun, als sie beweinen, und ihr eine ehrlichere Beerdigung verschaffen, als ihr die Bürger von Pilsen gönnten, denn mit Mühe konnte man den Körper derjenigen der Wuth des Pöbels entreißen, von welcher man jedermann wußte, daß sie das Schicksal

für der unglücklichen Stadt in ihren Händen hatte, daß sie sie durch ihre Schätze retten konnte, und es nicht that.

Siebzehnter Abschnitt.

Die Gräfin von Thurn hatte ihr ganzes Leben hindurch tausend Proben gegeben, daß nichts einen stärkern Einfluß auf ihr Gemüth habe, als die Gesellschaft in welcher sie lebte. Die bösen Geister, welche sie umlagerten und zu verführen wußten, der Erzbischof und die Wallenstein waren jetzt von ihr gewichen. Der edle Graf Mannsfeld hatte sie nach Prag geführt, und sie in die Hände seiner Schwester geliefert, die ganz dazu gemacht zu seyn schien, eine hülfreiche leidende Freundin Sybillens zu werden.

Die Gräfin brauchte leibliche und geistliche Unterstützung, und sie fand beydes bey ihrer lieblichen Gespielin. Die Gesundheit ihres Körpers ward wieder hergestellt, ihr Geist ward heiterer, die Gewissenszweifel schwiegen, und auch für die Theile ihres Kummers, welche Sybille für unheilbar hielt, ward Rath gefunden. Die

Gräfin Mannsfeld und ihr Bruder erboten sich zu Vermittlern einer Aussöhnung zwischen ihr und ihrem Gemahl, und was die Entfernung ihrer Kinder anbelangte, so schien auch diese ihrer Freundin kein unabänderliches Uebel zu seyn. Sie ließ sich die Art ihrer Entführung verschiedenemahl von Sybillen erzählen, sie überlas den Brief der unbekannten Freundin Dorothee, ein lächelnder Zug ihres Mundes schien zu sagen, daß ihr die Schreiberin nicht unbekannt sey, und ob sie sich gleich nicht deutlich erklärte, ob sie gleich nichts versprach, so lag doch etwas in ihrem Betragen, daß Sybillen Hofnung auf Dinge machte, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte.

Die falschen Freunde sind ja nun abgetreten, sagte die Gräfin von Mannsfeld lächelnd, Sybille hat ja nunmehr wohl Wahrheit und Falschheit unterscheiden gelernt, und es fehlt also nichts mehr, als daß diese Dorothee die glückliche Veränderung des Schauplatzes wisse, um ihr Versprechen zu erfüllen, und einer gekränkten Mutter ihre Kinder wieder in die Arme zu liefern.

Aber mein Gott, rief Sybille, wie soll sie erfahren was bey uns vorgeht, wie wir sie

nicht kennen, ihr keine Nachricht geben können?

Diese Dorothee, erwiederte die Gräfin von Mannsfeld, scheint mir eine Dame mit ziemlich weitreichenden Armen zu seyn; solte sie nun mit diesem Vorzug auch ein weitsehendes Auge verbinden, wie ich fast glauben möchte, so denke ich immer, ich werde die Tochter einer so liebenswürdigen Mutter bald persönlich kennen, und sie so sehr lieben lernen, wie ich Sybillen liebe.

Ihr spottet meiner, liebe Mannsfeld, sagte Sybille und lehnte sich vertraulich an ihre Freundin, doch euer Spott ist sanft, er thut meinem Herzen nicht wehe.

Wochen und Monate entflohen. Graf Mannsfeld breitete seine Siege immer weiter aus, und bereitete Friedrichen einen ruhigen gebahnten Weg zum Throne. Schon erwartete man den künftigen König der Böhmen zu Prag, schon machte man Zubereitungen zu seinem Einzug und zu seiner Krönung, und das wankelmüthige Volk jauchzte ihm, der noch nichts für das Wohl des Landes gethan hatte, mit eben dem Jubel entgegen, als ehemahls dem Grafen von Thurn, welcher alles für die Böhmen aufopferte. Wer-

es

es Sybillen wohl zu verdenken, wenn sie hie-
bey etwas fühlte? Es war eben nicht nöthig, daß
sie der ankommenden Kurfürstin von der Pfalz,
den Titel einer böhmischen Königin beneidete;
es war nicht nöthig, daß sie durch den Abstand,
der sich zwischen ihr und dieser Dame befand,
sich gekränkt und gedemüthigt fühlte, um vor
dem Tage ihres Einzugs zu beben. Jeder Ge-
danke, der sich ihr darbot, mußte ihr vor der
Person bange machen, die sie künftig zu spielen
hatte. Was sie von Elisabeth wußte, war we-
nig im Stande, ihr Hofnung auf Güte und
Herablassung zu machen; Güte und Herab-
lassung gegen sie, die sonst nur diese Tugen-
den selbst geübt, nie sie von andern gefodert
hatte. Die Rolle, die der Graf von Thurn
bisher gespielt, die Hand, die er fast öffentlich
nach der Krone ausgestreckt hatte, konnte ihm
bey dem künftigen König von Böhmen nicht sehr
empfehlen, und war man übel gesinnt gegen
ihn, was hatte dann seine Gemahlin zu gewar-
ten? Sie, die durch die Trennung von ihm be-
schimpft, bey den meisten für eine geheime An-
hängerin der Feinde, und bey denen sie ge-
nau kannten, wenigstens für eine schwache, wan-
kelmüthige Frau gehalten wurde, die nicht ein-

mahl

wohl im Stande war, ihre eigenen Kinder zu schützen und zu erziehen.

Vorstellungen von dieser Art machten Sybillen am Ende wirklich krank. Sie war am Tage des königlichen Einzugs nicht im Stande das Zimmer zu verlassen, und so wie sich es geziemt hätte, nebst der Gräfin Mannsfeld an der Spitze der andern Damen, der neuen Königin entgegen zu gehen.

Das Getöse des Einzugs, das Jubelgeschrey des Volks, ein verstohlner Blick durch die Gardinen, der ihr die reizende Elisabeth in aller Pracht einer Königin, an der Seite ihres Gemahls zeigte, ein Gedanke an die Vergangenheit, was für Streiche für die, welche schwächer war als die meisten ihres Geschlechts, und die doch mehr als ein Weib hätte seyn müssen, um sich unter denselben aufrecht zu erhalten! — Sie war genöthigt, sich zu Bette zu legen; der Schlaf erbarmte sich ihrer, und machte auf einige Stunden ihren gewaltsamen Empfindungen ein Ende, und sie erwachte nicht eher, bis ein Getöse in ihrem Vorzimmer sie muthmaßen ließ, die Gräfin Mannsfeld sey verhanden, welche ihr noch diesen Abend, sobald die Hofetiquette ihr erlaubte sich zu entfernen, einen Besuch ver-

spro-

sprochen hatte: Sie schlug die Vorhänge zurück und horchte; ein ungewöhnlicher Auftritt unter ihren Frauen machte sie aufmerksam. Die vornehmste ihrer Kammerfrauen trat mit einiger Bestürzung herein, und zog die Vorhänge des Bettes hastig zurück. Gnädige Frau, rief sie, wäre es euch nicht möglich, euch ein wenig zu erheben. Eine Dame vom — vom Gefolge der Königin, begleitet die Gräfin Mannsfeld, sich nach eurem Befinden zu erkundigen, und den Wohlstand zu — —

Wie? ertönte eine Stimme am Eingange des Schlafgemachs, die Arme liegt zu Bette? Ist wirklich krank? O, erhebt euch nicht, Gräfin! Krankheit hebt jedes Ceremoniel auf! Bey Endigung dieser Worte war die Ankommende am Bette der Gräfin, eine Menge Wachskerzen kamen um sie her, und sie stand da, die herrlichste majestätische Gestalt, die je ein Auge sah. Ein Nachtkleid von weißer Seide floß in weiten Falten um sie her, und ein Gewühl langer blonder Locken fiel ohne allen Schmuck auf ihre bloße Brust und ihre Schultern.

Sybille sah sie mit starren Augen an. Gott! schrie sie endlich. Die Königin? Zu mir? Träume ich oder wache ich? — Und wenn ich es nun bin,

hin, rief die Nikolaus Elisabeth, denkt denn die Gräfin von Thurn, daß dies das letztemahl seyn wird, daß sie so von ihrer guten Freundin überrascht wird?

O, zu viel Gnade! zu viel Herablassung! rief die Gräfin von Thurn, indem sie die dargebotene Hand an ihre Lippen drückte.

Ich hörte, ihr wäret krank, sprach die Königin, indem sie sich auf einem Stuhl an des Seite des Bettes niederließ, und ich konnte nicht schlafen gehen, bis ich mich selbst von eurem Befinden überzeugt hatte. Die Gemahlin des tapfern Beschützers dieses guten Volks, das mich seine Königin nennt, verdiente so wohl diese kleine Aufmerksamkeit.

Thränen, deren Deutung wir nicht über uns nehmen, stürzten aus Sybillens Augen und verhinderten ihre Antwort. Vielleicht Thränen der Rührung und Dankbarkeit, der Rückerinnerung, der Beschämung sich geirrt zu haben, sich durch alles, auch durch herablassende Güte gedemüthigt zu sehen; wer kann in einem Frauenzimmerherzen lesen, besonders in einem solchen, das durch tausend gewaltsame Leidenschaften beunruhigt, so wenig im Stande ist, ein festes Bild

zurück

zurück zu werfen, als ein vom Sturm getrübtes Wasser.

Mich dünkt, unsere gute Sybille ist sehr schlecht, sprach Elisabeth, indem sie sich zur Gräfin Mannsfeld wandte, ihr müßt sie nicht verlassen, ich nehme eure Begleitung nicht an, ich werde Rechenschaft von euch wegen ihres Befindens fodern.

Die Königin stand auf, die bestürzte Sybille stammelte einige Worte, welche Empfindungen heißer Zuneigung und Dankbarkeit sprachen. O, was für eine Rednerin seyd ihr mit euren gebrochenen Worten! rief Elisabeth, indem sie ihre Wange küßte. Doch werdet nur erst wieder gesund, und was gilts, es soll mir glücken, euch vor Freude ganz stumm zu machen; ich habe Geschenke für euch, die selbst ich mehr als königlich nennen muß.

Achtzehnter Abschnitt.

War das nicht zu viel Herablassung bey einer so stolzen Dame wie Elisabeth? Was für Triebfedern, was für Bewegungsgründen sollen wir eine

eine solche Erscheinung zuschreiben? Wir wollen die Gräfin Mannsfeld darüber hören.

Himmel, was soll das bedeuten? rief ihr Sybille entgegen, als sie von der Begleitung der Königin zurückkam. Ists wirklich, wirklich kein Traum? Wie konnte sich die stolze Prinzessin von England entschließen? —

Ja, das weis Gott, erwiederte die Gräfin, ich bin so bestürzt, so überrascht wie ihr.

Ich bin noch mehr, rief Sybille, beschämt, zu Boden gedrückt von diesem Uebermaas von Güte, dessen ich, so wenig Stolz ich auch besitzen mag, in ähnlicher Lage nicht fähig gewesen seyn würde.

Ihr urtheilt, wie eine Person, die den Hof nie gesehen hat, sprach die Gräfin Mannsfeld mit dem ihr eigenen deutungsvollen Lächeln. So hoch ich die Königin schätze, so wolte ich doch ungern alles was sie that, auf die Rechnung großmüthiger Güte schreiben. Wenigstens ist so viel gewiß, daß da man eure Anwesenheit in Prag wußte, ihr mit ziemlich ungnädiger Miene beym Empfang an meiner Seite vermißt wurdet. Die Nachricht von eurer Unpäßlichkeit wurde aufgenommen, wie eine Sache, die man nur halb glaubt; man gedachte eurer ferner nicht

mit

mit einem Worte. Nach aufgehobener Tafel erfolgte ein langes Gespräch an einem Fenster zwischen dem Könige und seiner Gemahlin. Man gieng aus einander. Die Königin, die sich die ganze Zeit mit der auszeichnendsten Güte gegen mich betragen hatte, erlaubte mir, ihr zu folgen, und bei ihrem Auskleiden gegenwärtig zu seyn. Ich bin gewohnt, sagte sie, als sie ihren Schmuck abgelegt hatte, wenigstens eine Stunde des Tages die Fürstin ganz auf die Seite zu setzen, und mir selbst und meinen Freunden zu leben; kommt, liebe Mannsfeld, wir wollen zusammen ausfahren, ich bin jetzt keine Königin, blos eure Elisabeth.

Ich folgte ihr in den Wagen, und erstaunte fast so sehr als ihr, als er vor eurem Palast hielt, als sie sich, ohne weiter ein Wort mit mir darüber zu wechseln, nach eurem Zimmer leuchten ließ, und an eurem Bette stand, ehe ich mir alle diese Unbegreiflichkeiten zusammen reimen konnte.

Die Damen sprachen bis tief in die Nacht über diese Gegenstände. Sybille war und blieb für die Königin eingenommen, und konnte ihr keine Nebenabsicht zutrauen, dahingegen die Gräfin Mannsfeld den Grund der ganzen Begeb-

heuchelt, theils in ein Mistrauen wegen einer erdichteten Unpäßlichkeit, theils in der Nothwendigkeit, dem immer noch mächtigen Grafen von Thurn in ihrer Person zu schmeicheln, theils in dem Wunsche suchte, sich des ganzen Herzens, des völligen Zutrauens derjenigen zu bemächtigen, die einst so nahe an dem Throne gestanden hatte, den man jetzt ihr entriß.

O, rief Sybille, wenn es Elisabeth um mein Herz, um mein Zutrauen zu thun ist, dieses hat sie bereits ganz; keine Krone der Welt wäre mir so lieb, als die Zuneigung einer solchen Königin!

Ich will euch nicht in eurem süßen Wahne stören, sagte die Gräfin, auch habe ich nicht nöthig, euch hier zur Behutsamkeit zu ermahnen. Wenn man auch ja ein wenig zärtlicher leben und handeln sollte, als man führt, so ist für euch dabey weiter keine Gefahr, man hat keine bösen Absichten wider euch, man kann keine haben, und es ist kein Zweifel, daß ihr, wenn ihr euch der Zuneigung die ihr für Elisabeth habt, so ganz ohne Zurückhaltung überlasset wie ihr sie fühlt, sie auf so hinreissende Art äußert, wie diesen Abend, die Königin kein Herz haben müßte, wenn sie euch

nicht

nicht bald so lieb gewinnen solte, wie sie vielleicht jetzt nur vorgiebt.

Die Gräfin Mannsfeld verließ Sybillen, um ihr Zeit zum Schlafen zu lassen. Aber wie konnte diejenige ruhen, die so voll von tausend Ideen war, die ganz von denen abgiengen, mit welchen sie sich bisher beschäftigte.

Der ganze Schauplatz hatte sich vor ihren Augen verändert. Statt der stolzen verächtlichen Herablassung, die sie erwartet hatte, fand sie großmüthige Güte; statt einer herrschsüchtigen, auf die ehemahlige Größe einer andern neidischen, über ihren Fall triumphirenden Königin, fand sie eine Freundin, und, o Gott, was für eine Freundin. Elisabeth war ein Engel an Leib und Geist, und wenn sie sich vorgenommen hatte Herzen zu erobern, wenn sie den einigen Flecken, den man an ihr finden konnte, den Stolz beyseite zu legen beliebte, so konnte ihr nichts widerstehen.

Kein Wunder, daß Sybille alles an ihr bezaubernd fand; die geringste Kleinigkeit entwischte ihrer Bemerkung nicht, selbst in der simpeln, prachtlosen Kleidung, in welcher sie kam sie zu besuchen, entdeckte sie Großmuth und schonende Güte.

Die Gräfin von Thurn brannte vor Verlangen, des andern Tages wohl genug zu seyn, um der Königin aufwarten zu können, aber sie kannte ihren Vortheil nicht. Das Fieber, von welchem sie sehr ernstlich befallen ward, und das sie diesem und einige folgende Tage unfähig machte, das Bette zu verlassen, gab ihr vielleicht mehr Interesse in Elisabeths Augen, als ihr eine so schleunige Wiederherstellung gegeben haben würde.

Sybillens Zimmer ward diese ganze Zeit über von den Hofleuten der Königin nicht leer; jedermann bemühte sich ihr zu schmeicheln, jedermann war um sie besorgt. Der Leibarzt des Königs kam in den gefährlichsten Tagen fast nicht von ihr, und der Hofprediger, der schon erwähnte Herr Scultetus, wußte sich durch seine vernünftigen und gottseligen Gespräche bey ihr, welche ohnedem eine Freundin geistlicher Herren war, so beliebt zu machen, daß sie gegen die Gräfin Mannsfeld bekannte, die Unterhaltungen des Erzbischofs wären mit der seinigen nicht zu vergleichen.

Am Abend des Krönungstages erhielt sie noch einen Besuch von Elisabeth. Sie erschien wieder in einen simpeln Nachtgewande, und gedachte

dachte der Feyerlichkeit des Tages auf keine Art, als kurz vor ihrem Abschiede, da sie nach einem kleinen Stillschweigen anfieng: Ich muß doch die Gewohnheit der Könige an ihrem Ehrenfeste Geschenke auszutheilen, nicht aus der Acht lassen; ich bin euch ein Geschenk schuldig, liebe Gräfin, das ich euch vielleicht zu lange vorenthalten habe, aber ihr waret zu krank, ihr würdet seinen Werth gar nicht, oder vielleicht für euer Wohl zu stark gefühlt haben.

Ein Wink auf eine hinter ihr stehende Dame, machte, daß diese das Zimmer verließ. Bald darauf öfnete sich die Thür, und Thekla und Therese stürzten sich, ohne sich an die Königin zu kehren, mit dem Geschrey: O, meine Mutter! meine Mutter! an Sybillens Bette nieder.

Auch Sybille vergaß, daß sie nicht allein war. Fast leblos vor Entzücken drückte sie die Kinder in ihre Arme, sie waren der einige Gegenstand den sie sahe, und bald schwanden alle Gegenstände aus ihren Augen, und sie sank ohnmächtig auf ihr Kissen zurück. O, so viel Glück! so viel Güte! rief sie, als das Weinen ihrer Töchter, und die eigene Bemühung Elisabeths sie wieder zu sich selbst brachte. Werde ich je im

Stande seyn, alles was ich fühle auszudrücken? Sybille drückte mit ihrer Rechten die Hand der Königin, die auf ihrem Busen ruhte, an ihr Herz, indessen Therese und Thekla an ihrer Linken hiengen und sie mit Küssen und Thränen bedeckten.

Hieher, hieher! meine Kinder, rief Sybille, indem sie sie näher zur Königin zog, hier müßt ihr knien, sie ist eure zweyte Mutter, war euch mehr als ich, rettete euch, da ich Verblendete euch verderben wolte!

Die beyden jungen Mädchen umfaßten Elisabeths Knie, und Thekla richtete ihre großen schwarzen Augen fest auf sie, und rief mit der ihr eigenen Naivete: Wir danken euch, gute Königin, daß ihr uns zu unserer Mutter führen woltet, die wir noch mehr lieben als euch, ob euch gleich alle Welt lieben muß.

O, das ist das Wenigste, wofür ihr zu danken habt, rief Sybille, daß diese erhabene Dame euch eurer unglücklichen Mutter wieder schenken wolte, daß sie euch mir entriß, euch vor denen schützte; die euch verderben wolten, dies war Gnade; Gnade, die ihr und ich ihr nimmer gnug verdanken können.

Nein,

Nein, Gräfin, rief Elisabeth, die Sybille sens Irrthum merkte, ich finde, ihr seyd in einem falschen Wahn; ich konnte nichts für eure Kinder thun als mir die Freude machen, sie euch wieder zu bringen, ihr würdet sie auch ohne mich wiedergesehen haben, nur der Zufall brachte sie in meine Hände, nie habe ich sie zuvor gesehen, aber mich dünkt, ich wolte die halbe Welt drum geben, ganz den Dank zu verdienen, den ihr mir gebt. Gott weis, nur die Unwissenheit, daß diese Kinder meiner Hülfe bedurften, verhinderte mich, das für sie zu thun was andere thaten.

Solte Elisabeth und die grosmüthige Dorothee, die zweyte Mutter meiner Kinder nicht eine Person seyn? fragte Sybille mit einem zweifelnden Blick auf die Königin.

Nein, Mutter, rief die kleine Thekla, Frau Dorothee ist keine so gröse Königin wie diese Dame, auch bey weitem nicht so jung und schön, aber ach so gut! so gut! Kein Mensch kann so gut seyn als sie.

Süses, holdseliges Geschöpf, rief Elisabeth und zog das Kind auf ihren Schoos. Aber Therese, mein Kind, warum so still? Liebst du mich nicht so sehr wie deine Schwester? Hast du mir

und deiner Mutter nichts zu sagen? Meine bisherige Beschützerin, sprach das junge Mädchen mit einer tiefen Verbeugung, lehrte mich schweigen. In Gegenwart einer großen Königin, darf ein Mädchen wie ich, nur denken und fühlen.

O, Sybille, rief die Königin, was für bezaubernde Kinder habt ihr! Glückliche beneidenswerthe Mutter! Ihr und sie dürft euch nie von mir trennen. Nur noch ein paar Jahre, und ich bitte euch um die bescheidene Therese, sie soll die erste unter meinen Hoffräulein, die nächste um meine Person seyn, mit der Kleinen da wüßte ich nicht was ich machen sollte, ich werde sie von mir jagen. — Ich werde eure Tochter seyn, rief Thekla, und schlang sich fester um den Hals der Königin, und immer, immer will ich euch Mutter nennen.

Elisabeth trennte sich ungern von diesen drey Personen, die sie durch die unverstellte Liebe, mit welcher sie ihr ergeben waren, ganz zu fesseln wußten, und sie eine Freude kennen lehrten, die den Königinnen selten zu Theil wird. Die Gräfin Mannsfeld hatte recht: das, was anfangs vielleicht blos Staatsklugheit, blos seine Vorstellung war, mußte durch den öftern Umgang mit Sybillen wahre Zuneigung werden.

eine Zuneigung, welche, wie wir in der Folge sehen werden, nur durch den Tod getrennt werden konnte.

Neunzehnter Abschnitt.

Sybille war jetzt mit ihren Kindern allein. Ohne Zwang konnte sie ihr Herz voll mütterlicher Empfindungen überströmen lassen. So habe ich euch denn wirklich, wirklich wieder? rief sie. O, wo seyd ihr gewesen? Wer ist eure Wohlthäterin? Wem muß ich für eure Erhaltung, wem für die gute Aufsicht, die ich in eurem ganzen Aeußern lese, danken?

Ich weis sie nicht anders zu nennen als Dorothee, antwortete Thekla, ihr werdet doch Frau Dorotheen kennen.

Und auch die verständige Therese solte nicht mehr wissen? fragte die Gräfin weiter, indem sie ihre älteste Tochter ansah.

In der That, liebe Mutter, erwiederte das junge Mädchen, diese Dame ließ sich nie anders nennen als Thekla euch sagt, doch schien

sie von uns am liebsten den Namen Mutter zu hören.

Aber wer mußte sie seyn? fuhr die Gräfin fort.

Ich habe sie allezeit für eine große Fürstin gehalten, sagte Therese, obgleich meine Schwester immer meynte, daß sie nichts fürstliches an ihr sähe. Und das war auch wahr, liebe Mutter, sprach die Kleine, ich habe weder Gold noch Edelstein bey ihr gesehen, auch war das Haus, welches sie bewohnte, bey weitem nicht so prächtig als dieses.

Als wenn das nur Fürstinnen seyn könnten, welche prächtig gekleidet gehen und in Palästen wohnen, sprach Therese mit einem kleinen Lächeln.

Erzähle mir alles, mein Kind, sagte die Gräfin, vielleicht daß ich mehr errathen kann als du.

Wir glaubten zu euch oder in das Katharinenkloster gebracht zu werden, als Brigitte mit uns aus Prag abreiste, fieng Therese an, aber man führte uns einen weiten Weg, bis wir an ein einsames Schloß kamen, welches in einer Gegend lag, die fast noch schöner als die um

das

das Katharinenkloster war; es dünkt mich, ich höre es einmahl Frauenhof nennen.

Die freundliche Dame, die uns nach der Zeit sie Mutter zu nennen erlaubte, ließ uns, sobald wir gemeldet waren, vor sich kommen. Sie schien uns erwartet zu haben, küßte uns, und fragte nach unsern Namen.

Sie fragte uns auch, ob unsere Mutter eine gute Mutter wäre, sprach Thekla, und ich antwortete, Ja.

Sie schien mich also nicht zu kennen? fragte Sybille.

Persönlich wohl nicht, erwiederte Therese, aber sie wußte alles was uns und unser Haus angieng, und sprach oft mit Rührung von euch und unserm Vater.

Sie sagte einmahl, fiel Thekla ein, wenn doch der Graf von Thurn wüßte, daß Fürsten nur in den Stunden glücklich sind, in denen sie ihren Stand vergessen, er würde sich um keine Krone bemühen.

Und diese Rede, sprach Therese, nebst noch vielen andern von dieser Art, bestätigte mich eben in der Meynung, daß Dorothee eine große Dame sey, welche aus Erfahrung sprechen könne. Doch auch ihr ganzer Anstand, die unnachahmliche

liche milde herablassende Güte gegen Geringere die tiefe Ehrfurcht, mit welcher man ihr begegnete, alles, alles beweist mir, daß ich recht habe, und daß Dorothee keine gemeine Person seyn kann.

Ich glaube es selbst, sagte die nachdenkende Sybille, aber fahre fort. Sie überließ uns der Aufsicht Brigittens, fieng Therese von neuem an.

Also Brigitte blieb bey euch? unterbrach sie ihre Mutter.

O, ja, ja, rief Thekla, Brigitte hatte uns ja zu ihr gebracht. Gott sey Dank, sprach sie zu Dorotheen, hier sind wir endlich!

Thekla! sprach Therese mit einem unwilligen Blick auf die Kleine.

Und Meister Nikolaus war auch da, fuhr Thekla fort, ohne auf das Winken ihrer Schwester zu achten. O, wir haben ihn recht oft gesehen, er ist gar nicht mehr krank, und unterrichtet Dorotheens Söhne im Himmelslaufe.

Therese! Therese! sprach Sybille mit einem unwilligen Blick auf ihre älteste Tochter, du bist nicht aufrichtig! Ich werde mich nur an deine Schwester wenden.

Verzeihet, liebe Mutter, erwiederte das junge Mädchen, indem ihr die Thränen in die

Augen

Augen traten, Thekla hätte in der That besser gethan zu schweigen. Nun werdet ihr auf die arme Brigitte zürnen, und wer weis, was dem guten Fritz zustossen kann. Unsere Beschützerin sagte, niemand dürfe wissen, daß sich Meister Nikolaus bey ihr aufhalte.

Du sprachst von den Söhnen dieser Dame? fragte die Gräfin die kleine Thekla.

O, sie hatte welche, erwiederte sie, aber sie sind schon sehr groß, vornehmlich der Bernhard. Der kleine Bernhard da, ist mir doch lieber, da, seht einmahl!

Thekla reichte ihrer Mutter ein Miniaturgemälde eines schönen Knaben. Ich bat einmahl Frau Dorotheen so sehr, so sehr darum, fuhr sie fort, da schenkte sie mirs, und sprach, es sey der kleine Bernhard, ihr jüngster Sohn, ich liebe es vielmehr, als den großen Bernhard, ungeachtet ich ihm auch recht gewogen bin.

Und doch sind beyde eins, sprach Therese, nur daß dieses ihn in seinen Kinderjahren vorstellt, und nicht jetzt, da er wohl schon vierzehen Jahr alt seyn mag.

Ihr müßt mir künftig mehr von diesen Dingen sagen, sprach die nachdenkende Sybille. Wo ist Brigitte?

Sie

Sie blieb krank unterwegens, antwortete Thereſe, die Königin, welche durch den Ort reiſte, wo wir waren, ſahe uns, erfuhr unſern Namen, nahm uns mit ſich, und verſprach Viktorien nachholen zu laſſen, wenn ſie geſund ſey.

Aber auf was für eine Art wurde eure Wohlthäterin bewogen euch von ſich zu laſſen? fragte Sybille.

Wir fragten und weinten oft nach euch, ſprach Thekla, aber nie wolte man uns zu euch bringen, allein an einem Tage, da außer mir niemand bey ihr war als Nikolaus, ſprach ſie, — wie ſprach ſie doch Thereſe? Ich habe dirs erzählt.

Thereſe ward roth und ſchwieg.

Sybille befahl mit einigem Unwillen, ihrer jüngern Tochter zu reden.

Thekla! rief die Aelteſte, erinnere dich was ich damahls ſprach!

Weils die Mutter will, ſo muß ichs ſagen, fieng das Kind an, —

Die Gräfin von Thurn, ſprach Frau Dorothee, ſcheint im Ernſt klug werden zu wollen; die Gräfin Mannsfeld ſchreibt es mir, und ich muß ihr ihre Kinder wieder ſchicken. Und ſo ſchickte ſie uns dann fort; aber ich gieng nicht gern,

Herz, denn damahls hatte ich sie wohl so lieb wie euch.

Auch sind wir ihr tausendfachen Dank schuldig, sprach Therese. Denn was hat sie uns in der kurzen Zeit, da wir bey ihr waren, nicht alles lernen lassen! Ihr werdet erstaunen, Mutter, wie geschickt meine Schwester in einer Menge kleinen Arbeiten geworden ist, auch singt sie recht artig, und ist auch viel gesitteter als vormahls, obgleich immer noch ein wenig übereilt.

Ach was hilft mir das, rief Sybille, wenn sie mir das Herz meiner Kinder entzogen hat!

Die jungen Mädchen schmiegten sich an ihre Mutter und versicherten sie mit den innigsten Liebkosungen ihrer Zärtlichkeit, welches Sybille von der Jüngsten ziemlich gütig, von Theresen aber mit sichtlichen Kaltsinn aufnahm. Sie hatte sie im Verdacht der Zurückhaltung, der mehreren Anhänglichkeit an die unbekannte Dame, auch traute Sybille ihr Klugheit genug zu, die Schwächen ihrer Mutter einzusehen, und die Urtheile, die sie darüber von andern gehört hatte, nicht zu vergessen.

Sybillens Neugier war durch die Erzählung ihrer Kinder nicht gestillt nur mehr gereizt worden. Sie brannte vor Verlangen von Brigitten

ein

ein mehreres zu hören. Sie ließ sie nach Prag abholen, aber alles was sie von ihr vernahm, war unbefriedigend. Ein wirklich zur Sicherheit des Meister Nikolaus (dessen Aufenthalt der schwachen Sybille verborgen bleiben mußte) geleisteter oder nur vorgeblicher Eyd, schützte Brigitten vor zu heftigen Eindringen, und alles was sie ihrer Gebieterin gestand, war, daß die sogenannte Dorothee wirklich eine große Dame sey, die auf ihre und des redlichen Falk Vorbitte, sich der jungen Fräuleins angenommen, und sie vor der Gefahr, gegen welche ihre Mutter blind war, auf Zeitlebens in ein Kloster gesteckt zu werden, gerettet habe. Sie lebt, setzte sie hinzu, theils aus Liebe zur Stille, theils aus weiser Sparsamkeit, die meiste Zeit wie eine vornehme Privatperson. Pest und Wasserfluthen verheerten einige Jahre daher, ihre ohnedem nicht allzu weitläuftigen Lande. Die Flammen verzehrten im vorigen Jahre ihre Residenz; sie ist eine Mutter vieler Kinder, und schränkt sich deswegen weislich ein, weil sie eher dem kostbaren Aufwand als dem Vergnügen wohlzuthun entsagen kann, das sie, ohne sich durch Unglücksfälle hierinne zur Kargheit bewegen zu lassen, fast ohne Grenzen ausübt. Hätte wohl

Sybille

Sybille in diesen Zügen die erhabene Dorothea Marie, die unvergeßliche Fürstin von Weimar verkennen können, wenn sie nur ein wenig in der Geschichte ihrer Zeit bewandert gewesen wäre? Aber sie wußte nicht, auf wen sie rathen solte, und das Gerausch des Hofs, in welches sie nach ihrer völligen Genesung verflochten ward, machte, daß sie sich nicht weiter nach derjenigen erkundigte, die absichtlich verborgen seyn wolte, und sich an der stillen Dankbarkeit gegen eine Unbekannte genügen ließ.

Zwanzigster Abschnitt.

Die Gräfin von Thurn und ihre Töchter wurden bey Hofe vorgestellt. Der König begegnete ihnen mit auszeichnender Gnade, aber bey der Königin war es selbst der arglosen Sybille merklich, daß sie ein anderes Gesicht öffentlich, und ein anderes bey Privatunterredungen trug. In einem vertraulichen Tete a Tete mit ihrer gewählten Freundin, war sie ganz die holdselige Elisabeth, aber sich vor andern gegen die Gräfin von Thurn mit der Herablassung zu betragen,

welche sie in ihrem Stande und ihren ehemahligen Aussprüchen noch, wohl fodern konnte, das war der stolzen Engländerin unmöglich, und man mußte ganz so sanft wie Sybille, oder vielmehr ganz so schwach seyn wie sie, um hiebey nicht zuweilen empfindlich zu werden.

Sie beharrte nach wie vor in ihrer Ergebenheit gegen ihre königliche Freundin, und sie fesselte sich vollends ganz an sie, als sie sahe, daß sie ernstliche Anstalten zu Vollendung einer Sache machte, welche die Gräfin Mannsfeld und ihr edler Bruder schon eingeleitet hatten. Was konnte Sybillen mehr am Herzen liegen, als Aussöhnung mit ihrem Gemahl, und wie entzückte sie der Eifer, mit welchem man bey Hofe an der Erfüllung ihres Lieblingswunsches arbeitete. Sie schrieb alle Schritte die man dazu that, blos Elisabeths Sorge für ihr Glück, nichts davon den Staatsabsichten zu, welche hiebey vorwalteten.

Der Graf von Thurn, ungeachtet er klug genug gewesen war, sich für den einmahl gewählten König der Böhmen zu erklären, blieb doch immer noch ein zweifelhafter Freund und ein sehr gefährlicher Feind für den, der kaum den Thron bestiegen hatte. Man wünschte sich

seiner so gut versichern, ihn mit so festen Banden zu fesseln, als es der Politik mit seiner Gemahlin gelungen war. Sybille und ihre Kinder, sollten das Mittel werden, ihn herbey zu ziehen, man wolte ihn mit Wohlthaten und Ehrenstellen überschütten, man wolte ihn durch Aussöhnung mit derjenigen, die er ehemahls mit so heisser Zärtlichkeit liebte, glücklich machen, man wolte ihn durch die Freuden des häuslichen Lebens verstärken, und ihm unvermerkt durch Entfernung von dem Heere, die Macht abschneiden, welche für Friedrichen so gefährliche Folgen haben konnte.

Der Graf von Thurn konnte den dringenden Einladungen nach Prag nicht widerstehen, unangesehen er nicht recht errathen konnte, was man unter denselben suchte, und Ursache hatte zu glauben, man wolle ihn zur Rechenschaft wegen einer Schlacht ziehen, die er wider alles menschliche Vermuthen, ungeachtet einer unverhofften Verstärkung von zwanzig tausend Mann, ungeachtet des weit schwächern kaiserlichen Heers, vor kurzem verlohren hatte. Er war auf alle Fälle gefaßt; er erschien an der Spitze eines wohlgeübten Heers, welches gewohnt war zu gewinnen und zu verlieren wie er wölte, er würde, hätte man ihr zur Rede gestellt, sich wenig ge-

scheut haben. Das, was ihm an der Gerechtigkeit seiner Sache abgieng, hätte er durch Macht und Kühnheit ersetzen können. Er wünschte vielleicht aufgefodert und beleidigt zu werden, um mit Friedrichen brechen und Anschläge ausführen zu können, welchen er noch nicht ganz zu entsagen vermochte.

Seine Vorstellungen führten ihn irre, und seine Absichten schlugen fehl. Der König ließ ihn nach Prag mit fürstlichem Pomp einholen, er empfieng ihn wie einen Freund, und Elisabeth bot alle ihre zauberischen Reizungen auf, ihn so zu bestricken, wie sie seine Gemahlin bestrickt hatte. Man sprach nur von seinen Siegen; der verlohrnen Schlachten wurde mit keinem Worte gedacht, man übergieng sogar das mit Stillschweigen, was eigentlich gar nicht in den gemachten Plan taugte, daß er nicht allein, sondern wider Befehl, an der Spitze seines Heers gekommen war; wie hätte man es jetzt schon wagen sollen, von einem Manne wie Thurn strenge Befolgung königlicher Befehle zu fodern.

Endlich trat man mit der Ursache seiner Berufung nach Prag hervor. Sabine in brautlichen Gewand und fast noch so schön als am Tage, da sie ihm zuerst ihre Hand gab, wurde ihm

von der Königin entgegen geführt. Nehmt eure reizende Gemahlin als das erste Geschenk von derjenigen an, welche unablässig streben wird, nicht euch zu belohnen, nein, nur euch ihre Freundschaft zu bezeigen. Dies waren Elisabeths Worte, und Sybille ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder. Wird mein Gemahl noch so wie ehemahls, eine Unschuldige ungehört verdammen? Ist kein Funke ehemahliger Liebe mehr in seinem Herzen übrig? — so sprach Sybille und Thränen flossen aus ihren Augen.

Er trat zurück und sahe sie starr an. — Weib, schrie er endlich, indem er ihre ausgestreckte Hand von sich stieß, wo sind meine Kinder?

Abscheulicher Mensch! sprach Elisabeth leise zu sich selbst, und wandte ihr Gesicht von ihm.

Aber Sybille, welcher dergleichen Begegnungen so ungewohnt nicht waren, stand gelassen auf und holte ihre Töchter welche bey der Gräfin Mannsfeld standen. Hier, meine Kinder, sagte sie indem sie sie zu ihrem Gemahl führte, kniet nieder und bittet bey eurem Vater für eure unglückliche Mutter. — Thurn hätte nicht Vater seyn müssen, wenn er hier hätte widerstehen wollen. Der Anblick seiner Töchter überraschte ihn, Thereses aufblühende Schön-

heit, und die Reize der bittenden Unschuld in der kleinen Thekla rissen ihn hin; er drückte beyde, er drückte um ihrentwillen auch Sybillen an sein Herz, und das Jubelgeschrey der Hofleute bezeugte, daß man durch diese Ceremonie, die Versöhnung für geschlossen hielt.

Sybille war trunken vor Freude, sie warf sich in die Arme der Königin, sie nannte sie die Retterin ihres Lebens, und diese fand sich über eine solche Vertraulichkeit im Angesicht des ganzen Hofs nicht beleidigt. Ueberhaupt hätte Sybille merken können, wenn sie für etwas anders Gefühl gehabt hätte als für die glückliche Aenderung ihres Schicksals, daß man ihr in der Anwesenheit ihres Gemahls ganz anders begegnete, als sonst, daß man auf alle Art strebte, sie hervor zu ziehen.

Der Abend schien zur Feyer eines Hochzeitfestes bestimmt zu seyn, Jaromir und Sybille wurden als Braut und Bräutigam an die Tafel des Königs und der Königin gesetzt, und niemand von den anwesenden Fürsten, ungeachtet Bundsverwandte von ziemlicher Wichtigkeit darunter waren, genoß mit ihnen gleiche Ehre.

Es gieng ausnehmend langweilig bey dieser Mahlzeit zu. Die Ehre mußte ganz die Stelle des

des Vergnügens vertreten. Die beiden Neuversöhnten hatten noch kein Wort gewechselt, das königliche Paar strebte vergebens, sie zutraulicher zu machen. Sybille blieb schüchtern und Jaromir stumm. Der König wandte sich mit der ihm eigenen wohlwollenden Miene an die Gräfin von Thurn, und Elisabeth verschwendete alle ihre Holdseligkeit an Sybillens Gemahl, aber umsonst; blos abgebrochene Höflichkeiten waren es, was sie zur Antwort bekamen, bis endlich die Königin in der letzten halben Stunde der Tafel, mit Sybillen in eine Art von Unterhaltung gerieth, und der Graf sich indessen gefallen ließ, einige Fragen des Königs wegen des Heers, richtig und bestimmt zu beantworten.

Der Rausch der Freude war Sybillen zeitig vergangen. Die Zurückhaltung ihres Gemahls ließ ihr nichts gutes ahnden, und es kam ihr nicht ganz unerwartet, als er sie, sobald sie allein waren, folgendermaßen anredete:

Ich hoffe, Sybille, sagte er, als sie mit schüchterner Geberde zu ihm trat und seine Hand ergreifen wollte, ich hoffe, ihr denkt nicht, daß durch einige Höflichkeitsbezeugungen gegen euch, die man mir abgenöthigt hat, oder durch eure Thränen, die euch so leicht zu weinen werden,

unsere ganze Sache geschlichtet ist. Wir haben noch eine große Rechnung mit einander abzumachen, in welcher ihr schwerlich bestehen würdet. Doch um diesen gutherzigen Leuten, die so gern ein Versöhnungsfest feyern wollen, die Freude nicht zu verderben, will ich einmahl eure alten Schulden beyseite setzen, und nur von den neuen sprechen.

Wenn ihr noch einen Funken Liebe gegen mich hattet, wenn nur noch ein wenig Gefühl für die Ehre, nur noch ein Strahl gemeinen Menschenverstandes in euch war, wie kommt ihr dazu, mir überall entgegen zu handeln, überall meine Absichten zu durchkreutzen? — —

War dieses das Mittel, mir eure Unschuld zu bezeugen, daß ihr von mir nach Pilsen flohet? Und woltet ihr mit mir ausgesöhnt seyn, mußtet ihr euch dazu meiner Feinde bedienen?

Eurer Feinde? fragte Sybille.

Graf Mannsfeld, der stolze Nachäffer meines Ruhms, erwiederte Thurn, wird nie mein Freund seyn, und der böhmische König? — — Denkt nach Sybille! — Aber Gott, zu wem solte ich denn fliehen? schrie die Gräfin, wo solte ich denn Zuflucht suchen?

Frey-

Freylich, antwortete er, nach eurer Weise, allemahl da, wo die wenigste Sicherheit ist. — Was ihr und euer Kinder hier für eine Rolle spielt, das wißt ihr doch wohl. Geißeln, Geißeln seyd ihr, Unterpfänder meiner Treue! — Treue? — O der Schande, daß Jaromir von Thurn einem andern Treue schuldig seyn soll, als seinem Gott!

Eine fürchterliche Wuth beseelte den Grafen bey diesen Worten. Umsonst strebte Sybille, seinem Toben Einhalt zu thun. Geht Unwürdige, schrie er, ihr habt meine Hände auf ewig gefesselt euch eine Krone aufzusetzen, aber sie sind noch frey, euch für alle eure Thorheiten zu züchtigen. — Ich muß, ich muß mich losreissen, wenn ich nicht zu weit gehen will!

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Der Graf von Thurn hatte das Zimmer verlassen, und seine unglückliche Gemahlin blieb in einem Zustande zurück, der sich besser denken als beschreiben läßt.

In Prag wars vor Zeiten Sitte, den Neuvermählten zu Ehren in der Nacht nach ihrer Vereinigung Freudenfeuer anzuzünden, und vor ihrem Fenster rauschende Symphonien ertönen zu lassen. Man versäumte an Friedrichs Hof ungern eine Gelegenheit der Freude zu opfern, und da man die sogenannte Aussöhnung des Grafen und der Gräfin von Thurn nun einmahl ein Hochzeitfest zu nennen beliebte, so wolte man auch nichts von den gewöhnlichen Feyerlichkeiten hinweg lassen. Bey Hofe ward die ganze Nacht durch getanzt, die Erleuchtung auf dem großen Platze vor dem Thurnischen Palaste verscheuchte die Nacht, und die Luft schallte von Musik und Freudengeschrey wieder, indessen sie, der zu Ehren alle diese Dinge veranstaltet waren, die bleiche weinende Sybille an einem Fenster stand, und von all dem Glanz und all dem Geräusch, nichts als widrige Empfindungen fühlte, bis endlich gegen den Morgen, die, welche sich ihr zu Ehren, bemühet, ermüdeten, und Dämmerung und Stille auch ihr den Schlaf herbey führeten, dessen sie so sehr bedurfte.

Sie war auf einem Sessel am Fenster eingeschlummert, als die Stimme ihres eintretenden Gemahls sie erweckte. Sybille, rief er, der

Tag leicht an, und niemand darf wissen, was unter uns vorgegangen ist. Meine Gesinnungen, so wie ich sie euch diese Nacht bezeugte, sind unabänderlich; zum wenigsten wüßte ich jetzt nicht, durch welches Betragen ihr die begangenen Fehler gut machen und mich aussöhnen wolltet. Aber im Angesicht der Welt werde ich ganz der zärtliche Jardmir seyn, der ich in den ersten Tagen unsers Ehestandes war. Vorstellung ist das einige, womit wir uns retten können, und ich will sehen, ob ihr doch einmahl vernünftig handeln, nur einmahl mir folgen, und euch in dem was ich wünsche einige Gewalt anthun werdet.

Sybillen ward die Antwort durch die Ankunft ihrer Kammerfrauen erspart; sie öfneten leise die Thür, um die Schlafenden nicht zu stören, und traten kühner herein, als sie sahen, daß man schon erwacht war.

Der Graf von Thurn fieng die Ausführung seines Plans mit einer zärtlichen Umarmung und einigen liebevollen Worten an, mit welchen er seine zitternde Gemahlin beehrte. Die Ankommenden, um derentwillen dieses Schauspiel aufgeführt wurde, freuten sich des guten Vernehmens ihrer Herrschaft, aber Sybille, wir

getrauen es uns zu behaupten, hätte lieber vor den Augen ihrer Leute die härteste Behandlung von ihrem Gemahl, als diese falsche verrätherische Umarmung dulden wollen. Ihr wars als wenn ein Dolch ihr Herz durchbohrte, und jedes Ueberbleibsel von Liebe gegen den, der sie so grausam höhnen konnte, begann in ihrem Innersten zu erlöschen.

Sybille spielte die Rolle, die ihr ihr Gemahl aufgegeben hatte, außerordentlich schlecht. Die Königin verwies ihr die Kälte, mit welcher sie denjenigen begegnete, der sie mit dem Feuer eines unerhörten Liebhabers verehrte. Die Hofleute hatten vom Anfange gemerkt, daß bey diesen getrennten Eheleuten die Frau mehr Tadel verdiene als der Mann, und die Damen, die den Grafen von Thurn, ungeachtet seiner Jahre sehr hübsch fanden, nannten Sybillen eine Bildsäule von Eis, welche durch keinen Wintersonnenstrahl zu schmelzen sey.

Nur die verständige Gräfin von Mannsfeld errieth die Wahrheit. Sybillens heimlicher Gram, ihre immer mehr verfallende Gestalt, die übertriebene Zärtlichkeit ihres Gemahls, und ihre Kälte brachte sie auf die richtigsten Muthmaßungen; auch hatten Sybillens Kammer-

frauen

stauren nicht geschwiegen. Der heftige Wortwechsel in der Nacht der Wiedervereinigung war ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen, und als sie ihre Frau am Morgen blaß, mit verweinten Augen, und noch völlig so angekleidet fanden, wie sie des Abends den Hof verlassen hatte, so wäre wohl etwas mehr nöthig gewesen sie zu täuschen, als die Umarmungen eines Mannes, dessen finsteres Auge und wildes Betragen der Zärtlichkeit seiner Worte und Handlungen widersprach.

Die Gräfin Mannsfeld hielt diese Dinge Sybillen vor, aber ohne Erfolg. Die Gräfin von Thurn, welcher jedes Gelübde heilig war, hatte ihrem Gemahl Stillschweigen gelobet müssen, und sie schwieg.

Der Graf von Thurn sahe, daß er das Schauspiel unter so viel Bemerken nicht lange würde unentlarvt fortführen können, und er entschloß sich also, Prag zu verlassen. Sybille schien nach seiner Abreise wieder ein wenig aufzuleben. Es war ihr doch einige Erleichterung, seinen Verfolgungen zu entkommen, mit welchen er sie besonders auf die letzt zu quälen anfieng. Er verlangte, sie solle heimlich mit ihren Kindern den Hof verlassen, sie versprachs, wenn er zu-

siedem wäre, daß alle Welt wisse, daß sie ihm flöhe, oder vielmehr, wenn er erlaubte, daß sie mit Bewilligung des Königs ihm zum Heer folgte; und da er versicherte, daß sie diese Bewilligung nie erlangen würde, da er erklärte, er wolle seine Anschläge nicht dadurch vernichten, daß er merken ließ, wie er Antheil an ihrer Entfernung habe; so trug sie, und wie wir meinten, mit Recht Bedenken, ihren guten Namen durch einen zweydeutigen Schritt zu brandmarken, und das Glück ihrer Kinder dadurch zu vernichten, daß sie einem Manne zu Liebe, welcher, wie er selbst bekannte, weder Liebe noch Achtung mehr für sie fühlte, alles aufopferte.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Elisabeth suchte die Gräfin von Thurn immer mehr an sich zu ziehen. Sie fand es bedenklich, eine Dame von ihren ehemaligen Erwartungen, ein Art von Bedienung an ihrem Hofe anzutragen, aber unter dem Titel einer Freundin, mußte sie unablässig um sie seyn, und auch ihre Töchter kamen wenig vom Hofe.

Die

Die zwölfjährige Therese war über ihre Jahre erwachsen, und so schön, daß oft die Liebeserklärungen, die sie erhielt, derjenigen, welche ganz allein bewundert seyn wollte, der stolzen Elisabeth ein unwilliges Lächeln abdrückten, doch konnte sie es der jungen Gräfin noch verzeihen, wenn sie ihre Eroberungen nur auf Jünglinge, die ihrem Alter nahe kommen, ausdehnte, und sie sahe es nicht ungern, daß der junge Prinz Christian von Anhalt, ein Herr von siebzehen Jahren seine Augen ziemlich ernstlich auf sie warf; sie schmeichelte Sybillen mit ihrer künftigen Vermittlung, schmeichelte ihr mit den frühen Eroberungen ihrer Tochter und ihren glänzenden Aussichten, und Theresen mit der Hofnung, das gesunkene Glück ihres Hauses durch eine so große Vermählung dereinst wieder heben zu können. Dies war noch allenfalls die billige Vorstellung, für welche das junge Mädchen Gefühl hatte. Ihr jüngst Liebhaber war ihr gleichgültig, und sie gab ihm nur darum einen Vorzug vor andern, weil man ihr es befahl. Thekla war zu jung, um Eroberungen zu machen, und um doch etwas zu thun, so machte sie Entdeckungen. Ob ihr gleich einige Jahre, welche sie jetzt mehr hatte, etwas von ihrer kindischen Of-

fenher-

TAYLOR INST. OXFORD

senherzigkeit benommen hatte, so fehlte ihr es doch noch immer nicht an Vorwitz, und Zurückhaltung schien auf keine Weise ihre Sache zu seyn. Meine Mutter, sagte sie eines Tages in Gegenwart der Königin, indem sie einen angenehmen Ritter herbey führte, hier stelle ich euch den einen Sohn meiner ehemaligen Beschützerin Dorothee vor, ihr werdet aus seinem Namen errathen können, wem wir den Dank, den wir so lange verschweigen mußten, abzustatten haben.

Herzog Johann Ernst von Weimar, der erst diesen Tag zu Prag angelangt war, und beym Tanz mit der jungen Thekla Bekanntschaft gemacht hatte, war der Herbeygeführte, und man stelle sich vor, von was für Empfindungen Sybillens Herz überfloß, als ihr so unvermuthet das kund ward, wornach sie so lange im Stillen gestrebt hatte.

Sybillens Dankbarkeit und des Herzogs Neigung für ihr Haus, machte bald beyde bey jedem öffentlichen Feste zu unzertrennlichen Gesellschaftern. Die Freundschaft, mit welcher dieser edle Prinz sie beehrte, that ihrem gekränkten Herzen wohl, und es kam endlich zu einem gemeinschaftlichen Zutrauen unter ihnen, das nur unter einer Mutter und ihrem Sohne — dies war

das

das einige Verhältniß, das sich zwischen Sybillen und dem jungen Prinzen denken ließ, statt haben könnte.

Er war der erste, der den Anfang zu einer gegenseitigen Vertraulichkeit machte. Gräfin, sagte er eines Tages, wenn ich nach meiner Freundschaft für euch urtheilen soll, so müßt ihr viel über euren Gemahl vermögen; o, wendet doch eure Macht an, ihn auf den Weg seiner Pflicht zurück zu führen, ihn von Abwegen zurück zu reißen, wo er endlich seinen Untergang finden muß. Leset diesen Brief und vernichtet ihn dann augenblicklich; ich erhielt ihn diesen Morgen, und bewahrte ihn nur auf, um ihn euch zu zeigen, und euch die Gefahr des Schreibers anschaulich zu machen.

Sybille sah die Hand ihres Gemahls und las.

* * *

„Ich könnte Zeugen auffodern, die es Euch beweisen würden, daß es kein flüchtiger Gedanke von mir, kein Einfall von heute und gestern ist, Euch den Thron zuzuwenden, auf welchem jetzt ein Unwürdiger sitze; ich schlus Euch eher zur

Krone vor als jener gewählt ward, aber meine Stimme wurde verworfen. Jetzt stehe ich bald auf dem Punkte, da ich Gesetze vorschreiben kann; ich will Friedrichen den Scepter entreißen, aber nicht für mich, für Euch. Das Heer, das ich kommandire, wächst täglich, immer werde ich mit demselben verlieren, wenn ich für Friedrichen und immer siegen, wenn ich für Euch streite. Alles was ich dafür zur Belohnung fodre, ist die Befreyung meiner Söhne, wenn Ihr nur auf den Thron sitzen werdet. Jaromir ist schon längst in den Händen unserer Feinde, und Bogeslav ward im letzten Treffen gefangen. Unglücklicher, unglücklicher Vater! — Man bietet mir die Freyheit meiner beyden Söhne an, wenn ich die Sache der Protestanten verlassen will; die Versuchung ist hart, aber nein, ich kann nicht. Nein, nicht Verrätherey, nur Tapferkeit muß die Unglücklichen befreyen. Nehmt Ihr Euch meiner gefangenen Kinder an. Setzt Euren Heldenarm mit dem meinigen zusammen, ich will Euch auf den Thron heben, und dann macht mich wieder zu einem glücklichen Vater. Eine Gunst, die Friedrichen ein einziges Wort kosten würde; aber er wird sich hüten, die Jungen des Löwen frey zu machen, dessen Brüllen ihn schon

von meinem erschreckt, und ich werde mich hüten, den, den ich verachte, vergeblich zu bitten.

Jaromir, Graf von Thurn.

Der Herzog vernichtete den Brief, den ihm die bestürzte Sybille zurück gab. O, Gräfin, sagte er, indem er ihn zerriß. Was sind das für Foderungen. Meinen Freund verrathen, den vom Throne stoßen, zu dessen Hülfe ich eilte? Meine guten Unterthanen verlassen, um ein König zu seyn? Antheil an den Anschlägen eines Verräthers nehmen? Denn dieses ist der Graf von Thurn in meinen Augen, so lange er diese Sprache führt.

Und was habt ihr geantwortet? fragte Sybille. Es ist schwer, solche Dinge ausführlich zu beantworten, erwiederte er, wenn die Unterhandlung durch Briefe geht, und darum habe ich mich an euch gewandt, damit euer Gemahl durch Euch erfahre, daß ich weitere Anträge von dieser Art für Beleidigung halten werde. Ich bin ein deutscher Fürst, ich bleibe dem Worte treu, das ich Friedrichen einmahl gab. Nicht Ehre, nicht Eigennutz, blos Eifer für die Sache der Religion, riß mich aus dem Schooße meines Volks; keine andere Ursache hätte mich bewegen

kömmen, mein Land zu verlassen, das mich nach-weint und meiner Rückkunft mit Bangigkeit entgegen sieht. Sagt das eurem Gemahl, oder vielmehr, laßt es ihm durch treue Leute sagen; das Schreiben ist gefährlich.

Sybille seufzte tief und entdeckte dem Herzoge so viel sie vermochte, ohne ihren Eid zu brechen, in was für einer Lage sie sich mit ihrem Gemahl befände, und wie wenig ihr Wort über ihn vermöchte. Allenfalls, sprach der Prinz nach einigem Nachdenken, kann das genug seyn was ich ihm sagen ließ: Sein Brief sey in guten Händen, ich bliebe seinem Könige meinem Freunde treu, und wolte im Felde tapfer an seiner Seite, ohne Rücksicht auf Eigennutz, auch für die Freyheit seiner Söhne fechten.

In der Folge dieses Gespräches hatte der Herzog Gelegenheit, einen tiefern Blick in Sybillens traurige Verfassung zu thun, als sie selbst wolte, und der Trost, den er ihr gab, der Schutz, den er ihr versprach, wenn alles aufs Aeußerste kömmen solte, war lindernder Balsam für die Traurende.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Unter dem Schutze mächtiger Heere, im Schoos eines Volks, das nach seiner Gewohnheit seinen neuen Herrn anbetete, glaubte sich Friedrich in Prag sicher, und der hochfliegende Geist seiner Gemahlin, der nun schon an den Glanz der böhmischen Krone gewöhnt war, fieng an, um nicht müßig zu seyn, nach erhabneren Dingen zu streben. — Wie, wenn Ungern mit der Zeit unser würde? Wie, wenn Ferdinand, den viele so ungern Kaiser nennen, seinen Thron dir räumen müßte, so wie er die den böhmischen zu überlassen gezwungen ward? Dieses waren Worte, die sie nicht allein ihrem Gemahl in mancher schlaflosen Nacht ins Ohr flüsterte, sondern denen sie auch bey Tage so fleißig nachsann, bis sie es für gut hielt, Gedanken zu Wirklichkeit zu machen, und eifrig an Dingen zu arbeiten, die nur ein verblendeter Friedrich billigen konnte.

Unermeßliche Summen giengen in die kaiserlichen Lande; denn es war in den damahligen Zeiten Sitte, dem Schwerte durch Geld den

Weg zu bahnen. Die Schätze des Königreichs wurden erschöpft, um entfernte Hofnungen zu unterstützen, und wie gewöhnlich, ward darüber die nahliegende Gewisheit vernachlässigt.

Für die Beschützung des Landes, welches Friedrichen ihr Herr nannte, als an die böhmische Krone für ihn gedacht ward, war schlecht gesorgt. Die Spanier, die den Kurfürsten von der Pfalz noch darum hasten, weil er der Gemahl der englischen Elisabeth ward, die sie gern ihrem Könige gegeben hätten, liessen sich gern vom Kaiser ausschicken, ihrem Feinde Unruhe in seinem Lande zu machen, und ihm dadurch die Behauptung der böhmischen Krone zu erschweren. Es kam endlich dahin, daß Friedrichs erhabene Mutter, die weise Louise fliehen mußte; aber sie floh nicht in das Land, das ihr Sohn nie mit ihrem Willen betreten hatte. Sie achtete es nicht, daß er jetzt der König desselben hies, sondern, als wenn sie sein Unglück ahndete, dem sie durch ihre Gegenwart doch nicht vorbauen konnte, wählte sie den sicherern Weg, und wandte sich nach Brandenburg.

Nachrichten von dieser Art mußten die hohen Gedanken zu Prag ein wenig mindern, und als vollends das Gerücht von dem Einfall des Kaiserlichen

lichen in Böhmen erscholl, als es schien, daß sie sich Prag im ganzen Ernste nähern wolten, als sie zu Pisenek und Prachatitz fürchterlich wütheten, ohne daß der Graf von Thurn sie hindern konnte oder wolte, wer kann da das Schrecken beschreiben, wovon jedes Herz befallen, jedes Angesicht gebleicht und jeder Fuß schwankend gemacht wurde.

Das Gerücht von diesen Dingen, die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit, die Gewißheit, daß es, aller Zweifel, die man dawider hatte, ungeachtet, doch wahr sey, folgten so schnell auf einander, wie die Nacht der Dämmerung.

Dort versicherten einige, daß die Kaiserlichen nur noch neun Meilen von Prag stünden. Aus den benachbarten Orten hatte man an einem stürmischen Tage das Kanoniren gehört. Auf den höchsten Thürmen wolte man schon das Lager der Feinde sehen können, und obgleich dieses anfangs nur wichtige Träumereyen des Pöbels waren, so verwandelten sie sich nur gar zu schnell in Gewißheit, als ein Kurier nach den andern, die Nähe des Feindes verkündigte, und Flüchtige aus den benachbarten Gegenden zu allen Thoren herein strömten, und von der Wuth der Kaiserlichen in lauten Klagen redeten.

unmöglich, unmöglich! rief die sichere Silsabeth, als man ihr diese fürchterlichen Posten brachte. Solte der tapfre Graf von Thurn unsere Gränzen so schlecht vertheidigt, solte er so ganz vergessen haben, daß Prag das Liebste enthält was er hat? Solte er seine Gemahlin, seine Kinder, die Schrecken einer Belagerung ausstehen lassen, sie dem Feinde Preis geben wollen?

Ein unwilliger Blick, der bey dieser Rede auf Sybillen fiel, sagte ihr, daß man die Fehler ihres Gemahls von ihr zu fodern gedächte, und wie gern hätte sie für ihn gelitten, wenn jene Verbindung noch unter ihnen Statt gefunden hätte, welche unter liebenden Ehegatten seyn soll; aber um desjenigen willen, der sich so ganz von ihr losgerissen hatte, der nicht mehr ihr Gemahl, nicht mehr ihr Freund war, um desjenigen willen Vorwürfe erdulden müssen, dies war zu viel für sie. Sie brach in Thränen aus, sie vergaß das Stillschweigen, das sie über die Trennung von ihrem Gemahl bisher so heilig beobachtet hatte. Sie gab den ersten Wink von dem, was sie verhelen solte. Hat der Graf von Thurn hier gefehlt, schrie sie, so beweist er damit, wie gleichgültig ihm diejenige ist, die man für seine geliebte Gattin hält, wie gern er

viel-

vielleicht sähe, wenn sie in die Hände des Feindes fiel, der sie blos seines Namens wegen grausam behandeln würde.

Es war viel Unvorsichtigkeit in Sybillens Reden. Die Königin sahe sie starr an. Also glaubt Sybille selbst, daß Thurn bey der Nachlässigkeit, mit welcher er Pfalz vertheidigte, nicht ehrlich handeln konnte, fragte sie.

O, fieng eine von den Damen an, welche längst Sybillen die Gunst der Königin beneidet hatte, von Thurns Untreue ließen sich wohl deutlichere Beweise auflegen als die Winke, welche seine treue Gemahlin zu geben beliebt. Hier diese Papiere werden vielleicht mehr sagen als man denkt.

Ein Kästlein mit zerrissenen Papieren wurde bey diesen Worten der Königin überreicht; es waren die Ueberbleibsel des Briefs, den der Herzog von Weimar so sorgfältig vernichtet hatte, daß die durch nichts verdächtig werden konnten, als durch Jaromirs Hand, und durch einige zusammenhangende Worte, welche den Wind der Aufmerksamkeit eines Vertrauten entrissen hatte.

Elisabeth nahm sich nicht die Zeit, das, was man ihr gab, zu untersuchen; es war ihr genug, daß man ihr sagte, es enthalte Beweise

wider diejenige, auf welche sie jetzt einen Unwillen zu werfen beliebte, und ein zorniger Blick sagte Sybillen, daß sie dem Unwillen der Königin auf keine andere Art als durch schnelle Verlassung des Zimmers entgehen könne.

Nach ihrer Entfernung erhoben sich zwanzig Stimmen zu ihrer Anklage; man achtete nicht auf die Gegenwart der Gräfin von Mannsfeld, Sybillens Freundin, welche absichtlich schwieg, um dann mit Nachdruck reden zu können, wenn der Sturm sich gelegt hätte. Jetzt die Stimme zu erheben, wäre vergeblich gewesen; wie hätte sie unter dem Geräusch so vieler verläumderischer Zungen hörbar seyn können!

Die Damen der Königin setzten sich auf Befehl ihrer Gebieterin zusammen, und wandten alle Künste an, welche die Neugier erfunden hat, um aus den Trümmern des zerrissenen Briefs ein Ganzes zu machen. Der Abend kam, unter der emsigsten Beschäftigung heran, zu welcher sich diese müßigen Hände wohl unter keiner andern Bedingung, als eine Unschuldige zu stürzen verstanden haben würden; aber die Verwirrung blieb wie sie war, kein Zusammenhang kam aus den getrennten Worten heraus, als derjenige,

welcher

welcher schon Anfangs war, und welcher den ganzen Sturm erregt hatte.

Die Gräfin von Mannsfeld, welche bisher weiter keinen Antheil an der Sache genommen hatte, ließ sich jetzt den Zettel geben, den der Herzog von Weimar so schlecht zerrissen hatte, und las folgende Worte: „Jaromir ist schon längst in den Händen unserer Feinde, auch Bogeslav ward im letzten Treffen gefangen. Unglücklicher! unglücklicher Vater! — Man bietet mir die Freyheit meiner Söhne an, wenn ich die Sache der Protestanten verlasse. Die Versuchung ist — —“

Meine Königin, sprach die Gräfin Mannsfeld, was meynen sie wohl, daß auf dieses abgebrochene Ist folgen mag? Wie kann ich das wissen? schrie die ungeduldige Elisabeth. Und wäre mir es wohl erlaubt, den Zusammenhang zu suchen? fuhr die Gräfin fort. O ja gnädige Frau, riefen die unglückstiftenden, vergönnen Sie der Gräfin uns zu helfen, sie ist eine Gelehrte, sie wird glücklicher seyn als wir!

Die Bereitwilligkeit, mit welcher Sybillens Feindinnen die redliche Mannsfeld in ihre Gilde aufnehmen, rührte daher, weil sie nie ihre Freundschaft zur Gräfin von Thurn zur Schau getra-

getragen, immer mehr für sie gehandelt als gesprochen hatte; auch gab ihr das Stillschweigen, das sie bey ihren Beschuldigungen beobachtet hatte, das Ansehen, als ob sie nichts für sie zu sagen wisse.

Die Freundschaft war diesesmahl glücklicher in ihren Bemühungen als die Bosheit, und keine Stunde verging, so waren die fehlenden Worte ergänzt und wurden der Königin von der Gräfin mit seltener Kunst auf ein Blatt Papier geheftet, überreicht.

Elisabeth las: „Die Versuchung ist groß, aber nein, ich kann nicht! Nicht Verrätherey, nur Tapferkeit muß die unglücklichen befreyen. Nehmt ihr euch meiner gefangenen Kinder an, setzt euren Heldenarm mit dem Meinigen zusammen, und ich will euch — —"

Mehr hatte die Gräfin nicht vor gut gefunden zusammen zu setzen, ob sie gleich mit Entsetzen den ganzen Brief bis zu Ende herausgebracht, und einen guten Theil der bedenklichsten Worte heimlich vernichtet hatte.

O, der treue, tapfere Graf von Thurn! schrie die Königin, o die unschuldige Sybille, wie habe ich sie verkannt! Man eile sie herbey zu rufen!

Die

Die Gräfin Mannsfeld verrichtete diesen Auftrag, und indessen Sybille von der ausgesöhnten Königin in die Arme geschlossen wurde, überlegten ihre Feindinnen, an wen doch der Brief geschrieben seyn müsse, und ob sich, wenn man dieses erführe, nicht noch vielleicht etwas gegen diejenige thun ließ, welche man zu stürzen gedächte; Bemühungen, welche vergeblich waren, da der Herzog von Weimar in dem ganzen Blatte nicht auf die entfernteste Art genannt war, und auch der Ort, wo man die unglücklichen Papiere gefunden hatte, eine entlegene Laube des Gartens, keinen Verdacht auf irgend jemand bringen konnte.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Sybille hatte nun eine Probe, in wie weit sie sich auf die Gnade der Königin verlassen konnte; ein Schatten von Verdacht, der nicht einmahl sie selbst unmittelbar traf, ein Nichts war im Stande, dieses Herz, das sie ganz ihr eigen glaubte, wider sie aufzubringen. Die Gräfin Mannsfeld unterließ nicht, sie beym Abendge-

sprach hierauf aufmerksam zu machen, und sie vor der Zukunft zu warnen. Der zerrissene Brief war der zweyte Gegenstand der Unterhaltung der beyden Damen; die Gräfin Mannsfeld machte Sybillen kein Geheimniß daraus, daß sie mehr von seinem gefährlichen Inhalte wußte, als die andern. Sie drang ziemlich stark in ihre Freundin, ihr alles zu entdecken; aber Sybille hatte einmahl eine von ihren festen Stunden, sie bekannte nichts. Der Herzog von Weimar war ihr zu theuer, als daß sie seinen Namen bey einer so bedenklichen Sache hätte nennen sollen, und die Damen schieden ziemlich kaltsinnig von einander. —

Kann auch die beste weibliche Seele getäuschte Neugier vertragen? — Doch die edle Mannsfeld war dessen nicht fähig, was man zwecklose Neugier nennt, und Sybille war wegen ihrer Unvertraulichkeit zu tadeln.

Während diese Dinge unter dem Frauenzimmer vorgiengen, beschäftigten sich die Männer auf noch ernsthaftere Art. Es ward bis tief in die Nacht Kriegsrath gehalten, und ob man gleich entschlossen war, Prag auf alle Art in den Stand zu setzen, daß es eine harte Belagerung aushalten könne, so fiel doch endlich der

Schluß

Schluß dahin aus, den Feind hier nicht zu erwarten, sondern ihm muthig entgegen zu gehen.

Die Kaiserlichen hatten sich bey dem weisen Berge gelagert, und dieser Ort ward gemeinschaftlich zum Schauplatz einer Schlacht bestimmt, welche auf alle Art entscheidend seyn mußte. — Die Heere des Königs von Böhmen zogen sich schon von allen Seiten nach dieser Gegend zusammen. Der Graf von Thurn hatte sich so postirt, daß die Kaiserlichen bis zu dem wichtigen Tage des Angriffs nicht weiter eindringen konnten, und die Beschützung von Prag ward dem Grafen Mannsfeld aufgetragen.

Ruhe und Friede waren nun aus dieser unglücklichen Stadt gewichen. Die Straßen waren Tag und Nacht mit Gewafneten erfüllt, und die Wehrlosen zogen sich in das Innerste ihrer Häuser zurück, um das schreckliche Waffengetümmel nicht zu hören, das zwar bis jetzt nur noch von ihren Freunden und Beschützern herrührte, bey welchem ihnen aber doch schon aus Furcht und Ahndung der Zukunft und des zweifelhaften Ausgangs das Herz bebte.

Unter diesen schwachen furchtsamen Seelen war Sybille eine der vornehmsten. Die Königin war entschlossen ihrem Gemahl ins Feld zu folgen,

den, aber Sophie bat um Erlaubnis zurück zu bleiben. Ihr eigner Palast schien ihr dem ersten Angrif zu sehr ausgesetzt, weil er auf der einen Seite die Stadtmauer berührte, und sie bat um Erlaubnis, den Erzbischöflichen bewohnen zu dürfen, der, da der heilige Eigenthümer desselben, seit Böhmen Friedrichen König nennte, in Wien lebte, leer stand, und nur von einigen zurück gelassenen Bedienten bewohnt wurde.

Auf zwey Dinge haben die geistlichen Herren bey der Lage ihrer Wohnörter immer vornehmlich gesehen, auf Anmuth und Sicherheit; daher in vorigen Zeiten so manche bischöfliche Bergschlösser, daher so viel Klöster in Gebirgen, die mit dem vollen Reichthum der Natur prangen, und zu gleicher Zeit auch denen, welche in ihrem Schooße leben, Zuflucht vor jedem feindlichen Angriffe darbieten. Dem erzbischöflichen Palast zu Prag fehlte es an keinem dieser beyden Stücke, welche ihn zu einem würdigen Aufenthalt seines heiligen Bewohners machen konnten. Was ihm an anmuthiger freyer Lage abgieng, das ersetzte die Weitläuftigkeit und der Reichthum seiner Gemächer, und für seine Sicherheit war durch einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Hauptwerken der Vestung, durch feste

Gewöl-

Gewölbe und heimliche unterirdische Gänge, welche allemahl den Weg zur Flucht offen ließen, gesorgt.

Hieher begab sich Gyöllé, nachdem der Abschied bey Hofe vorüber war. Die Königin, welche jetzt wieder ganz ihre Freundin war, ließ sie ungern zurück, doch versprach sie ihr, um ihre Thränen zu stillen, baldiges frohes Wiedersehen mit einer Gewißheit, als wenn sie die Bücher des Schicksals durchblättert, und den Ausgang, den sie wünschte, darinnen gelesen hätte. Ihr Muth ward mächtig durch die Schmeicheleyen der Fürsten, die sie umgaben, gehoben. Keiner unter Friedrichs Bundsgenossen war, der nicht ingeheim ihre Schönheit angebetet hätte, und jeder hielt es deswegen für Pflicht, die, welche er verehrte, mit den frohesten, lachendsten Aussichten zu unterhalten. Der, welcher hierinnen das meiste Gehör bey Elisabeth hatte, war der Herzog von Braunschweig, Christian, ein ächter Abkömmling alter Ritter und Helden, der den Geist der Chevallerie noch so ganz mit in die damahligen Zeiten gebracht hatte, daß er sich durch ein Band oder eine Blume aus den Händen seiner Dame, zum Kampfe mit allen Riesen und Zauberern der Welt gestärkt fühlte. —

Eins Handschuh, der dieses mahl den Königin entfiel, wurd feyerlich von ihm aufgenommen, und mit dem Gelübde an seinen Hut befestiget, nicht zu ruhen, bis diejenige, deren Obermiethand dieses geweihte Leder berühret habe, auf dem böhmischen Throne unerschütterlich bestätigt sey, und die gewisseste Aussicht auf noch bessere Kronen habe.

Eine weniger romanhafte aber desto herzlichere Scene, fiel zwischen Theresen und dem jungen Prinzen von Anhalt vor. Sie musste ihn auf Befehl der Königin umwinden, und ihm die Scherpe schenken, welche die Falten ihres Gewands zusammen fasste. Die Heirnacht war damahls schwarz, und also das Geschenk, das der Jüngling von seiner Geliebten erhielt, von der nehmlichen Farbe. — Wie? sagte er, indem er den Flor um seine Rüstung schlang, schwarz? Die Farbe des Todes? Ist das ein Vorzeichen? Soll ich euch nicht wiedersehen? Die Worte des jungen Prinzen, und der Ton, mit welchem er sie sagte, bewegten Theresens Herz stärker als jemahls. Sie wiederholte die Umwindung, die man ihr geboten hatte; seufzte noch einmahl, O, rief sie unter einen Strom von Thränen aus, ihr habt recht, ich fühle es, ich

ich werde euch verlieren. Ich bin nicht glücklich genug, mich das Eigenthum desjenigen nennen zu dürfen, der so frühzeitig anfing ein Held zu seyn.

Therese fühlte, daß sie zuviel gesagt hatte; die Beschämung verwehrte ihre Thränen, und sie war genöthigt, sich mit ihrer Mutter zu entfernen, welche zum Abschied noch einen treuherzigen Händedruck vom Herzog von Weimar, und das Versprechen erhielt, daß für ihre Sicherheit gesorgt werden solle, der Ausgang möge auch seyn welcher es wolle. Das Haus meiner Mutter, sagte er, wird euch allemahl offen stehen, wenn ihr auch sonst nirgend Zuflucht finden solter.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Nach dem erzwungenen Abzug des Vertheidigers des böhmischen Throns, blieb nichts in Prag zurück als eine tiefe öde Stille. Man beschäftigte sich mit nichts als mit neugierigen, angstvollen Nachfragen, mit bangen Ahndungen, mit Aussichten in die Zukunft, die man einander gemeiniglich heller und fröhlicher schilderte, als

man sich kaum getraute, sie zu hoffen und zu glauben. Man besuchte einander, erzählte sich Träume und Vorzeichen, fragte nach Briefen aus dem Felde, stieg auf die Thürme, stellte sich muthig, und fuhr doch bey dem kleinsten Geräusch, bey dem Traben eines Pferdes, bey dem gewöhnlichen Schall der Glocken zusammen.

Die Gräfin von Thurn gieng in der Furchtsamkeit weiter als jeder andere. Prag war noch frey und unbelagert, der Feind stand noch weit genug, um die Gefahr nicht vor der Thür glauben zu dürfen. Friedrichs Heere waren noch nicht aus dem Felde geschlagen, und die Stadt befand sich unter dem Schutze eines der ersten Helden seiner Zeit, des tapfern Grafen von Mannsfeld. Demohngeachtet glaubte sich Sybille nirgends sicher, als in den unterirdischen Gewölben des Palasts, und getraute sich nicht einmahl ihre Freundin, die Gräfin Mannsfeld zu besuchen, obgleich der Weg zu ihr nach der Wohnung, wo sie sich bey ihrem Bruder aufhielt, nur über einen groſsen mit hohen Mauern umgebenen Hof gieng.

Sybille that nicht wohl, sich dergestalt von ihrer Freundin abzusondern. Gar nicht zu gedenken, wie tröstlich ihr der Umgang dieser muthigen

tigen Dame und ihres heldenmüthigen Bruders gewesen seyn würde, so diente auch die Entfernung, in welcher sie von ihr lebte, nur dazu, das kleine Misverständniß, das sich neulich unter ihnen entspann, zu nähren, und es endlich dahin zu bringen, daß es Folgen erzeugte, welche in der Zukunft für Sybillens Ruhe nur allzu ernsthaft wurden. Wie oft sind schon aus den unbedeutendsten Vorfällen die wichtigsten Begebenheiten entsprungen!

Sybillens hartnäckige Verschweigung der eigentlichen Beschaffenheit, die es mit dem zerrissenen Briefe hatte, mußte die treue, großmüthige Mannsfeld aufbringen. Wir haben die Gräfin von Thurn oft wegen ihrer Schwatzhaftigkeit getadelt, jetzt müssen wir es wegen des entgegengesetzten Fehlers thun; so gute Gründe sie auch in dieser Sache zum Stillschweigen haben mochte, so glauben wir doch, daß sie es ohne Gefahr gegen diese untadelhafte Freundin hätte brechen können, welche jetzt durch ihre unzeitige Verschwiegenheit nachdenkend gemacht wurde, heimliche Verständnisse mit Friedrichs Feinden ahndete, die Sache für zu wichtig hielt, um verborgen zu werden, und endlich den ganzen Vorgang ihrem Bruder entdeckte,

welcher zwar anfangs denselben nicht für so wichtig hielt als sie, der aber doch die Pflichten des Bewahrers einer Wahrung zu thun kannte, war nicht ein wachsames Auge auf jede verdächtige Person, und also auch auf Sybillen zu haben.

Der wichtige achte November, der Tag des entscheidenden Treffens nahte heran. Die Prager erflehten der guten Sache den Sieg vom Himmel mit Beten und Fasten. Sybille hatte den Vorabend des Tages, weil sie sich nicht so wie anders getraute, in die Kirche zu gehen, in einem der unterirrdischen Gänge des Schlosses mit Beten zugebracht. Sie war in den Geschichten der ersten Bekenner des Christenthums ziemlich bewandert, der Aufenthalt derselben in den römischen Katakomben kam ihr in den Sinn. Sie verglich sich mit ihnen, und die geistlich romanhafte Aehnlichkeit schmeichelte ihrer Phanthasie so sehr, daß sie sich entschloß, ihren finstern Aufenthalt diesesmahl auch des Nachts nicht zu verlassen, sondern mit ihren Kindern hier unter Wachen und Beten bis zu Entscheidung der Schlacht zu verweilen.

Therese leistete ihrer Mutter treulich Gesellschaft, bis der Schlaf ihre Andacht übermochte; aber Thekla war zu jung, um lange an Sybil-

lens

zur Beschäftigung Geschmack zu finden, und zu munter, um hier schlafen zu können, wo alles ihre Neugierde reizte. Sie kannte keine Furcht; mit einer Wachskerze durchstrich sie die verschlungensten Gänge des Gewölbes, und kehrte von Zeit zu Zeit zurück, ihre Mutter in ihren geistlichen Beschäftigungen, durch die Erzählung dessen was sie gesehen hatte, zu unterbrechen.

Jetzt war sie einmahl so lange ausgeblieben, daß Sybille unruhig ward, und ihr eben, aus Furcht, sie möchte sich verirrt haben, Brigitten nachschicken wolte, als sie sie am Ende des Ganges zum Vorschein kommen, und mit solcher Eil auf sich zulaufen sah, als wenn sie sich verfolgt glaubte, oder Dinge zu entdecken habe, die sie nicht schnell genug vom Herzen los werden könne. Einige Schritte von Sybillen entfiel ihr die Kerze, und sie sank athemlos in den Schoos der Gräfin nieder.

Mutter! Mutter! keichte sie, ich habe Jaromir gesehen. — Seinen Geist? schrie Sybille. Nein, ihn selbst, meinen Bruder, erwiederte sie, in einer dieser Höhlen. Kommt, kommt mit mir, wir wollen eilen, ehe die Thür wieder verschlossen wird, wir wollen ihn überraschen,

er schläft, und wie wird er sich freuen, wenn er erwacht und uns sieht.

Die Gräfin wolte mehrere Erklärung, aber Thekla duldete keinen Aufschub. Sie drang darauf sogleich zu gehen, und versprach unterwegens alles zu erzählen.

Ich sah, fieng sie an, als ich so in einem von den entferntesten Gängen herum schlich, von weitem den Schein eines Lichts, ich verbarg das meinige und lauschte. Ein Mann, der einen Korb auf dem Kopfe trug, öfnete eine Thür, die ich, ungeachtet ich schon vorbey gegangen war, nicht wahrgenommen hatte. Ich setzte die Kerze in eine Vertiefung der Mauer und lief hinzu, um zu sehen, was da vorgieng. Ich guckte durch die Spalte der halboffnen Thür, ich erkannte den Mann für einen von des Erzbischofs Leuten. Er setzte seinen Korb ab, nahm allerley Eßwaaren heraus, brummte bey sich selbst: Das Trinken vergessen! nahm seine Laterne und gieng davon. — Kaum war er um eine Ecke herum, so flog ich in das Gewölbe hinein, welches mich in ein anderes führte, das von einer großen Ampel erleuchtet war. Hier fand ich, s Himmel, fand ich meinen Bruder, meinen Jaromir! Ja gewiß, Mutter, er war es, zwar

sehr

sehr bleich und verfallen, aber sich doch immer noch ähnlich, er saß auf einem Stein und schlief, ich kniete voll Freude vor ihm nieder und küßte seine Hände; ich wolte ihn wecken, aber ich dachte schnell, daß es besser sei euch zu rufen, ehe der Mann wiederkäme und mich und ihn verschibs, so daß ihr nie wieder etwas von uns gehört hättet. —

Kind sehet, hier ist schon der Ort, dort in jener Ecke. O Himmel, wenn das Gewölbe nicht mehr offen wäre. Doch nein, ich sehe einen Schimmer von Licht! Geschwind, Mutter, ehe man uns überrascht!

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Wer kann das Entzücken der Mutter und der Schwestern, wer Jaromirs zweifelndes, frohes Erstaunen beschreiben, als er erwachte, als man sich gewahr ward, sich erkannte, sich mit Namen nannte, und wechselsweise fragte, ob dies Traum oder Wahrheit sey.

Noch war man nicht zu verständlichen, zusammenhängenden Worten gekommen, als der

nen lernte. — Was hat man alles gethan, mich zum Abfall von der Wahrheit, zur Entdeckung der geheimen Angelegenheiten meiner Glaubensverwandten, zu andern gefährlichen Dingen zu verleiten? Nicht Gewaltsamkeiten waren die Mittel, deren man sich bediente, um zum Zwecke zu kommen, nein, die feinsten ausgesuchtesten Listen, Wege, deren Krümmungen sich nicht absehen ließen. Auch ihr, meine Mutter, auch ihr, Schwestern, habt oft Mittel der Verführung für mich werden sollen, und ich weis doch nicht wie ich entgehen konnte, kann mich noch nicht gerettet, noch nicht frey halten, bis ich wirklich diesen Kerker verlassen habe, und die reine Himmelsluft athme. So erfuhr dann Sobille, daß der Erzbischof all die Zeit über, da er ihr mit seiner Freundschaft schmeichelte, sie hintergieng, daß er das Mittel, sie glücklich zu machen, in den Händen hatte, und es ihr versagte, und ach, daß sie diese Tage über oft in den Gemächern seines Palasts über ihren Jaromir geweint und geklagt hatte, ohne zu wissen, daß ihre Zähre über seinen traurigen Aufenthalte schwebten, daß er seine Klagen fast in der nehmlichen Luft mit ihr aushauchte.

Die

Die Nacht verstrich unter der umständlichen Erzählung dieser Dinge, und der Morgen fand die Familie von Thurn noch in diesen Gewölbern; jener große wichtige Morgen der Entscheidung, von welchem Sybille geglaubt hatte, daß sie jede seiner Minuten mit besondern Ahndungen zählen, und der Nachricht aus dem Felde ängstlich entgegen harren würde: Dinge, die sie jetzt, da sie ihren Sohn so unvermuthet wieder hatte, unter den gegenseitigen Erzählungen ganz vergaß, und nur zuweilen sich ihrer mit einem ängstlichen Gedanken erinnerte.

Dieses Gewölbe war ihr durch die fröhliche Begebenheit, die sich darin ereignete, so lieb geworden, daß sie ihren Sohn bat, bey ihr daselbst zu verweilen, bis man Nachricht vom weißen Berge habe. O, sie wird gewiß gut ſeyn! setzte sie hinzu; das Glück, dich wieder gefunden zu haben, macht, daß ich jetzt alles hoffe, und mit Freuden das Gelübde erfülle, das ich halb und halb gethan habe, das Tageslicht nicht eher wieder zu sehen, bis alles entschieden ist.

Wirklich nahten sich die Sachen mit starken Schritten ihrer Entscheidung. Der neblichte Morgen verzögerte anfangs den Angriff, aber man

man gieng abwechselnd heftiger gegen einander los. Friedrichs fürchterlicher Gegner war Tilly, ein Held, dem wenige die Wage zu halten vermogten, und der König von Böhmen war nicht unter diesen wenigen.

Das Kriegsglück hieng nicht lange in gleicher Wage; schnell neigte sichs auf die Seite der Kaiserlichen. Der Flügel, bey welchem der König von Böhmen war, fieng am ersten an zu wanken. Die tapfersten Generals blieben, der junge Held, Prinz Christian von Anhalt, focht wie ein alter Krieger, und hielt fast noch allein die gänzliche Niederlage auf; doch auch er war zum Todesopfer ausgezeichnet. Er fiel und das Heer flohe; der König floh mit ihm, und die ganze übrige noch ungeschlagne Armee würde dem Beyspiel ihres Herrn gefolgt seyn, wenn nicht das Exempel des großen Herzogs von Weimar, und des heldenmüthigen Grafen von Thurn mächtiger gewirkt hätte.

Herzog Johann Ernst von Weimar hatte den Abend vor der Schlacht eine sehr ernsthafte Unterredung mit dem alten Jaromir, deren Ende war, daß dieser ihm mit dem Handschlag der Treue versprach, redlich für die Sache der Protestanten ohne Nebenabsicht auf Nebenabsichten

zu

fechten. Er hielt sein Wort, aber der Haufe, der ihn umgab, minderte sich zusehends, die Wuth und die Macht der Kaiserlichen schien zu wachsen, das Blut entströmte ihm aus zwanzig Wunden, er vermochte endlich kaum mehr den Degen zu führen, doch brauchte er seine Stimme noch, den Wenigen Muth einzusprechen. Allein wer kann wider die Unmöglichkeit kämpfen? — Der Feind siegte, alles floh rund umher, und Graf Thurns Leute nahmen ihren Herrn zwischen sich, und riefen auch ihn mit sich fort.

Herzog Johann Ernst war noch der einzige, der auf seiner Seite fest stand. Der Zuruf an seine Krieger: Erinnert euch, daß ihr Deutsche, daß ihr Sachsen seyd, that Wunder. Laßt Ungern und Böhmen fliehen, schrie er, und trieb mit dem Degen in der Faust die Flüchtigen zurück, dies ist ihre Sache, ihr müßt das Feld behalten, und dem, dem ihr jetzt dient, wenige Stunden freyen Abzug verschaffen.

Der Herzog von Weimar erreichte seine Absicht. Zwar mit den Wenigen die ihn umgaben allein dem Feinde den Sieg zu entreißen, war unmöglich, aber doch war er der einzige der unbeweglich stand. Er sahe nicht, tausend sagen

zu seinen Füßen gestreckt, sein Heer hatte verhältnißmäßig nur wenig abgenommen, und so stand er mit den Seinen in ausgedehnter Reihe und blinkender Rüstung, und schützte den Weg nach Prag, und sicherte den Abzug des Königs und der Königin.

Kein Feind wolte sich ferner an ihn wagen. Sie zogen auf der andern Seite mit dem Jubelgeschrey ab, und nun erst kehrte der weimarische Held dem Schlachtfelde den Rücken, und folgte schützend denenjenigen nach, welche die Flucht nach Prag ergriffen hatten.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Das Gerücht kam den Fliehenden zuvor. Ganz Prag wußte den schrecklichen Ausgang, und glaubte schon den siegenden Feind vor den Thoren zu sehen. Auch zu Sybillen erschallte die Post in ihre düstre Höhle hinab, und der Gedanke an die Flucht war das erste, was Platz in ihrer Seele nahm. Der Weg ist offen, sagte sie, dieser Gang führt uns noch einige tausend Schritte unter der Erde hin, und dann aufs freye Feld

O

O, wie gut, daß wir unsere liebsten Kostbarkeiten mit uns herabnahmen; nun sind wir zum Abzug fertig, und nichts kann uns aufhalten.

Die Gräfin hielt offenbar die Lage der Sachen für gefährlicher als sie war; in gleichem Wahn standen auch Tausend andre; alles sann auf die Flucht, und Graf Mannsfeld war genöthiget, wenn er die Stadt nicht ganz entvölkert sehen wolte, die Thore verschließen zu lassen, wodurch der Aufenthalt in Prag denen, die den Grund dieses Verfahrens nicht wußten, noch ängstlicher ward.

Der weise Vertheidiger von Prag sahe sich gezwungen, seine Aufmerksamkeit noch auf eine andere Seite zu lenken. Die Nachrichten, die er von seiner Schwester erhalten hatte, hatten schon den Anfang gemacht, einen Argwohn auf Sybillen in ihm zu erregen; die gänzliche Abgeschiedenheit, in welcher sie von seiner Schwester, ihrer ehemahligen Freundin lebte, ungeachtet sie ihr so nahe war, vermehrte sein Mistrauen, und es war ihm, der nichts von Furcht wußte, unmöglich, die Ursache davon in einer albernen ganz ungegründeten Furchtsamkeit zu suchen. Bald darauf hörte er, daß sie die meiste Zeit unter der Erde lebte, daß sie alle ihre Kostbarkeiten

in eines der Kellergewölbe des erzbischöflichen Palasts habe bringen lassen. Dinge von dieser Art hatten ihn schon vorbereitet, demjenigen Glauben zu geben, was er jetzt am Tage der ersten Nachricht von der verlohrnen Schlacht erfuhr. Das Gerücht breitete sich aus, die Gräfin Sybille, welche überhaupt jetzt in schlechten Ansehen bey den Prageern war, stehe im Begrif, kaiserliche Soldaten durch einen unterirrdischen Gang des erzbischöflichen Palasts in die Stadt zu bringen; ein Gerücht, dessen Entstehung man nie erfahren konnte, welches aber die Wirkung hatte, daß Graf Mannsfeld gleich eine Compagnie Soldaten hinabschickte, die Zugänge zu verschließen, und die Gräfin und die Ihrigen zurück zu bringen.

Die Abgeschickten konnten nur den ersten ihrer Aufträge ausführen, Sybille und ihre Kinder hatten sich schon entfernt, man hatte zwar noch den Fußtritt von Fliehenden gehört, aber sich in den verschlungenen Gängen nicht zurecht finden können, und die Verfolgung aufgegeben.

Die Sache war so, wie man Graf Mannsfelden sagte. Das Geräusch von Bewafneten, hatte in Sybillen die Idee von Feinden, die sie verfolgten, gestärkt. Sie war eben nebst Brigitten

gitter und ihren Töchtern in einer Nebenhöhle beschäftigt, ihre Kostbarkeiten zu sich zu nehmen. Sie flohen und dicht hinter ihnen ward die eiserne Thür verschlossen und ihnen die Rückkehr unmöglich gemacht.

Fürchterlich tönte das Geräusch der starken Riegel in den gewölbten Gängen wieder, und weckte die Gräfin und ihre Begleiterinnen, welche die Furcht, die sie zum Fliehen zwang, fast sinnlos gemacht hatte, aus ihrer Betäubung.

Ach, Jaromir! Jaromir! schrie Thekla, wo ist er? Wo ist mein Bruder? Wir haben ihn zurück gelassen, ich muß hin ihn zu holen. Sie lief an die eiserne Pforte, sie schlug an dieselbe mit ihren kleinen Händen, aber sie pfuete sich nicht, gab von so schwachem Schlage kaum einen Schall zurück.

Wie Dämmerung zog sich vor Sybillens Augen. Sie hatte diesen lieben bewegten Sohn also nur darum wieder in ihre Arme schließen sollen, um ihn auf ewig zu verlieren! Die Stadt war ihren Gedanken nach in den Händen der Feinde, und er also wieder in der nehmlichen unglücklichen Verfassung wie zuvor. Alle Sinne vergiengen ihr, und sie erwachte nur zu den schrecklichsten Gefühlen.

Brigitte wandte alle ihre Beredsamkeit an sie zu trösten. Jaromir war ja in der weiten Höhle sicher, er konnte sich ja verstecken, konnte die Thür zu öfnen wissen, und sich so zu seinen von ihm getrennten Fluchtgenossen finden, oder sich bey Nacht in die Stadt herauf schleichen, ohne erkannt zu werden, lange daselbst verborgen bleiben, und ihnen doch endlich wieder gegeben werden.

Schwache, ungewisse Hofnungen, von welchen die Trauernden wenig glaubten, und auch wirklich wenig zu glauben Ursache hatten! Jaromir war nicht der Mann, der durch Flucht oder Verbergung Sicherheit zu suchen wußte; sein Muth trieb ihn allemahl eher der Gefahr entgegen. Er hatte das Geräusch der Gewafneten so wohl gehört wie die Frauenzimmer, so wohl wie sie, sich von Feinden umringt geglaubt, er wolte hinaus, um seinen Geliebten beyzustehen, aber der Diener des Erzbischofs, sein ehemahliger Kerkermeister, der sich nach seiner Befreyung gewaltig bey ihm einzuschmeicheln wußte, und immer um ihn war, hielt ihn zurück. Was woltet ihr machen? rief er; die Gräfin und ihre Töchter sind in ihrem Gewölbe so sicher als wir in dem unsrigen, niemand wird uns entdecken.

Die

Die Gewapneten werden sich entfernen, wenn sie hier nichts finden das Verdacht erregt, und wir werden wieder so frey seyn als zuvor, dahingegen wir durch unsere unzeitige Erscheinung alles verderben würden.

Jaromir sahe die Richtigkeit der Bemerkungen seines Räthgebers ein, der sich erbot, nachdem die Stille wieder hergestellt war, auszugehen, und Kundschaft einzuziehen. Auf allen Fall, sagte er, kann mein Hervorkommen keinen Verdacht erregen, da man mich als einen Bedienten des Hauses kennt.

Der Kundschafter blieb für Jaromirs Ungeduld lange aussen; einige fürchterliche schwarze Vermuthungen fuhren dem unglücklichen Jüngling durch den Sinn, als er ihm nach wolte, und die Thüre verschlossen fand; Vermuthungen, die er sich selbst verwies, die aber bald darauf nur gar zu sehr bestätigt wurden, als der Verräther in Begleitung noch zweyer andern zurückkam, ihr von neuem in Ketten schlos, und ihn bat, es ihm zu verzeihen, daß er einen Gefangenen, an dessen Bewahrung sein Leben hieng, und den ihm der Zufall so glücklich wieder in die Hände geliefert hätte, nicht aufzugeben vermöchte.

Wie würde Sybillen, wie ihren Töchtern zu Muthe gewesen seyn, wenn sie die Gewißheit von dem, was sie fürchteten, gewußt hätten! — Sie bestürzten, sie quälten sich; alles bösen Anscheins ungeachtet doch zu hoffen, bis ihre eigene traurige Verfassung sie nöthigte, alle ihre Gedanken auf sich selbst zu richten. — — — Lange hatten sie in der Hofnung, Järomir würde sich noch endlich zu ihnen finden, nahe bey der eisernen Thür verweilt, und durch Rufen und Klopfen ihre Gegenwart zu verstehen gegeben. — Wenn der gute, freundliche Mann, meines Bruders bisheriger Kerkermeister uns hört, sagte Therese, so wird er gewiß Mittel finden, ihn zu uns zu bringen, uns wenigstens zu trösten! Ach, sie hatte Recht, der Böse nicht hörte sie, aber er spottete ihrer vergeblichen Mühe, und schlich still vorüber. Brigitte bewegte endlich ihre Herrschaft, ihre vergeblichen Bemühungen aufzugeben, und den Ausgang des unterirrdischen Weges zu suchen, ehe ihnen derselbe verschlossen würde. Sie fanden ihn ohne Mühe, aber ach, er war mit Kriegsleuten besetzt; der argwöhnische Mannsfeld, welcher nichts versäumen wollte, was zur Sicherheit der ihm anvertrauten Festung dienen

 konnte,

konnte, und welcher wohl einsah, daß es hier dem Feinde möglich sey, in die Stadt zu kommen, ehe man nur seine Gegenwart vermuthete, ließ diese Oefnung Tag und Nacht bewachen.

Er war wider Sybillen aufgebracht, er hatte sie in Verdacht eines Verständnisses mit den Feinden, ihr sonderbares entferntes Betragen, ihre unnöthige Flucht, bestärkte ihn in seiner Meynung, und er hielt es für unumgänglich nöthig, sich ihrer Person zu bemächtigen. Er ließ ihr, weil er sie schon entkommen glaubte, viele Tagereisen weit nachsetzen, und als es ihm einfiel, sie könne sich wohl noch in der Höhle versteckt haben, so ließ er auch diese durchsuchen. Aber die Nachspäher verfehlten den Ort, wo sich die unglückliche Gräfin eigentlich befand, und durch diesen Zufall ward eine Zusammenkunft verhindert, welche alle Misverständnisse aufgeklärt, allem Unheil abgeholfen haben würde. Graf Mannsfeld hätte sich durch ein einiges Gespräch mit Sybillen von ihrer Unschuld überzeugen können, und sie hätte erfahren, daß Prag noch nicht in der Gewalt der Feinde sey, hätte ihren Jarbmir, der jetzt wieder in so bösen Händen war, ohne daß Mannsfeld nur ein Wort

von ihm wußte, durch die bloße Nennung seines Namens frey machen können.

Die unglücklichen Damen hielten die Wächter vor der Höhle für kaiserliche Soldaten, und zogen sich schüchtern zurück. Es ist ungewiß, wie lange sie in diesen traurigen Aufenthalte durch vergebliche Furcht zurück gehalten wurden. Am dritten Tage ihrer Einkerkerung hätte sie der Hunger bald hervor getrieben, aber glücklicher oder unglücklicher Weise, entdeckten sie nicht weit von der eisernen Thür, die sie von Jaromir trennte, ein kleines Vorrathsbehältniß mit Brod, Wein und trockenen Früchten, wovon sie sich sparsam nährten, bis sie endlich an einem Morgen den Eingang der Höhle unbesetzt sahen, und schnell hervor giengen, um nicht zum zweytenmahl eingesperrt zu werden.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Viele Tage, vielleicht Wochen lang, hatten sich die Betrogenen in ihrer Höhle mit vergeblicher Angst und Kummer gequält, da ein einiger Schritt, ein Laut von ihrer Stimme sie in die

Hände

Hände ihrer Freunde hätte führen können. Jetzt jauchzten sie eben so vergeblich über das Glück ihrer Befreyung, da sie bey jeden Tritt den sie thaten, bey jeden Laut, den sie von sich gaben, fürchten mußten, in die Gewalt ihrer Feinde zu kommen.

Das was sie bisher besorgt und bereits als wirklich geglaubt hatten, war jetzt erst geschehen. Die unbewachte Oefnung des unterirrdischen Gangs, die ihnen so viel Freude machte, war ein Zeichen ihrer höchsten Gefahr. Gestern war Prag in die Hände der Kaiserlichen gefallen, Graf Mannsfeld hatte fliehen müssen, er hatte alle seine Mannschaft zusammen gezogen, um die fliehende Königin zu schützen, welche noch bey verlohrner Schlacht nach Prag zurück gekehrt, und bis jetzt daselbst gewesen war. Und so war auch der Eingang in die Höhle frey geworden, welcher den Kaiserlichen unbekannt war, und also mit keiner Wache von ihnen besetzt werden konnte, wie sonst wohl geschehen seyn möchte, wenn sie gewußt hätten, was für wichtige Gefangene sie auf diese Art in ihre Gewalt bekommen könnten.

Der Ausgang des Gewölbes führte in einen dichten Wald, und die tiefe Stille, die daselbst

herrschte, gab den Wanderinnen Nahrung für ihre süßesten Hofnungen.

Ich glaube gewiß, sagte die freudige Therese, daß Prag wieder in den Händen der Unsrigen ist, der Prinz von Anhalt wird nicht geruht haben, bis er es den Feinden entrissen hat.

Als wenn dein geliebter Vater der einzige Held beym Heere wäre, sprach Thekla mit einem kleinen höhnischen Lächeln, warum nennst du nicht lieber den Herzog von Weimar, oder unsern tapfern Vater, oder irgend einen andern?

Eine hohe Röthe, die Theresens Gesicht überzog, vertrat die Stelle der Antwort; indessen ihre Mutter anmerkte, daß die glücklichste Aenderung der Sachen, welche auch sie ahndete, nun von dem oder jenen ihrer Beschützer herrühren möge, doch Gott der erste Dank dafür gebühre. Und doch, fiel die verständige Brigitte ein, wollte ich rathen, sich nicht zu frühzeitig zu freuen, in keinem Stücke unbehutsam zu verfahren, und lieber erst zu fragen und dann zu handeln.

Ein Bauer war der erste, welchen ihnen im Walde begegnete, und an den sie ihre Fragen auf eine Art richteten, die ihnen, es mochte sich

zu

zu dieser oder jener Parthey rechnen, keinen Nachtheil bringen konnte.

Sie hatten Ursache, sich ihrer Vorsichtigkeit zu freuen, denn seine Antwort zeigte, was sie zu gewarten gehabt haben würden, wenn sie anders gehandelt hätten.

Gott und der heiligen Jungfrau sey Dank, sprach er auf ihre Erkundigung, seit gestern ist Prag unser; die Fahne, welche uns auf dem weisen Berge die Schlacht gewann, ward auch vor die Mauern der abtrünnigen Stadt getragen, und sie öfneten sich uns wie Josua weiland die Mauern zu Jericho. Nun fängt schon das Rachschwert an wider die Ketzer zu wüthen; man giebt alle ihre Güter Preis, und es wird gute Beute geben. Auch werden wir in den künftigen Nächten noch manch' schönes Lustfeuer zu sehen bekommen: Gestern machte der Palast des Grafen von Thurn den Anfang, und heute werden, wie sie sagen, die Häuser des Heiningen, des Schulz und des Breisgau an die Reihe kommen.

Wir sind müde, sprach Frau Brigitte, welche sah, daß ihre Frau sich vor Mattigkeit und Schrecken nicht mehr halten konnte, setzt euch

zu uns auf diesen Stein, und sagt uns mehr von so guter Nachricht.

Gute Nachricht? fiel die weinende Thekla ein.

Kinder verstehen von solchen Dingen nichts, sprach Brigitte mit einen unwilligen Blick, und dürfen nicht sprechen, nur hören.

Und doch, fuhr der Bauer fort, sind manche alte Leute nicht besser als die Kinder; ich habe euch brave rechtschaffene Katholiken über die gestrigen Auftritte zu Prag weinen gesehen; nun war es freylich zum Erbarmen, aber es sind doch alles nur Ketzer, die Gott und die heilige Kirche verflucht hat.

Erzählt nichts davon, guter Mann, sprach Therese, und drückte dem Bauer heimlich ein Goldstück in die Hand. Und wer seyd ihr denn? fragte er, indem er das Geld einsteckte und die Geberin bedeutend ansah.

Gute Freunde des Herrn Erzbischofs von Prag, sprach Brigitte. Ist er bereits wieder in der Stadt angelangt?

Ja, sprach der Mann, diesen Morgen, in Begleitung des Kardinals Karaffa und des Fürsten von Lichtenberg, welchen vom Kaiser der Verfahren wider die Ketzer aufgetragen ist. Wenn ihr

ihr seine Freunde seyd, ich will euch bis an die Stadt begleiten, und wohl gar in seinen Palast bringen. — Erzählt uns nur noch erst etwas von der Schlacht auf dem weissen Berge, sprach Brigitte, und wo der König und die Königin hingekommen sind, und wo die Protestanten jetzt stehen, und dergleichen.

Der Erzähler protestirte feyerlich wider den Namen eines Königs und einer Königin von Böhmen, und belegte Friedrichen und Elisabeth mit den schimpflichsten Benennungen. Sie sind beyde zum Teufel, sprach er, an keine Verfolgung ist nicht zu denken, denn dort am Ende des Waldes steht der Herzog von Weimar, und schützt den Weg den sie gezogen sind. Er kann sich, Gott sey bey uns, fest machen, denn es war der einige, der auf dem weissen Berge vor der heiligen Wunderfahne nicht floh.

Wollen wir nicht aufstehen und unsern Weg fortsetzen, fragte die Gräfin.

Doch wohl nach Prag, sagte ihr Gefährte, und ich will euch gern begleiten.

Es war unmöglich, den lästigen Menschen los zu werden; er erzählte jetzt die Lieblingsgeschichte des Pöbels der damahligen Zeit, wie der

der heilige Vater Dominikus aus Spanien, *) von einem Engel eine Fahne mit dem Muttergottesbilde erhalten, und sie eigenhändig in die Schlacht getragen, und wie man ihr allein den Sieg auf dem weisen Berge zu danken habe. — Es war hier kein Aufhören, bis Brigitte ihm noch ein Goldstück gab, und ihn bat, einige Erfrischungen, und wo möglich, einen vierspännigen Wagen aus dem nächsten Dorfe zu holen, weil es ihnen unmöglich seyn würde, zu Fuß und ungelabt nach Prag zu kommen.

Er schien sie ungern zu verlassen, und sahe sich oft nach ihnen um, welches sie in der Meynung bestärkte, daß er einen Verdacht auf sie haben, und wohl etwas anders seyn möchte, als seine Kleidung sagte. Offenbar waren seine Reden für einen böhmischen Bauer der damahligen Zeit zu klug.

Was sollen wir nun thun? rief Sybille mit gerungenen Händen, als sie sich getraute den Mund

*) Eigentlich ward dieses Bild an einem unreinen Orte gefunden, wohin es die ungestümen Protestanten, denen es nicht zu klein war wider Bilder zu wüthen, geworfen hatten. Der spanische Mönch machte es zur Fahne und gab es für ein Geschenk des Engel aus.

Mund zu öfnen. — Ohne weiter ein Wort zu wechseln, jenem Ende des Waldes zueilen, wo der Herzog von Weimar steht, sprach Brigitte. Dort ist der einige Ort, wo wir sicher seyn können. Aber Eile, Eile, ist uns vonnöthen, denn ich fürchte die Rückkunft dieses Menschen mit jedem Augenblicke.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Die Furcht schien unsern Fliehenden Bley an die Füße befestigt zu haben; ich weis nicht ob sie den Ort der Sicherheit erreicht haben würden, wenn ihnen die Hülfe nicht von ohngefähr entgegen gekommen wäre.

Sie erblickten in der Ferne Kriegsleute, deren einige Zweige von den Bäumen hieben, andere das Holz sammelten und davon trugen. O! scheie Thekla, welche immer alles zuerst erblickte, blaue Binden und weise Feldzeichen, das sind Leute des Herzogs von Weimar. — Gute, gute Männer! Wolt ihr mich und die mir folgen nicht zu eurem Herzog führen? Wir sind seine Bekanntinnen. Diese Worte, welche

das

das junge Mädchen den Kriegsleuten in vollem Fluge mit ausgebreiteten Armen entgegen lief, wurden ihr von einem der Vordersten auf eine Art beantwortet, welche sie gewaltig beschämte. Zu ihm tragen, bis ans Ende der Welt tragen will ich euch, kleine Schöne, antwortete er, indem er sie zu sich in die Höhe zog, und ihr einen schallenden Kuß mit seinem bärtigen Munde auf die Lippen drückte.

Thekla weinte, und die andern kamen indessen herbey, wiederholten die Bitte der Kleinen, und wurden auf Nennung ihres Namens mit der größten Ehrerbietung bis zum Lager geleitet, wo sie zwar Herzog Johann Ernsten nicht, aber doch einen seiner Brüder fanden, der sie freundlich aufnahm, und sie noch diesen Abend nach Libig bringen ließ, wo sich die Königin insgeheim aufhielt.

Wer kann die Zusammenkunft dieser beyden Damen schildern, wer die Thränen zählen, welche bey derselben vergossen wurden! O, Sybille, schrie Elisabeth, in was für einem Zustande sehen wir uns wieder! Wo sind meine großen Hofnungen, wo meine Beschützer! Das Schwert hat sie aufgerieben, sie sind in die vier Winde zerstreut, alle, alle haben mich verlassen, nur du nicht,

nicht, treue, treue Freundin, welcher ich in dem thörichten Stolz meines Herzens so oft unrecht that.

Sybille weinte und küßte die Hand ihrer Königin, Thekla drängte sich dicht an sie, und Therese behauptete mit froher Zuversichtlichkeit, die Königin von Böhmen würde nie verlassen seyn, so lange ihr Vater und der Prinz von Anhalt noch lebten.

Der Prinz von Anhalt? rief Elisabeth, armes betrognes Kind, er ist todt, dein junger Freund ist todt, auch deine, ach zu kühnen Hofnungen, die ich Thörin unterstützte, sind gescheitert!

Therese war zu jung, um den Verlust ihres ersten Liebhabers so zu fühlen wie eine erwachsene Person, aber doch fühlte sie ihn stark und dauernd, und was die Liebe nicht dabey that, das ersetzte das Mitleiden. Ströme von Thränen wurden dem Andenken des jungen Helden geweint, und Thekla leistete ihrer Schwester treulich Gesellschaft, ob sie gleich ihre Klagen oft mit der Versicherung unterbrach, daß es nur gut sey, daß ihr Vater und der Herzog von Weimar noch lebten.

Werden wir nun zu der lieben Fürstin Dorotheen reisen? fragte Thekla ihre Mutter. Wenn unsre Königin will, erwiederte Sybille. Wenigstens, setzte sie hinzu, indem sie sich zu Elisabeth wänkte, sehe ich nicht ein wo wir sicherer seyn könnten. Der Herzog versprach noch beym Abschiede, daß das Haus seiner Mutter mir und den Meinigen, im Fall das Aergste erfolgte, offen stehen solte. Der milden Fürstin von Weimar ist Freude, jeden Bedrängten, wie vielmehr eine unglückliche Königin aufzunehmen.

O, Sybille, schrie Elisabeth, für uns ist alles verlohren, auch dieser Zufluchtsort, wo ich doch auch nur so lange, als man mich nicht gekannt hätte, sicher würde haben leben können. Dorothee ist nicht mehr. Laßt euch ihren Tod von meinen Leuten erzählen, und mich hingehen und im Stillen weinen.

Die Hofstatt der Königin von Böhmen war durch ihr Unglück und durch die Nothwendigkeit verborgen zu seyn, sehr gemindert worden. Sie bestand nur noch aus ihrer Oberhofmeisterin, die sie mit aus England gebracht hatte, und zwey pfälzischen Damen; die Böhminnen hatten ihr mit dem Glücke alle den Rücken gewandt.

Die Engländerin erzählte die Geschichte von Dorotheens Tode, mit all denen Umständen, mit welchen sie damahls die Liebe zum Fabelhaften entstellte, und welche zu jener Zeit, da der Glaube an Geistererscheinungen noch ziemlich stark war, nur von denen verworfen wurden, welche die Sache besser untersucht hatten.

Die edle wohlthätige Dorother Marie, deren ganzes Leben thätige Menschenliebe war, solte auch in der Ausübung ihrer Lieblingstugend den Tod finden. In später Abenddämmerung ritt sie einst mit einem kleinen Gefolge von einem Lustschlosse nach ihrer neugebauten Residenz zu Weimar zurück, da umtönte sie klagendes Geschrey. Aus dem Strome, vor welchem sie überritt, streckte eine menschliche Gestalt bittend die Hände nach ihr aus, und flehte um Rettung.

Gott, was ist dies? rief sie, will hier niemand helfen? Sie sah sich nach ihren Leuten um, welche sie, weil sie gewohnt war schnell zu reiten, fast zweyhundert Schritte zurück gelassen hatte. Es war einsam um sie, die klagende Stimme tönte noch immer in ihren Ohren, und die menschliche Gestalt kam wieder aus den Fluthen empor. Will denn niemand retten? schrie sie mit stärkerer Stimme einigen Leuten zu, die

sie in einer kleinen Entfernung erblickte, und denen sie ihre Goldbörse entgegen reichte, um sie zur schleunigen Hülfe zu bewegen.

Sie machte jetzt Miene selbst abzusteigen, ihr Pferd wurde durch die Bewegung die sie machte, und durch ihr ängstliches Rufen scheu, sie stürzte, blieb im Steigbügel hängen, ward eine gute Strecke geschleift, und obgleich in dem Augenblicke ihr ganzes Gesinde um sie herum kam, und hundert Hände bereit waren sie zu retten, so war doch nun die Hülfe zu spät, ihr zarter Körperbau hatte zuviel gelitten, und sie starb wenig Tage darauf in den Armen zweyer ihrer Söhne, die eben von einer Reise zurück kamen, in den Armen des geliebtesten von allen des edeln Bernhard, dessen Namen wir in der Folge dieser Geschichte noch öfter nennen werden.

So wenig die Erzählerin als die Zuhörerin zweifelten, einen Augenblick, daß bey der Erscheinung im Strome, und bey ihrer nachmahligen gänzlichen Verschwindung, etwas übernatürliches gewesen seyn; Furcht und zitterndes Entsetzen anischte sich in den Kummer, den der Tod dieser vortreflichen Fürstin erregte, und machte diesen Abend zu einem der schauervollsten, dessen

sich

sich die jungen Mädchen, die bleich vor Schreck und Kummer zuhörten, in der Folge erinnern konnten.

Dreyßigster Abschnitt.

Man saß bis tief in die Nacht unter diesen und ähnlichen Gesprächen, man bemeinte die Verstorbenen, trauerte über das Unglück der Lebenden, machte Plane für die Zukunft, und wünschte endlich, als alle Aussichten rund umher so dunkel waren, als sich nirgend ein Ausweg zeigte, nur selbst gestorben zu seyn, um alle dem Schrecklichen zu entgehen, das noch im Schooße der Zukunft verborgen seyn mochte. — Der trübe, feuchte, herbstliche Morgen kam auf diese Art heran, nur die Königin, von Angst und langem Wachen ermüdet, hatte ein wenig geschlafen. Die Ankunft eines Kuriers von ihrem Gemahl machte, daß man sie wecken mußte. Er brachte die Nachricht, daß Friedrich sich nach Brandenburg gewendet habe, um daselbst sein Glück und die Hülfe seiner Freunde abzuwarten. Sie ward nicht eingeladen auch

dahin zu kommen; die Mutter ihres Gemahls, mit welcher sie nie vollkommen harmonirt hatte, war daselbst, und man rith ihr, sich lieber nach England zu ihrem Vater zu wenden.

Nach England? rief Elisabeth, zu dem der mich unglückliche nicht auf die unterneste Art unterstützte? — Nicht einmahl die kleine Geldhülfe, die er versprach, leistete? O hätte ich in den letzten Tagen meines Aufenthalts zu Prag nur Gold genug gehabt, waren die Schatzkammern nicht aus unsinnigen, verlaufenden Absichten entblößt worden, die Kaiserlichen sollten noch nicht da seyn wo sie jetzo sind; aber freylich, eine arme, verlassene, hülfose Königin kann bey einem Volke wie dieses, keinen Anspruch auf Schutz und Achtung machen. Alles was man für sie thut, ist höchstens, daß man zu ihrer Flucht die Augen zudrückt, und sie nicht allzu eifrig verfolgt.

Mit der äußersten Bitterkeit sagte die Königin dieses, und verschloß sich in ihr Kabinett, welches sie erst gegen den Mittag verließ, und ihren Entschluß bekannt machte, nach Schlesien zu gehen.

Sybille

Sobille fand nicht für gut, daß dieses öffentlich geschehe. Sie erinnerte sich, daß sie von allen ihren ehemahligen Herrlichkeiten noch ein ganz artiges Landgut in der Nähe von Breßlau besaß, welches die Königin so lange unbekannt bewohnen konnte, bis ihr das Glück günstiger zu werden anfieng.

Elisabeth nahm das Erbieten der Gräfin ohne Bedenken an, und man machte sich ungesäumt auf den Weg. Unterwegens hatte die Königin noch die Freude, ihre Hofstatt durch eine Person vermehrt zu sehen, die ihre Achtung auf alle Art verdiente, ob sie dieselbe gleich in ihren glücklichen Tagen nicht allemahl in gleichem Grade genossen hatte, weil sie immer zu edel war, die Rolle der schmeichlerischen Böhminnen zu spielen. Die Ankommende war die Gräfin Mannsfeld. Sie hatte ihren Bruder aus Böhmen begleitet, aber es war unmöglich, ihm auf alle seinen Feldzügen zu folgen; zwar ihrem Muthe und der Liebe zu diesem theuern Bruder wäre nichts schwer, nichts unmöglich gewesen, aber sie durfte die Schranken des Wohlstandes, welche in den damahligen Zeiten dem weiblichen Geschlecht noch enger gezogen waren, als jetzt, nicht überschreiten, und sie nahm

die Sicherheit, welche ihr Gabriel*) aus Siebenbürgen in seinen Landen anbot, mit Freuden an; aber nur gar zu bald giengen ihr die Augen über die strafbaren Absichten auf, welche er auf ihre Person hatte, und sie entfloh. Der Zufall führte sie dem Herzog von Weimar entgegen, sie erfuhr den geheimen Aufenthalt der Königin und eilte zu ihr, bey welcher sie mit dem meisten Anstande leben konnte, und welche im Unglücke zu verlassen ihr schimpflich dünkte.

Sybillen bey ihr zu finden, war ihr eine unerwartete Freude. Zwar war ihr Mißvergnügen noch nicht ganz gegen sie aufgehoben, und wenn sie auch zuweilen geneigt war, sie wegen all des Bösen, das man ihr aufgebürdet hatte, zu entschuldigen, so konnte sie ihr doch die Entfernung, in welcher sie sie den letzten Tagen ihres Aufenthalts zu Linz von ihr hatte, nicht verzeihen; doch verschuchte ihr unvermuthetes Auftritt jede andere Betrachtung, und man sank einander in die Arme, ohne irgend etwas zu fühlen, als die alte Freundschaft.

Fragen

*) Gabriel Bethlem, in der Geschichte gemeiniglich Bethlengabor genannt.

Fragen und Erklärungen folgten diesem Auftritte. Sybillens Unschuld lag offen vor den Augen ihrer Freundin, sie bereuete das Mißtrauen, das sie in sie gesetzt hatte, bereuete es um so heftiger, da es so ernsthafte Folgen für die unglückliche Gräfin von Thurn gehabt hatte.

Ich war also die erste Veranlassung, schrie sie, daß der unglückliche, unterirrdische Weg verschlossen wurde? Durch mich ward der beklagenswürdige Faramir, um welchem weder mein Bruder noch ich etwas wußten, von seiner Mutter gerissen, und wieder in die Hände seiner Feinde gebracht? — O, Sybille, warum verweilet ihr einen Augenblick nach der Befreyung eures Sohns, an diesem gefährlichen Orte? Ahndete euch nicht, daß eure Saumseligkeit dem edeln Jünglinge das Leben kosten könnte?

Das Leben? fragte Sybille, das hoffe ich nicht! Die Gräfin Mannsfeld schwieg, doch ihre Thränen redeten. Wisset ihr etwas von meinem Sohne? rief die erschreckene Sybille, was wißt ihr von ihm?

Nichts weiß ich, sagte die andere stockend, in der That gar nichts zuverlässiges. Die Kaiserlichen haben freylich grausam wider die Protestanten gewüthet; auch gieng ein Gerücht von

einem jungen Grafen von Thurn, als wir bereits die Stadt verlassen hatten; wir glaubten nichts davon, in der That wir glaubten nicht, denn wir glaubten je zu wissen, daß eure Söhne in Wien waren, und ich kann euch versichern, Gräfin, meine Thränen flossen blos wegen der Möglichkeit!

O, schreckliche, schreckliche Möglichkeit! rief Sybille, welche wohl Gewißheit seyn könnte, aber sprecht, was wißt ihr von meinem Sohne? Er meldete sich also nicht bey eurem Bruder, als er von uns getrennt war? Ich dachte doch das müßte er, denn ist ja nach unserer thörigten Flucht noch so lange in dem Schutz eures Bruders geblieben.

Ich weis weiter nichts, fuhr die Gräfin Mannsfeld fort, als daß nach dieser eurer unsinnigen Flucht, die unterirdischen Gänge noch einige Zeit von Gedungenen besetzt blieben, und niemanden der Aus- und Eingang verstattet wurde, als den erzbischöflichen Bedienten, welche Geschäfte in den Kellern ihres Herrn zu haben vorgaben; welches mein Bruder, der sich für edel hielt, mit den Weinen des Bischofs Krieg zu führen, nicht verwehrte. Eures Sohnes Namen hat eins von uns gehört.

Gott!

Gott! schrie Sybille mit gerungenen Händen, so ists denn nur allzu gewiß, daß er wieder in die Gewalt seiner Verfolger fiel. Aber ich bitte euch um Gottes willen, Gräfin, ihr wißt noch mehr, sagt mir alles, ihr seht, ich bin gefaßt! — —

Die Gräfin von Mannsfeld wußte in der That nichts als unzuverlässige Gerüchte, die aber schrecklich genug waren, das Herz Sybillens zu brechen, so schonend sie ihr auch von der mitleidigen Mannsfeld mitgetheilt wurden. Ihr einiger Trost war, die Möglichkeit, mit welcher sich jeder Bekümmerte schmeichelte, der sein Unglück nicht mit eigenen Augen angesehen hat, daß alles falsch seyn, alles nicht so ergangen seyn möchte, als man sagte.

Leider müssen wir unsern Lesern versichern, daß die Gräfin von Thurn berechtigt war, das Schlimmste zu glauben. — Jaromir, dieser edle, unglückliche, standhafte Jüngling, ward, wie wir wissen, wieder der Gefangene des Erzbischofs. Sein Kerkermeister fand es nicht schwer, den Schatz, den er heimlich bewahrte zu verhehlen, bis sein Herr, nachdem Prag in die Hände der Kaiserlichen fiel, daselbst eintraf. Die Gefahr, den erhabenen Gefangenen zu verlieren

und

und der glückliche Zufall, der ihm die Fesseln von neuem anlegte, war eine der ersten Nachrichten, die er von seinem treuen Diener erhielt. Jaromir wurde vor den Erzbischof und seine Mitinquisitoren, den Fürsten von Lichtenstein und den Kardinal Karaffa gebracht. Man hofte große Dinge aus dem unerfahrnen Jünglinge zu bringen, seine Qualen giengen von neuem an; er blieb unerschütterlich bey seiner Treue für die Wahrheit, und für das Beste seines Vaters und seiner Glaubensverwandten. Er ermüdete die Geduld seiner Richter; die Schonung, mit welcher man ihn bisher behandelt hatte, ward auf die Seite gesetzt, man kündigte ihm sein Todesurtheil an, und als er die einige Art der Rettung, die man ihm vorschlug, verächtlich verwarf, so erfuhr er das Schicksal, das in den damahligen fürchterlichen Tagen so manche Unglückliche leiden mußten. Keine Rücksicht auf seinen Stand, seine Jugend, seine großen Eigenschaften konnte ihn retten. Seine Unschuld, seine einnehmende Gestalt machte keinen Eindruck auf seine Henker, sein Blut floß in die Ströme von Blut, welche damahls vergossen wurden, und der Erzbischof bewies seine Achtung gegen Sybillen doch gleichwohl dadurch,

daß

daß er seinen Körper von der Verstümmelung rettete, und ihn, wie er sich ausdrückte, seinem Stande gemäß, in der Höhle beysetzen ließ, welche ihm bisher zum Kerker gedient hatte. — Man zeigte mir bey meiner letzten Anwesenheit in Prag, in einem verfallenen Gewölbe, welches man für dasjenige ausgab, von welchem ich bisher gesprochen habe, eine mit schlechten Steinen zugemauerte Seitenthüre, welche der Eingang zu dem Orte seyn solte, in welchem die Gebeine eines der edelsten unschuldigsten Jünglinge seiner Zeit, des Tages der Auferstehung und der Rache erwarten.

Bruchstücke von dieser Erzählung erhielt die Gräfin von Thurn mit einigen Abänderungen von der schönenden Hand ihrer Freundin. Schwache Hofnungen, daß alles wohl nicht wahr seyn könne, daß Jaromir gerettet seyn, ihr noch eines Tages wieder gegeben werden könnte, erhielten die unglückliche Sybille, daß sie nicht unter ihrem Schmerz erlag. Die liebreiche Mannsfeld nährte sorgfältig diese süssen Täuschungen, und wußte doch immer durch eingestreute Zweifel ihre Gewißheit so zu mindern, daß endlich aus dieser schwankenden Ungewißheit, eine Art trauriger Ergebung erwuchs, die die Gräfin von Thurn,

bey

mit den besten Hofnungen für den künftigen Frühling schmeichelte. — Elisabeth wagte es zum erstenmahl ohne Verhehlung ihres Namens nach Breslau zu gehen; unterschiedliche von den alliirten Fürsten kamen dahin, ihr den Hof zu machen, der Herzog von Braunschweig trat wieder mit seinen glänzenden nach den Zeiten der Ritter schmeckenden Versprechungen hervor; noch immer hafteten die Ueberbleibsel des königlichen Handschuhs auf seinem Hute, noch immer waren die Gelübde, die reizende Elisabeth wieder auf den böhmischen Thron zu setzen, unerfüllt, aber daß sie es bleiben solten, wer hätte das wider den Herzog behaupten wollen, ohne eine Lanze mit ihm zu brechen.

Aus Brandenburg kam auch die Mutter Friedrichs, die erhabene Louise herbey, ihre Schwiegertochter zu besuchen. Die Nachrichten die sie brachte, waren gut, und die beyden Fürstinnen waren einiger als jemahls. Elisabeths hochfliegende Entwürfe waren das einzige was Louise an ihr zu tadeln hatte, und diese waren jetzt so sehr niedergeschlagen, daß beynahe keine Ursache zu Tadel und Zwist mehr übrig war.

Louise

Louise sah Theresen Sybillens älteste Tochter; das bescheidene Wesen des jungen Mädchens gefiel ihr, und sie wünschte sie in ihre Hofstatt aufzunehmen; ein Vorschlag, welcher wenig Widerspruch fand. Sybille hatte Theresen noch von alten Zeiten her im Verdacht der Zurückhaltung und weniger kindlicher Liebe, und da sie zu den Gemüthern gehörte, die sich schwer von Vorurtheilen zurück bringen lassen, so stand Therese in ihrer Zuneigung immer unten an. Für die Königin war sie zu schön, um ihr Liebling zu seyn. Der Herzog von Braunschweig war zuweilen ein zu warmer Lobredner ihrer aufblühenden Reize, und sie hatte also auch von Elisabeth nicht zu befürchten, daß sie von ihr in Schlesien zurück gehalten werden würde.

Desto schwerer ward es der jungen Thekla, sich von ihrer Schwester zu trennen, desto schwerer Theresen, die zu verlassen, welche ihr immer lieber ward, jemehr ihre wachsenden Jahre den Unterschied aufhoben, der sich etwa noch unter ihnen gefunden hatte. Nie hatte die großmüthige Therese ihrer Schwester den Vorzug benei-det, den diese in der Liebe ihrer Mutter hatte, nie hatte Thekla sich wider die Verweise empört, welche ihr Feuer, ihre jugendliche Unbesonnen-

heit, ihr oft von ihrer weisen Schwester zuzogen, es befand sich unter diesen beyden jungen Personen das vollkommenste Freundschaftsbündniß das sich denken läßt. Die Natur und gemeinschaftliches Unglück hatten sie schon frühzeitig an einander gefesselt, und gegenseitige Vertraulichkeit, Lehren von der einen und Folgsamkeit von der andern Seite, Ernst und Hang zur Schwermuth bey der einen, und froher Leichtsinn bey der andern, kurz alles, selbst das was oft andre Seelen entzweyt, diente bey diesen zur Befestigung einer Zuneigung, welche bis in den Tod dauerte, und diese Liebe solte gestört, dieses Band solte nun zerrissen werden!

Beynahe zürnte Sybille mit ihrer jüngern Tochter wegen des Schmerzens den sie über die Trennung von ihrer Schwester äußerte, und der Zwang den sie sich anlegen mußte, um den mütterlichen Verweisen zu entgehen, nebst ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, trug vielleicht etwas dazu bey, daß sie sich, nachdem nur der Augenblick des Scheidens erst überstanden war, leichter beruhigte, als die stille, tiefer fühlende Therese.

Der Frühling, von welchem sich die Königin nicht viel weniger als die Wiedererlangung

des böhmischen Throns versprach, kam heran. Man rückte ins Feld, verlohr Schlachten und gewann einige, überließ protestantische Städte der Wuth ihrer Feinde, und übte das Wiedervergeltungsrecht an Kirchen und Klöstern aus. Der Sommer verging und der Herbst kam heran, ohne daß etwas wichtiges für den unglücklichen König von Böhmen gewonnen ward. Die berühmte Schlacht bey Höchst solte alles entscheiden, und sie entschied auch, aber nicht zum Vortheil der Protestanten. Kaiser Ferdinand war ein zu gewaltiger Beter, und die Himmelskönigin, deren Dienste er sich noch als Prinz zu Loretto weihte, seine zu eifrige Schützerin, als daß seine und ihre Feinde etwas hätten hoffen dürfen.

Elisabeth ließ ungeachtet dieser traurigen Aussichten, den Muth nicht sinken. König Jakob hatte englische Schutzvölker einrücken lassen, um seinem Schwiegersohn wenigstens den Besitz der Pfalz zu versichern. Die vertriebene Königin von Böhmen war entzückt, doch endlich einmahl einen ernstlichen Anfang väterlicher Hülfe zu merken. Sie mußte ihre lieben Landsleute sehen, mußte selbst mit den Abgeschickten ihres Vaters sprechen, mußte sich dem Volke

zeigen, welches ihr immer treu gewesen war, ungeachtet sie es in den Tagen ihres Stolzes für zu gering hielt, seine Fürstin zu seyn.

Sybille mußte sie nach Manheim begleiten. Die Königin, oder vielmehr die Kurfürstin, wie sie die treuen Unterthanen Friedrichs lieber nannten, wurde mit Entzücken empfangen, aber sie kam nur in diese Stadt, um sich daselbst einschließen zu lassen, und eine fürchterliche Belagerung auszuhalten. Manheim gieng über, sie flohe nach Heidelberg, und auch hier wurde sie von dem siegenden Erzherzog von Bayern vertrieben. Die Sage berichtet, denn die Geschichte weis von diesen Dingen wenig zu melden, die geraubte Heidelberger Bibliothek, welche dem heiligen Vater zu Rom, unter einer prahlenden Aufschrift an den Wagen die sie trugen, zugeschickt wurde, habe der unglücklichen Königin Gelegenheit gegeben, unbekannt nach München, und von da durch tausend Umwege nach dem einsamen Schlosse in Schlesien zu entkommen, welches sie ohne Noth verlassen hatte, und nun unglücklicher als jemals wieder betrat.

Ihre Hofstatt bestand jetzt aus der einzigen Gräfin von Thurn, ihre englische Oberhofmeisterin war gestorben. Die beyden pfälzischen Damen

Damen waren in der Eil, mit welcher man von Heidelberg aufbrach, zurück geblieben. Und da Friedrich auf Verlangen des Feindes und auf Vermittelung des weisen Königs Jakob von England, seinen treuen Schützer, Graf Mannsfelden seiner Dienste entließ, und dieser, den alle Mächte in ihren Vortheil ziehen wollten, sich nach Frankreich wandte, so verlohr die Königin auch seine edle Schwester aus ihrem Gefolge. Die Gräfin Mannsfeld folgte ihrem Bruder ungern, es schmerzte ihrem großmüthigen Herzen, sich von der unglücklichen Elisabeth zu trennen, aber war es dem Helden der seinen Werth kannte, wohl zu verdenken, wenn er niemand von den Seinigen im Dienste eines Hofs wissen wolte, wo man treuer Diener sobald vergaß, und sich von jedermann, selbst von erklärten Feinden und schwachen wankelmüthigen Freunden dahin lenken ließ, wohin sie wollten?

---

um so viel schneller, bey diesem für Sybillen so traurigen Zeitpunkte vorbey, da er eigentlich in ihre Geschichte keinen weitern Einfluß hatte, als daß er sie der Einsamkeit wieder gab, und durch den Verlust ihrer königlichen Freundin, abermahls ein Band zerriß, das sie noch an die Welt fesselte.

Elisabeth war, wie die meisten behaupten, zu Reuen gestorben, und Sybille eilte nach ihrem Landsitze zurück, um sich ganz der Erziehung ihrer Tochter zu weihen, die sie unter Brigittens Aufsicht daselbst zurück gelassen hatte.

Thekla war jetzt zur vollen jungfräulichen Schönheit heran gewachsen, ein schlankes Mädchen von funfzehen Jahren, mit schwarzen funkelnden Augen, deren Feuer nur der bescheidene zur Erde gesenkte Blick mildere, mit finstern wallenden Haar, von welchem sich nur selten eine seidene Locke unter dem sittsamen Schleyer hervor drängte. So stellte Brigitte die junge Gräfin von Thurn ihrer Mutter vor. Das Bewußtseyn, was für einen Schatz sie zu bewahren hatte, und die Furcht einer der jungen Krieger, mit welchen alle Gegenden rund umher erfüllt waren, möchte Anschläge auf denselben machen, hatte Brigitten bewogen, ihre junge

Dame

Dame in der strengsten Eingezogenheit zu erziehen. Sybille fand ungemein viel Klösterliches in der Kleidung, dem Betragen, dem ganzen Wesen ihrer Tochter, und sie drückte sie darum mit doppelter Zärtlichkeit an ihr Herz.

Ja, du bist ganz mein Kind! sagte sie, du wirst die beste Gefährtin meiner Einsamkeit, die schicklichste Vertraute meiner Klagen werden, wirst die Welt nur aus den Erzählungen deiner Mutter kennen lernen, sie nie auf andre Art zu kennen wünschen. Sie verdient es nicht gekannt zu werden, und glücklich, wer sie wieder verläßt, ohne nur einen Versuch gemacht zu haben, mit ihr in nähere Verbindung zu treten.

Auch Thekla hatte, ungeachtet ihrer wenigen Jahre, schon genug Trauriges in der Welt gesehen, um Wahrheit in den Worten ihrer Mutter zu fühlen, und sie bequemte sich gern zu der Lebensart, welche ihr die der Welt abgestorbene Sybille vorschrieb, und welche, da in den damahligen Zeiten weder Musik noch Lektüre jungen Damen die Einsamkeit zu verkürzen pflegte, wirklich in der Folge etwas ins Langweilige fiel.

Selbst Sybille mußte Langeweile haben, denn sie verfiel wieder auf ihre alten Grillen, verglich die Grundsätze, in welchen sie erzogen worden war, mit denen, welche sie ihrem Gemahl zu gefallen angenommen hatte, fand Mängel in den letzten, und wünschte das was ihr in beyden gefiel vereinigen, und ein Ganzes daraus machen zu können. Wallfahrten, Kirchen- und Klosterbau, Heilgendienst, Seelmessen, würden ihrem leeren Herzen eine feine Beschäftigung gegeben haben, der Nonnenstand wäre, wie sie meynte, ihrer Lage ganz angemessen gewesen. Sie sehnte sich, sie wußte selbst nicht nach was, schmachtete nach Ergänzung der Lücken die sie in ihren Systemen fand, bekam Gewissensbisse, und verließ nach langen innern Kämpfen plötzlich ihre Einsamkeit, eine Reise anzutreten, auf welcher sie niemand begleiten durfte, und wovon auch Thekla und ihre Hofmeisterin nie etwas deutliches erfuhren, als das was sie sich aus den Wirkungen abstrahirten. Wahrscheinlich ists, daß Sybille in dieser Zeit das Kloster besuchte, in welchem Graf Slabata sie hatte erziehen lassen, und welches sie verlassen mußte, um dem Grafen von Thurn ihre Hand zu geben. Ihre Zweifel, ihre Gewissensbisse

wurden

wurden; da auf die Art beantwortet, welche sich errathen läßt, und sie that vermuthlich damahls erst den Schritt, den sie, wie einige behaupten, bereits bey Lebzeiten der alten Wallenstein, unter der Aufsicht des Erzbischofs von Prag gethan haben solte.

Der jungen Thekla hatte es in ihrer Abwesenheit nicht an einigen Abentheuern gefehlt. Auf einem einsamen Spaziergange mit Brigitten, ob er gleich wie gewöhnlich in die ödesten Gegenden des Waldes gethan ward, hatte sich ein junger Krieger zu ihnen gesellt, welcher genug Einnehmendes in seinem Aeußerlichen, genug Zuversichtliches in seinem Betragen hatte, um der jungen Thekla ein Mann vom Stande, und Brigitten gefährlich zu dünken.

Er kannte den Stand der jungen Gräfin, wolte ein Bekannter ihres Vaters seyn, wußte viel von ihm zu erzählen, bat um Zutritt in ihrem Hause, wenigstens da dieses in Abwesenheit ihrer Mutter nicht schicklich war, um Erlaubniß, sich dann und wann bey ihren Spazirgängen zu ihr zu gesellen.

Brigitte brauchte nicht erst durch ihre Kundschafter zu erfahren, daß dieser junge Mann wahrscheinlich zu den Leuten des Obersten Papen-

heim gehörte, welcher in der Nähe lag, um nicht mehr mit ihrer Untergebenen spazieren zu gehen. Sie kannte Theklas Schönheit besser als das junge Mädchen sie selbst kannte, und würde den Anblick derselben jedem Jünglinge argwöhnisch entzogen haben, wenn er auch nicht den gehäßigen Namen eines kaiserlichen Offiziers geführt hätte.

Die Spaziergänge wurden eingestellt, aber man gewann nur wenig dabey; Theklas Bewunderer wußte sich andere Mittel zu verschaffen sie zu sehen. Die Feinde hatten bisher ruhig an den Gränzen dieses Distriks gelegen, jetzt drangen sie tiefer ins Land hinein, ohne daß die schützende Besatzung es hindern konnte. Der benachbarte Flecken ward mit kaiserlichen Soldaten erfüllt, auch das Schloß mußte ungeachtet seiner vorgeschützten Rechte und Befreyungen den Obersten und die Vornehmsten seiner Leute einnehmen.

Die kluge Brigitte überließ die Besorgung dieser Dinge, sobald sie sahe, daß das Uebel unvermeidlich war, dem Schloßvogt, und begab sich bey anbrechender Nacht in verstellter Kleidung mit ihrer jungen Dame nach einem kleinen Bauerhofe, der einer ihrer Bekannten gehörte, und auf welchem sie sich nur so lange aufhielt

als

als man brauchte, um sich zu einer weitern Reise anzuschicken.

Sybille besaß noch ein kleines Gut an der polnischen Gränze; dieses war der Ort, wohin Brigitte mit ihrer jungen Gebieterin flohe. Ein in den Händen des Hausvogts zurück gelassener Brief, sagte der Gräfin bey ihrer Wiederkunft, wo ihre Tochter sey, und die Ursache ihrer Flucht. Der Besuch Pappenheims und seiner Leute war offenbar nur darauf abgesehen gewesen, ihm, denn er selbst war Theklas unbekannter Verehrer, ihren Anblick zu verschaffen, der Versuch schlug fehl, sie hatten keine Ordre zu Feindseligkeiten in dieser Gegend, und begnügten sich also nur ein kleines Andenken an den kostbaren Hausgeräthen des Schlosses zu hinterlassen, und sich denn zurück zu ziehen.

Die Gräfin fand ihre Wohnung von diesen ungefoderten Gästen gereinigt, aber der Zustand, in welchem sie alles verlassen hatten, zeigte ihr, daß sie mit wüthenden Feinden zu thun habe, und sie hielt es für gefährlich, sich länger an diesem Orte aufzuhalten, oder ihre Tochter, um derentwillen dieser Unfug entstanden war, zu sich zu berufen; überdieses fand sie die Gegend, wo

die

die junge Gräfin lebte, ihren anderweitigen Absichten so angemessen, daß sie ihr unverzüglich dahin folgte, und sich entschloß, nicht sobald das kleine Landhaus an der polnischen Gränze, mit einem andern Aufenthalte zu vertauschen. — Mein Kind, redete sie ihre Tochter an, nachdem man mit allen Gesprächen fertig war, welche durch die letzten Abenteuer veranlaßt wurden, ich finde, oder vielmehr ich habe schon vor meiner Abreise gefunden, daß dir die Einsamkeit Langeweile macht, du brauchst Beschäftigung, dein thätiger Geist fodert Nahrung, und ich habe dir diesen frommen und gelehrten Mann mitgebracht, welcher die Lücken deines Wissens ausfüllen, deine Begriffe berichtigen, und dich von den Irrthümern, welche sich in deine Seele eingeschlichen haben könnten, zurück führen soll. Sieh ihn als den zweyten Nikolaus Fall an, er wird dir mehr werden, als dieser seyn konnte, er ist kein Schwärmer, kein Nativitätsteller, kein Sterndeuter, nein, ein Schüler der wahren Weisheit, die du von ihm lernen sollst.

Nie hat wohl in der Seele einer jungen Person, mehr Begierde zum Wissen, zur edelsten besten Art desselben gewohnt, als bey der jungen Thekla. Der Name eines Lehrers machte

ihr

ihr Freude, sie dankte ihrer Mutter, und bewillkommte den Herrn Petrus Pikkow mit der Miene, wie in den damahligen Zeiten junge Leute Bejahrte zu willkommen pflegten.

Er war ein Alter mit einem von jenen Gesichtern, an welchen alles den Abdruck hoher Jahre trägt, ausser den Augen; in sie schien alles Jugendfeuer geflohen zu seyn, als es aus dem übrigen Körper wich, und mit diesen Augen sah er die junge Thekla so scharf und deutungsvoll an, daß sie die ihrigen hinweg wandte, und auf Brigitten richtete, als wollte sie fragen, ob dieser wohl ein würdiger Stellvertreter des alten redlichen Nikolaus seyn könne?

So wenig als der jungen Gräfin die Augen des Meister Peters gefielen, so unmöglich war es ihr auch, an seinem Unterricht Geschmack zu finden. Auf die feinste und spitzfindigste Art mußte er alle Grundsätze zu erschüttern, die ihr bisher lieb gewesen waren, und ihr von unbegreiflicher Festigkeit zu seyn gedünkt hatten. Mit Beweisen gab er sich nicht viel ab, aber sein Spott, seine Sophismen mußten die Stelle der Beweise vertreten, und Thekla war freylich nicht im Stande, sich hierin mit ihm zu messen, auch war ihr von ihrer Mutter mehr als einmahl ge-

sagt

sagt worden, daß ihre Pflicht wäre, ihren neuen Lehrer nur zu hören, nicht zu widerlegen.

Was wird doch dieser Mensch noch endlich aus euch machen, sagte Brigitte, welche seine Lehrstunden einmahls belauscht hatte, und was mag eure Mutter für Absichten mit euch haben? Mich dünkt, wenn es Meister Petern gelänge, seinen Lehrern überall Eingang zu verschaffen, so könnte auf einmahl Friede unter uns und unsern Feinden werden. Die Protestanten würden die Waffen niederlegen, und sich der Macht ihrer Unterdrücker gutwillig unterwerfen, der halbe Theil von uns würde in Klöster gehen, und die andere Hälfte sich von dem was wir in der Welt zurückgelassen hätten, wohl seyn lassen.

Theklas Lehrer trat immer weiter mit seinen Grundsätzen hervor, Sybille trat an seine Seite, und das, was sie nicht öffentlich gestand, lag Brigitten und ihren Untergebenen nur deutlich am Tage, besonders da sie fleißige Besuche von einem benachbarten Prälaten erhielt, ihre Tochter öfters mit in ein Nonnenkloster an der Gränze nahm, halbe Wochen daselbst verweilte, und es ungern sah, wenn Thekla an diesem Aufenthalt nicht den Geschmack finden konnte den sie wünschte.

Was

„Was für eine Wendung diese Dinge endlich genommen haben würden, nehme ich nicht auf mich zu entscheiden", aber zum Glück warf Theklas guter Schutzengel eine Begebenheit in den Weg, welche Meister Peters Unterweisungen, den Besuchen des Prälaten, und den Wallfahrten ins Kloster auf einige Zeit Einhalt that, und dem jungen Mädchen eine Aussicht eröfnete, den Verfolgungen zu entgehen, welche wahrscheinlich nun erst recht über sie losgebrochen seyn würden.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Vor nichts hatte Thekla einen heftigern Abscheu, als vor dem Gedanken ans Kloster; die Erziehung die ihr Brigitte, eine eifrige Anhängerin der protestantischen Lehren, gegeben hatte, und der feurige thätige Geist des jungen Mädchens machten ihr das Leben einiger Abgeschiedenheit, ihre Muntre mochte es noch so oft ein Leben der Engel nennen, verhaßt. Sybille nahm keine Einrede an, Brigitte wußte mit ihrer jungen Gebieterin ohne Helfer zu können, und selbst Meister

ster Peter schien Mitleiden mit ihr zu haben, versprach, ihr Einschläge zu geben, wie sie dem, was sie fürchtete, entgehen könnte, und stieg dadurch eine Stufe höher in ihrer Gunst.

In der That hatte Thekla dem Anscheine nach, noch nicht so viel Ursache, das Aeußerste zu besorgen. Ihre Mutter redete nur von einem kurzen Aufenthalte im Kloster. Sie hatte noch nie öffentlich davon gesprochen, daß sie in den Schoos der Kirche zurück gekehrt sey, in welcher sie erzogen war, und dem jungen Mädchen war noch nie zugemuthet worden, ihren Grundsätzen zu entsagen; aber man hatte dieselben doch auf alle Art untergraben gesucht: binnen einem Jahre, so lange solte der Aufenthalt im Kloster dauern, konnte man vielleicht noch weiter gehen, konnte Ueberredungen mit List und Gewalt verbinden, Sybillens Tochter dahin zu bringen, wohin ihre Mutter wünschte, und würde sie denn immer im Stande gewesen seyn, zu widerstehen? Würde sie nicht vielleicht überrascht, betäubt, halb gezwungen, in irgend einem unglücklichen Augenblicke, einen Schritt gethan haben, welcher schwer zurück zu nehmen war?

Die Gräfin von Thurn sagte ihr täglich vor, daß für die Tochter eines so hohen und so tief gesun-

gesunkenen Hauses, kein anständiger Aufenthalt, kein Glück in der Welt zu finden sey, als klösterliche Einsamkeit; Thekla mußte beystimmen, auch fühlte sie, daß es ihr schwer werden würde, sich von ihrer Mutter zu trennen, welche oft merken ließ, daß sie für ihre Person entschlossen sey, ihr Leben an diesem Orte zuzubringen, wo man so gefällig war, Personen von aller Art Zutritt zu verstatten, wenn sie nur von hohem Stande wären, und sich einigermaßen nach der Ordensregel richteten. Was für gefährliche Fallstricke für Thekla! Ein ihrem Stande gemäßes Leben an der Seite ihrer Mutter, das Versprechen, ihren Meynungen keinen Zwang anzulegen, nur äußerliche Bequemung nach der Klosterſitte zu fodern, ihr zu erlauben, den Ort ihrer Einschränkung in Zukunft zu verlassen, wenn sich ihr ein besseres Glück zeigte. Vielleicht wäre sie gefangen worden, wenn ihr Herz nicht so gar sehr widersprochen, Brigitte ihr nicht den glänzenden Schein verdächtig gemacht, und nicht selbst Meister Peter insgeheim abgerathen und Hülfe versprochen hätte. Er war ein Mann, aus dem man auf keine Weise wußte was man machen solte.

Zu dieser Zeit war es, daß Sylvestens Schloß Zuspruch von einigen Personen bekam, deren Erscheinung das Herz der Gräfin in vorigen Zeiten mit Entzücken erfüllt haben würde, welche aber jetzt, da sie sich, wie sie oft zu sagen pflegte, von allen irrdischen Banden losgemacht hatte, nur einen leichten Eindruck auf sie machten. Sie liebte gegenwärtig nichts mehr als die gewählte Gefährtin ihrer künftigen Einsamkeit, die junge Thekla, und das Andenken ihres unglücklichen Sohns, ihres Jaromirs. Sie war von seinem Tode jetzt völlig überzeugt, ob sie gleich die Art desselben nicht vollkommen wußte. sein Bild beschäftigte sie unaufhörlich, ihre Einbildungskraft schwärmte in den Gegenden jenseit des Grabes umher, seinen Schatten aufzufinden; er erschien ihr im Traum, umschwebte sie, wie sie sagte, oft sichtbar, wenn sie wachte, und diese Art des Umgangs mit den Verstorbenen, genügte ihr so völlig, daß sie keinen andern wünschte, und bey der Freude ihren Sohn Bogeslav und ihre Tochter Therese in die Arme zu schließen, wenig fühlte.

Sie waren es; der langverlohrne Bogeslav, und seine Schwester Therese war es, die das Glück ihrer Mutter zuführte, und der Kaltsinn,

mit

mit welchem sie von ihr empfangen wurden, befremdete sie nicht ausserordentlich; sie wußten, daß sie nie Gegenstände ihrer vorzüglichen Liebe gewesen waren. Das was Sybillens Herz von Theresen ablenkte, mußte meine Leser, auch wenn den sie angemerkt haben, daß die Gräfin von Thurn schon damahls, als sich das Gerücht von der Gefangenschaft ihres ältesten Sohnes ausbreitete, bey weitem nicht die Empfindung, als bey dem Verluste des jüngsten äußerte. Bogeslav war immer mehr der Liebling seines Vaters gewesen als der Ihrige; seine Begierde nach kriegerischen Uebungen hatte ihn frühzeitig von ihr gerissen, sein wildes aufbrausendes Temperament, das ihm seinen Vater nur gar zu ähnlich machte, konnte seiner stillen Mutter nicht gefallen, und die Jahre, welche nunmehr verflossen waren, seit sie ihn zum letztenmahe sahe, hatten ihn ihr vollends ganz fremd gemacht.

Theresen schloß sie mit einigem mütterlichen Gefühl in ihre Arme, gegen den Jüngling aber, der sie begleitete, verbeugte sie sich tief, (seine Kleidung und sein hoher Anstand foderten Ehrerbietung) — ohne ihn zu kennen.

Kennt ihr euren Sohn Bogeslav nicht mehr? rief der junge Krieger und beugte ein Knie vor

seiner Mutter, ist nichts in eurem Herzen, das euch seinen Namen nennt?

In der That, Bogeslav, sprach die Gräfin von Thurn, indem sie ihm ihre Hand zum Kuß reichte, ich hätte dich hier nicht vermuthet, du mußt mir verzeihen; dieser finstre Zug um die Augen, diese dunkeln Augenbraunen, hätten mir freylich sagen sollen, daß du der Sohn des Grafen von Thurn bist.

Nicht auch der Eurige? fragte der Jüngling und drückte ihre Hand an sein Herz.

O ja, ich hoffe es, sprach die Gräfin, doch nur die Liebe, nicht die Natur fesselt mich an meine Kinder, und ich habe dich zu wenig gesehen, um wissen zu können, ob du etwas für deine Mutter fühlst.

O, mein Bruder! mein Bruder! schrie Thekla, welche hier zur Thür herein stürzte, und den knienden Bogeslav an ihren Busen drückte. Ists möglich, daß du es bist? Darf ich dich in meine Arme schließen?

Sybille merkte an, daß es gut gewesen seyn würde, diese Frage vorher zu thun, um sich die Beschämung, einen Fremden zu umarmen, zu ersparen.

Fremd?

Freund? rief Thekla, nein, das ist er nicht, mein Herz sagt mirs, doch hier ist eine, die diesem Herzen noch näher ist. O, Therese, Therese! Dich wieder in meinen Armen? Ists möglich? Ists wirklich kein Traum?

Das Entzücken hemmte ihre Worte. Die beyden jungen Mädchen hielten sich so fest umfaßt, als ob sie sich nimmer trennen wolten, ihre Thränen flossen unaufhaltsam, und nur gebrochene Worte tönten von ihren Lippen.

Sybille ward durch das Entzücken, in welchem sie ihre Tochter sah, bewegt; nichts was ihre Thekla rührte, konnte ihr gleichgültig seyn, und die Ankommenden fanden eine etwas zärtlichere Begegnung als zu Anfang. Die Frage! Was sie so unvermuthet hieher brächte, welche gleich beym ersten Anblick auf ihren Lippen schwebte, ward noch etwas verschoben, und als sie endlich heraus brach, von Theresen mit einer glühenden Erröthung beantwortet. Sie sah ihren Bruder an, und als auch dieser schwieg, so zog sie einen Brief hervor und überreichte ihn ihrer Mutter.

Meine Fürstin, sagte sie, oder vielmehr meine zweyte Mutter, die erhabene Louise, wird das Wort für mich thun. Hier dieses eigenhän-

liche Schreiben, enthält die Ursache meiner Reise, und — und unterwirft mein Schicksal eurer Entscheidung.

Sybille an:

* * *

„Theure Gräfin!

Vom Anfang, da ich eure und meine Therese zuerst erblickte, und sie aus euren Händen erhielt, war es mein Entschluß, sie nicht von mir zu lassen, als um sie einem würdigen Gemahl in die Arme zu liefern; dieser für mich — soll ich sagen, so frohe oder so traurige Zeitpunkt ist gekommen. Der Oberste Falkenberg bewirbt sich um ihre Hand, er hat ihr Herz, und ich muß mich von ihr trennen. Ihre Treue, ihr holdseliger Umgang machte mich glücklich; ich werde keine unter meinen Damen finden, die ihr gleicht. Aber soll ich sie für ihre Tugenden dadurch lohnen, daß ich ihr Glück hindere? Nein, ziehe hin, meine Therese, bitte deine Mutter, daß sie die Verbindung mit dem Geliebten deines Herzens bewillige, so wie ich sie bewillige, und meinen Segen auf dieselbe lege. O, Gräfin, eure Tochter wird glücklich seyn in seinem Gemahl, und ihr in einem solchen Sohn

wie

wie Falkenberg; es ist die heilige Versicherung, welche ich euch für die Treue geben kann, mit welcher ihr der unglücklichen Elisabeth bis auf den letzten Hauch ihres Lebens dankbarlich eine Treue, welche nie vergessen wird

Eure geneigte
Louise.“

Und könnte die Tochter des Grafen von Thurn im Ernste darauf denken, einem Menschen ohne Stand und Namen die Hand zu geben, fragte Sybille, indem sich eine Wolke des Unwillens auf ihrer Stirne zusammen zog. Wer ist dieser Falkenberg? Wie hieße ich ihn nennen? — Ist unser Haus nicht ohnedem tief genug in den Staub gedrückt? Will man es noch mehr durch Mißheurathen seiner Töchter erniedrigen? — Nein, meine Therese, laß ab von solchen Gedanken die deiner unwürdig sind! Deine Fürstin kann wohl gleichgültig dabey seyn, was du künftig für einen Namen führst, aber deine Mutter nicht, du bist ihrem Herzen zu nahe, und ich weis, du wirst dich bedenken, und so wie deine Schwester lieber eine rühmliche Einsamkeit als eine schimpfliche Heyrath wählen.

Sybille hätte Zeit zu einer noch weit längern Rede gehabt, denn die schüchterne Therese, war so bestürzt, daß sie kein Wort aufbringen und mit Mühe die Thränen unterdrücken konnte. Bogeslav hatte unterschiedlichemahl eine Bewegung gemacht, einige Worte einzuschieben, aber ein Druck von Theklas Hand hatte ihn verhindert. Sie wußte, wie wenig ihre Mutter seit einiger Zeit Widerspruch vertragen konnte, und wie leicht bey ihr durch ein unzeitiges Wort alles zu verderben war.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Und wollen wir nicht, sprach Thekla zu ihrer Mutter, als sie des andern Tages ihren ganzen Unwillen auf Theresen gegen sie ausschüttete, wollen wir nicht erst hören wer dieser Falkenberg ist, ehe wir ihn verachten und ihn einer Verbindung mit unserm Hause unwerth nennen?

Er sey wer er wolle, sprach Sybille, so zeigt doch schon sein unbekannter Name, daß eine Tochter des Grafen von Thurn, eine Person, um welche sich, als sie noch kaum der Kindheit

entschlüpft war, schon Prinzen bewarben, nicht an ihn denken dürfe.

Mich dünkt, sprach Thekla nach einem tiefen Nachdenken, das Glück hat unsere von jeher gespottet, hat uns mit Aussichten geschmeichelt, welche nichts als leere Träume waren; würde es nicht thöricht von uns seyn, noch an jene Zeiten zu denken, welche für uns nie wiederkehren werden? Wir sind ehemahls zu Boden gedrückt, und werden nie die Höhe erreichen, die wir uns ehemahls so nahe träumten, auch weis ich nicht, ob wir darum unglücklicher sind.

Du hast recht, erwiederte Sybille, zum Emporsteigen sind uns leider die Kräfte genommen, aber müssen wir darum immer tiefer hinab sinken? Du kennst das einzige Mittel uns in dem ehrenvollen Stande zu erhalten, in welchem wir, Gott sey Dank! noch sind, und ich wünschte, deine Schwester möchte so geneigt seyn, sich für dasselbe zu erklären, als ich von dir hoffe. —

Die Gräfin von Thurn vermied von diesem Augenblick an, alle Gelegenheit, mit ihren Kindern von Dingen zu sprechen, welche ihr so verhaßt waren; auch fehlte es nicht an Stoff zu andermaliger Unterhaltung. — Noch wußte

man

man nicht, wie Bogeslav der kaiserlichen Gefangenschaft entkommen, wie er in die Gesellschaft seiner Schwester gerathen war, und welcher Zufall ihn in die Dienste des Königs von Schweden gebracht hatte, für welchem er jetzt die Waffen trug. Schon die Neugierde mußte Sybillen bewegen, nach diesen Dingen zu fragen, wenn auch die mütterliche Liebe nicht sehr dabey in Rechnung kam, und da Bogeslav die Gelegenheit zu einer solchen Erzählung mehr aufsuchte als vermied, so erfuhren seine Zuhörerinnen noch am nähmlichen Tage, was auch du, mein Leser erfahren wirst, wenn es dir beliebt die folgenden Blätter zu lesen.

Ihr wißt, meine Mutter, fieng der junge Graf von Thurn seine Geschichte an, daß ich bey einem der blutigen Treffen, welche vor der unglücklichen Schlacht auf dem weißen Berge vorgiengen, in die Hände der Kaiserlichen fiel. Gut war mein Vater schon in ihrer Gewalt, die kindliche Liebe gab mir Stärke; ich rettete ihn, meine Gefährten opferten ihr Leben für uns auf, mir kostete es nur meine Freyheit. Mein Name, oder wie mich der Heerführer des Feindes verstehen, meine Art zu fechten, erregte Aufmerksamkeit, und rettete mich vom Tode, den ich un-

verschuldet haben würde, als die Bande, die meinem damahligen hochfliegenden Sinn so schimpflich dünkten, und die, wenn ich auch allen andern wichtigern Nachtheil, den sie mir brachten, übergehen will, mir die Ehre raubten, an dem entscheidenden Tage der Hauptschlacht an meines Vaters Seite zu stehen, und ihm eine Krone erfechten zu helfen.

Und dieser edle Stolz, unterbrach Sybille ihren Sohn, ist so ganz herab gesunken, daß du einen Mann ohne Stand und Namen zum Gemahl deiner Schwester wünschen kannst?

O, rief Bogislav mit unterdrücktem Unwillen, wer einen Helden wie Falkenberg für einen Mann ohne Namen halten kann, der muß in einer Einöde gelebt haben! — Und edler Stolz? Mein damahliger Unsinn, edler Stolz? — Laßt mich abbrechen, Mutter, ich bin zu wenig, Eure Begriffe zu berichtigen.

Ich war in die Hände des großen Wallensteins gefallen, ja, erlaubt mir, ihn so zu nennen, er ist unser Feind, ist wild und oftmahls grausam, aber es liegt ein Grund von furchtbarer Größe in ihm, die — die selbst seinem Herrn, für den er kämpft, schaudern machen sollte. Er ist jetzt ein treuer Diener Ferdinands,

aber

aber er hat Gefühl für Recht und Unrecht, und ich wollte, er wäre auf unserer Seite! — Er behandelte mich großmüthig. Junger Mann, sagte er zu mir, ich danke dem Glück, daß ihr und nicht euer Vater in meine Hände gefallen seyd, euch darf und will ich schonen, aber er? — Man ist hier sehr freygebig mit dem Namen Rebell, und Rebellen müssen bey uns hängen. —

Das Blut stieg mir in die Stirne über der beleidigenden Art, mit welcher man meines Vaters gedachte, ich vergaß wer ich war, und riß das Schwert aus der Scheide. — Laßt das gut seyn, junger Mensch, sprach Wallenstein und schlug mich auf die Schulter, ich weis, daß ihr einen Degen habt, ihr habt ihn im Treffen redlich gebraucht, sonst solte es euch nicht erlaubt seyn, so vor mir zu stehen, wie ihr jetzt steht. Ich hasse die Feigherzigen!

Es waren wenig Unterhaltungen mit meinem Ueberwinder nöthig, — und ich hatte ihrer viele, — um mich ganz für ihn einzunehmen. Wäre es einem Menschen möglich gewesen, meine Treue für die gute Sache zu erschüttern, so würe er es gewesen, er, der mich durch den Gleichlaut, den ich zwischen unsern Seelen fand, so unwiderstehlich an sich fesselte. Aber Wallenstein

stein dachte zu groß, mich von seiner Seite abzuziehen, deren Gegner er nicht aus Haß, nur als Diener seines Kaisers war.

Er gieng in seiner Freundschaft für mich so weit, daß er mir alles, was mit der Treue gegen seinen Herrn bestehen konnte, selbst die Befreyung meines Bruders versprach, wenn er so wie ich behauptete in Wien seyn solte. Wir wollen ihn schon finden, sagte er, die Mönche und die Hofschranzen müssen sich vor mir fürchten; mein Schwiegervater, der Graf von Harrach, hat Ferdinands Herz in Händen; ich bin Wallenstein, und kann keine Fehlbitte thun.

Wallenstein führte schon damahls den Namen eines Herzogs von Friedland, alles beugte sich vor ihm, um seinetwillen begegnete man mir nicht als einem Kriegsgefangenen, sondern als einem Gaste. Man gieng noch weiter, man schmeichelte mir, trat mit glänzenden Versprechungen hervor; deren ich lachte. Der Herzog von Friedland lachte mit mir, ich verhehlte ihm nichts, und er lobte mich, daß ich mich durch keine Bestechungen von dem abbringen ließ, was ich einmahl als wahr und gut erkannte!

Mein edler Freund mußte seine Gelübde, mir meinen Bruder wieder in die Arme zu liefern,

seyn, unerfüllt lassen. Jaromir war nicht in Wien; man versicherte es, man betheuerte es uns. Wir glaubten nicht; weder Paläste noch Hütten waren vor unsern Nachforschungen sicher, weder List noch Bestechungen wurden gespart, um hinter des geliebten Jaromirs Aufenthalt zu kommen, und wir waren genöthigt, endlich, da alles vergebens war, dem Gerücht zu glauben, daß er frey und wieder in euren Armen sey. Die reizende Katharine von Harrach, Wallensteins Gemahlin, die mit einem einigen Blick die verborgendsten Geheimnisse aus dem Herzen des alten Erzbischofs von Prag heraus ziehen konnte, hatte das Geständniß von ihm erpreßt, daß Jaromir diese ganze Zeit über von ihm zu Prag in einem unterirrdischen Gewölbe gefangen gehalten worden sey, daß ihn aber jetzt ein für ihn höchst widriger Zufall frey gemacht, und mit euch, meine Mutter, wieder vereinigt habe.

Ach wahr! nur gar zu wahr! schrie Sybille mit strömenden Augen, nur daß ich Thörin mein Glück nicht zu nutzen wußte!

Bogeslav, welcher Jaromirs Geschichte schon des vorigen Tages von seiner Schwester Thekla gehört hatte, unterdrückte die Thränen, die

auch

auch ihm beym Andenken an diesen [illegible] Bruder in die Augen stiegen, und fuhr fort:

Die junge Herzogin von Friedland war damahls die herrschende Schönheit am kaiserlichen Hofe. Ihr Gemahl, entzückt nach dem Tode der alten Furie, seiner ersten Gemahlin, endlich das Glück der Liebe in den Armen eines Engels zu genießen, betete sie an, und sah es ohne Eifersucht, daß auch andere es thaten, aber als er die Bewunderung gewahr ward, [illegible] auch ich sie betrachtete, als er zu merken glaubte, daß ich ihren Umgang suchte und sie den meinigen nicht floh, da ward er ernst und nachdenkend.

Graf, sagte er, daß kurze Hofschmetterlinge die Blume die ich liebe umflattern; daß geistliche Raupen sie umkriechen, das rührt mich wenig, aber — ihr versteht mich nicht, junger Held, ihr werdet bey dem Euren Arbeit für euer gutes Schwert finden. Eure Freyheit steht in meiner Hand, und ihr könnt abreisen, wenn es euch beliebt.

Ich verließ Wien, ohne daß sich jemand getraute, etwas dawider zu sagen, obgleich die heimlichen Feinde des Herzogs von Friedland, welche jetzt mehr wider ihn zu gewinnen schei-

TAYLOR INST. OXFORD

nen, schon damahls anfangen mochten, im Verborgenen zu murren, und vor den Ohren des Kaisers seinen Namen mit den Worten Verräther und Aufrührer zusammen zu setzen. Daß man mir meine Freyheit nicht gönnte, daß man mich von neuem zu bestricken suchte, war offenbar. Ich hatte bey jedem Nachtlager Spuren, daß ich beobachtet wurde; man machte Versuche, mich von den Orten zu verlocken, wo man keine öffentliche Gewalt brauchen durfte, und leider glückte es endlich meinen heimlichen Verfolgern, mich durch den Namen, welcher Zauberkraft für mich hatte, durch den Namen meines Bruders Jaromirs in ihre Gewalt zu bekommen. Man wußte mich glauben zu machen, daß ein alter Thurm an der böhmischen Gränze sein Gefängniß sey; ich machte Anstalt ihn zu befreyen, und — lief in die Hände meiner Feinde. Man brachte mich in ein Kloster, wo die Wohnung, die man mir gab, die Begegnung die ich fand, genugsam zeigte, was man für Absichten mit mir habe. Schwerlich würde ich meinen Kerker lebendig verlassen haben, wenn des Herzogs von Weimar siegendes Schwert mich nicht gerettet hätte. Alles zitterte in diesen Gegenden vor seinen und des braven Mannsfelds Waffen. Den

Städten

Städten begegnete man mit mehrerer Schonung als den Klöstern, und wenn dasjenige, in welchem ich mich befand, in Weimarsche Hände gefallen wäre, so würde ich mich der Gastfreyheit meiner Freunde wohl nicht jetzt zu erfreuen gehabt haben; er war nur zu sehr bereit, das was er geplündert hatte mit Klöstern zu vertheeren, ohne zu untersuchen, ob vielleicht auch Unschuldige durch den Grimm, den er Gerechtigkeit nannte, leiden möchten. Der Herzog von Weimar handelte edler und vorsichtiger, er nahm die Schätze des Klosters, welche die Sitte des Kriegs zur freyen Beute machte, ließ die Mönche frey, schonte das Gebäude und verließ es nicht eher, bis er die Gefängnisse, an welchem es in keinem Kloster unserer Zeit mangelt, persönlich durchsucht, und die Elenden, die er fand, in seinen Schutz genommen hatte. Auch mich fand er. Er kannte mich aus dem Felde, drückte mich an seine Brust, nannte mich seinen lieben Waffengenossen, und freute sich, daß er sein Versprechen erfüllen, und meinem Vater wenigstens einen seiner Söhne wieder schenken könne. Ich fragte nach diesen unglücklichen Vater, er war gegenwärtig bey der Unionsarmee in den Niederlanden, und es war unmöglich, uns eher

begegnet, und ihr vollends davon geholfen hatte. Aus seinen Aeusserungen erhellte zwar, daß er ihren Feind nicht gekannt hatte, und also keiner absichtlichen Beleidigung seines Gastfreundes zu beschuldigen war, aber Gabriels tückisches Stillschweigen, damit er die strafenden Reden des Herzogs beantwortete, seine verdoppelte Freundlichkeit und noch einige andere Dinge, brachten mich auf die Vermuthung, daß dieses den Herzog nicht bey ihm entschuldige, und daß man alles von ihm zu fürchten habe.

Ich warnte den Herzog, es gelang mir endlich, ihm die Augen über seine Gefahr zu eröfnen, und er schickte mich aus, seine Begleiter, die er sechs Meilen vom Schlosse im Gebirge zurück gelassen hatte, herbey zu holen, um ihm im Fall der Noth Schutz zu halten, auch eilte ich nach Möglichkeit, aber das Unglück zu verhüten, kam ich zu spät. Ach Gott, ich fand den edeln, den mir ewig unvergeßlichen Helden todt! — Eines unrühmlichen Todes gestorben! Eine nicht gahr gekochte Speise sollte ihn getödtet haben. Wahr war es, daß Gabriels Aerzte geschickter seyn mochten als seine Köche, und ihre vereinten Bemühungen konnten, ja wohl hinlänglich gewesen seyn, einen verdachtlosen

Fürsten,

fürchten, der höchstens nur offenbare Gewalt scheute, zu tödten.

Gott verzeihe mir das Verfahren, welches mir damahls der wüthende Schmerz eingab. Ich fand den entstellten, fürchterlich entstellten Leichnam des theuren Herzogs, fand seinen Mörder nicht, weiblich war er meiner Rache entflohen, er hatte nichts im Schlosse zurück gelassen als Sklaven und Weiber. Ich hielt alle für Mitgenossen seiner Bosheit, alle mußten für ihn büßen, und ich verließ endlich die rauchenden Trümmern des verfluchten Schlosses, um die traurigen Ueberreste desjenigen in Sicherheit zu bringen, für welchen ich, ach wie gern gestorben wäre, und dem ich, da er nun für mich verlohren war, eine halbe Welt zum Nachopfer hätte schlachten mögen. — Das Gesicht des Erzählers glühte, seine Augen funkelten indem er sprach. —

Bogeslav! sprach Sybille, und wandte ihre Augen von ihm, du bist fürchterlich!

Laßt mich über Gegenstände hinwegeilen, fuhr er fort, welche noch jetzt machen, daß ich mich selbst vergesse. — Ich will mich bemühen, gelaßner zu seyn, und lieber, um die Schwachheit des weiblichen Herzens zu schonen, um-

heit bey unserm Anführer war, schnell lies das Feuer nach, und eine unaufhaltsame Flucht erfolgte. Der Theil des Heers, wo ich und mein Vater kommandirten, stand unbeweglich, ich detachirte den Obersten Knyphausen, der an meiner Seite fecht, mit tausend Mann, die Flucht des Herzogs zu decken, aber die Ueberlegenheit des Feindes gegen den sie nun allein standen, brachte ein panisches Schrecken unter sie, und alles flohe Christian nach. Auch wir mußten endlich unterliegen, der gröste Theil von uns blieb auf dem Platze, und wir andern entkamen entkräftet, und mit Wunden bedeckt nach dem Lager. Der Oberste Falkenberg, welcher daselbst kommandirte, hatte uns als Sieger erwartet, und sahe uns als Flüchtige ankommen. Ein treffender Blick sagte unserm Anführer was er von ihm dachte. Der Herzog erkannte stillschweigend Falkenbergen das Recht zu Richter seines Betragens zu seyn, er hielt es für nöthig, sich gegen ihn zu entschuldigen. Alle Schuld ward auf meinen Vater, mich und Knyphausen geschoben, auf uns die wir noch fest standen, als jedermann die Flucht nahm. Es ward Kriegsrecht über uns gehalten, und da diejenigen, welche über unser Leben und Tod urtheilen sol-

ten, alle von denen waren, welche in Christians Gesellschaft, den andern den Weg zur Flucht zeigten, so kann man denken, was aus uns, auf welche man so gern fremde Schuld schieben wollte, geworden wäre, wenn nicht Falkenberg sich unsrer angenommen hätte. Er bat für uns, mit der Miene, mit welcher andere zu befehlen pflegen, und da er nun einmahl der Mann war, vor welchem Fürsten sich fürchteten, da der ungeschlagene und unentflohene Theil des Heers auf seiner Seite war, so konnte man ihm seine Bitte, wie er es sehr höflich nannte, nicht abschlagen.

Wir wurden frey, aber wir hielten es nicht für gut, länger bey dem Heere zu bleiben, das Herzog Christian anführte. Falkenberg versprach uns Dienste beym großen Gustav, und nach Ueberstei[illegible] aller Hindernisse führte er uns [illegible] [illegible] [illegible]

auf dem ersten Anblick zu ahnden was er war? Nein, er gewann mit jedem Tage. Jedes Wort, jede Handlung von ihm, verbreitete ein schöneres Licht über seinen Charakter, und diejenigen, welche so glücklich waren, ihn im Innersten seines Kabinets zu kennen, diese wußten erst, wie er die Verehrung, die ihm jedermann bezeugte, so ganz verdiente. Da wo andere Fürsten oft den Glanz, in welchem sie die Welt erblickt, so ganz verlieren, da sahe man, daß das, was jedermann an Gustaven bewunderte, kein erborgter Schimmer war. Heldenmuth und wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, waren das feste unveränderliche Eigenthum seiner Seele. Wahrheit war der unerschütterliche Grund seines ganzen Charakters, und wenn das Urtheil von ihm jemahls täuschen konnte, so geschah es darin, daß er noch besser, noch edler war, als er erschien.

Doch ich spreche von ihm als von einem der gewesen ist, und ohne Zweifel schwebt mir dabey die mannigfaltige Gefahr ihn zu verlieren vor Augen. Gott sey Dank, er ist noch was er war, und daß er es ist das haben wir —

Ohne Zweifel dem hochgepreißten Falkenberg zu danken? fiel Sybille ein.

Ja,

Ja, Mutter, ja, ihr habt recht, rief Begeslav, Falkenberg wars, er rettete ihn. Schon zuviel habe ich euch von kriegerischen Scenen gesagt, und ich will also die Auftritte, die sich gleich nach Gustavs erster Erscheinung zutrugen, übergehen. Die deutschen Fürsten wußten nicht wie sie den Eintritt dieses unbekannten Gestirns aufnehmen solten, sein Glanz, der sie verdunkelte, machte, daß sie ihn für einen Feind hielten, und sich allem was er unternahm widersetzten; aber er wußte seinen Foderungen Eingang zu verschaffen; unaufhaltsam drang er hindurch, und sein redliches trugloses Herz fürchtete nicht, daß er irgendwo auf Gefahren stoßen könnte.

Bey Garz in Pommern erfuhr er zuerst, wie sehr er hierin irrte. Schon war er dem Feinde entgangen, der ihm einst beym Recognosciren, das er oft zu kühn und in zu weniger Begleitung unternahm, auf den Hals gekommen war. Es war ein Trupp Spanier und Italiener, welche in dieser Gegend der Beute nachgiengen, die an der prachtlosen Kleidung des Königs und seiner Gefährten nichts sahen, das ihre Raubgier reizte, und die ihn deswegen nicht beachteten, bis schnell sich einer aus ihnen hervordrängte und ihnen zurief: Brüder, was macht ihr, es

ist

ist Gustav! Es ist der König! Gustav war nicht gewohnt zu fliehen, er hörte das er erkannt war, und hielt sein Pferd an. Der Sprecher, welcher der erste war, der mit gezogenem Pistol auf ihn los ging, zeigte ihm ein Gesicht, das ihm nicht unbekannt war, es war ein Bösewicht, der schon ehemahls Absichten auf sein Leben gehabt, ergriffen, und durch seine Großmuth frey gelassen worden war. Es schmerzte dem König, daß er sich wider einen gedungenen Meuchelmörder vertheidigen sollte, aber ehe er noch fast sich seiner Gefahr lebhaft bewußt werden, und sich zur Gegenwehr rüsten konnte, so brach Falkenberg, der alle Schritte seines Königs bewachte, schon hinter ihm aus dem Gebüsch hervor, schlug die Feinde, ungeachtet sie ihm an Mannschaft weit überlegen waren, in die Flucht, und brachte den geliebten Gustav glücklich und unverwundet davon. Das ganze Heer jauchzte ihm zu, der König gab ihm die Namen die er verdiente, und keine Ehrenstelle wäre zu hoch gewesen, ihn für das was er that zu belohnen, wenn er sich nicht für zu groß gehalten hätte, Lohn für die Leistung seiner Pflicht, für die Rettung dessen, den er so unaussprechlich liebte, anzunehmen. Dieses war nur eine kleine Probe

von

von dem was Falkenberg für seinen König zu thun im Stande war, aber wie viel konnte ich auch von ähnlichen Dingen, wie viel von dem stillen edlen Heldengang der Waffen Gustavs und Falkenbergs sagen, dadurch das Geräusch, wo mit andere handelten, die Grausamkeiten, die andere verübten, in so ein nachtheiliges Licht gesetzt wurden.

Doch ich habe euch versprochen, nichts mehr von kriegerischen Scenen zu erwähnen, und ich will zum Schluß meiner Geschichte eilen. Auch gegen den Kurfürsten von Brandenburg verfuhr Gustav edel, es ist wahr, er war zu klug, sich ohne starke Begleitung in seine Lande zu wagen, da er nicht wußte, ob er geneigt seyn würde, ihn als den Beschützer der Protestanten zu erkennen, und Eingang zu verstatten; auch brauchte er andere Mittel sich sicher zu stellen. Aber er handelte so wie er mußte, und es waren nur einige Unterredungen mit dem Kurfürsten nöthig, ihn von der Gerechtigkeit seines Verfahrens zu überzeugen.

An seinem Hofe war es, wo ich, der Gustaven begleitete, meine Schwester Therese, nach langer Trennung wieder umarmte; hier war es, wo Falkenberg sie zuerst sahe, sie liebte, und

Bogeslav und Thekla wurden sich, und suchten in der Einsamkeit dem mannigfaltigen Schwarz Luft zu machen, welchen jedes auf dem Herzen hatte.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Sybillens Töchter waren die ersten, welche sich wieder zusammen fanden. Therese traf ihre Schwester in einer abgelegenen Laube des Gartens. Beyde setzten sich still zu einander, umfaßten sich und weinten. Nie sind frömmere, kindlichere Thränen um einen Vater geflossen. Nie ward ein Held würdiger betrauert! Dies war also das Ende tausendfacher Mühseligkeiten, ein kläglicher Tod im Geräusch der Waffen? rief die eine. Und nie, sprach die andere, vielleicht keinen Tag seines Lebens, hatte er jene Ruhe geschmeckt, die das Ueberlegte Loos des Menschen ist, das einige Ziel, nach welchem doch am Ende jede Arbeiten des Kriegers gehen? Meynst du nicht, daß alle die, welche sich jetzt ins tiefste Gewühl der Schlachten stürzen, den Gedanken in ihrem Innersten fühlen; am Abend

Kalt? Unberedt? fragte Thekla. Ich erstaune! seine Worte, der Ton seiner Stimme waren die glühende Sprache partheiischer Freundschaft, und wenn er hier nichts übertrieben hat, so muß Falkenberg ein Engel seyn!

O, du solltest ihn gesehen haben, rief Therese mit zusammen geschlagenen Händen, wie ich ihn zuerst erblickte! Ach Boyes hat nichts, gar nichts von unserer ersten Zusammenkunft erwähnt! Er war zu Loiz bey Demmin. Ich war im Gefolge meiner Fürstin dahin gekommen, die kranke Herzogin von Pommern zu besuchen. Schrecken und Aergerniß hatten die bejahrte Dame krank gemacht. Die Spanier hatten die Stadt inne. Gustav stand vor den Thoren, der Kommendant, ein lächerlicher Großsprecher, wolte sich dem Helden, vor welchen alles fiel, nicht ohne Sturm ergeben. Wir Damen weinten und baten; vergebens! Bis endlich meine Bitten durchdrungen. Es beliebte Don Peder Peralta mich schön zu finden. — Es fand sich daß er zu zaghaft war, die Unterhandlung selbst auf sich zu nehmen, sie ward mir — einem Mädchen aufgetragen. Ich begab mich nebst einigen Damen meiner Fürstin ins Lager. Der König war abwesend, Falkenberg war zugegen!

Er sahe mich, ich ihn. Ich sprach mit Feuer für die Stadt, deren Abgeschickte ich war. Falkenberg? — Doch ich kann nicht sprich selbst, wie kann ich dirs sagen? — Genug, es glückte mir. Köln erfuhr die edelmüthigste Behandlung. Selbst der Kommendant Peder Peralta erhielt freyen Abzug. Die Herzogin von Pommern segnete mich noch sterbend für die Ruhe, die ich ihr in ihren letzten Stunden verschafte, und — ich hatte Falkenbergs Herz.

Therese sprach noch viel von dem, wovon ihre Seele so voll war, ohne gewahr zu werden, wie wenig ihre Schwester darauf zu achten schien. Himmel, was ist dir? rief sie endlich, als sie sahe, daß Thränen aus Theklas Augen auf eine Rose fielen, die sie gedankenvoll entblätterte. Ist meine Erzählung so rührend? Oder — Nein, dies ists nicht? Ein verborgener Kummer arbeitet in deinem Busen! O, sprich, meine Thekla, entdecke deiner Schwester alles!

Ich bin sehr unglücklich, Therese! rief Thekla, indem sie ihrer Schwester um den Hals fiel. Von allen Seiten werde ich gedrängt!

O, du liebst! du liebst! sprach Therese, und drückte sie fester an sich. Rede! und glau-

he, wenn ich glücklich werde, so sollst auch du es seyn.

Lieben? sprach Therese. Nein, könnte ich etwas lieben so wie du deinen Falkenberg, so wäre gewiß dieser holde Knabe.

Ach der kleine Bernhard, wie du ihn in deinen Kinderjahren nanntest, erwiederte die andere, indem sie das Bild besah, das Thekla ehemals von der Herzogin von Weimar geschenkt bekam, und diesen Tag an einer goldnen Kette am Halse trug.

Hälte mich für keine Thörin! fuhr Thekla fort und verbarg das Gemälde in ihren Busen, wichtigere Dinge bekümmern jetzt mein Herz. Ach, Therese, es wird mir schwer, sehr schwer über meine Mutter zu klagen, und doch muß ich es! — Ich soll — ach es ward mir verboten dirs zu entdecken, aber ich muß! — Ich soll ins Kloster!

Ins Kloster? wiederholte Therese, und Thekla erzählte ihr hierauf alles, was meine Leser im Vorhergehenden von Sybillens Verfahren nach ihrer letzten einsamen Reise gehört haben. — Nunmehr, endigte sie ihre Erzählung, ist es fest beschlossen, daß nach Gogesens Abreise der kurze Besuch im Kloster, welcher

aber,

oder, wie Brigitte sagt, wohl ein ewiger Aufenthalt werden könnte, gemacht werden soll. Auch dich wird man suchen, hier zu behalten, denn die Mutter wird dich gewiß lieber eine ewige Gräfin von Thurn, als eine Oberstin Falkenberg werden lassen.

Nun, sagte Therese, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, hiegegen ließen sich ja noch wohl Mittel finden. — Mein Geliebter hat versprochen, sich hier einzufinden, und seine Erscheinung wird, muß das Herz meiner Mutter bewegen; ich werde die Seinige, und du begleitest mich dann.

Ach alles, alles viel zu weit aussehende Dinge! rief Thekla, zum Glück habe ich nähere Hülfe. Mein Lehrer Peter Pilkow, von dem ich dir sagte, ist, so wenig ich Geschmack an seinen Grundsätzen finden kann, doch ein guter Mann; er hat Mitleid mit mir, und will mich retten, auch dich will er retten, wie er gestern sagte, wenn du uns begleiten wolltest, denn er hält deine Gefahr für so groß als die Meinige.

Und diese Rettung, fragte Therese, wie soll sie geschehen?

Er will uns entführen, wir wollen fliehen, weit, weit von hier. Mir ist die Gräfin von

Mannsfeld eingefallen, sie ist in Frankreich, zu ihr will er uns bringen; sie kann uns leicht eine Stelle bey Hofe verschaffen, wir können daselbst unserm Stande gemäß leben ohne uns vor dem Kloster zu fürchten.

Träumst du, Thekla? Fliehen? Von deiner Mutter fliehen? An einen Hof, wo der Verfolgungsgeist herrscht wie hier?

Therese, du weißt wie ich meine Mutter liebe; unaussprechlich schwer wird mirs sie zu verlassen, mein Herz bricht mir, wenn ich daran denke, aber — du solltest nur den ehrlichen Pilkow darüber sprechen hören, er würde alle deine Zweifel heben; soll ich ihn zu dir führen?

Abscheulicher Mensch! — Und denkst du, daß ich meinen Falkenberg so leicht aufgeben könnte, um die ungewisse Hofnung am französischen Hofe einen Schutz zu finden, den ich, so lange er lebt, nicht brauche?

Nun das wohl eben nicht, ich bitte nur, daß du mich diese Nacht, (denn heute, heute noch müssen wir fliehen, da Bogeslav morgen abreist, wie mein Freund sagt,) daß du mich nur bis auf eine geringe Entfernung begleitetest, nur bis wir bey einem gewissen Orte vorbey sind, den ich scheue. In der That, ich habe noch

einige

einige Zweifel, mich bis dahin meinem Führer so ganz allein zu vertrauen.

Und diese wären?

Der Graf Pappenheim liegt auf der Gränze, wir müssen bey seinem Lager vorüber. Pilkow ließ ein Wort davon fallen, das er zwar gleich wieder zurücknehmen wolte, als er sah, daß es mir Sorge machte, das ich aber nicht vergessen kann. Du weißt, ich habe dir erzählt, daß einer von Pappenheims Offiziers, oder wie Brigitte meynt, er selbst, mich einesmahls mit seiner Zudringlichkeit quälte, und wie leicht wärs, daß er mich auf meiner einsamen Reise wieder zu Gesicht bekäme, deine Gegenwart — Brigitten darf ich, wie Pilkow will, von diesen Dingen nichts sagen, noch weniger sie mitnehmen. — Deine Gegenwart, dünkt mich, würde mir Schutz und Trost seyn.

Und was würde sie dir helfen? Würde ich etwas anders können als die Gefahr mit dir theilen? Warum will Pilkow meine Gegenwart bey dieser seltsamen Flucht zulassen?

Weil er auch dich zu retten wünscht.

Kann ich ihn sprechen?

O, gleich, gleich! rief Thekla, und eilte aus der Laube!

Der

Der ehrliche Meister Peter Pillow erschien. Thereſens ſanftes unſchuldiges Geſicht hatte ihn glauben gemacht, ſie würde eine ſo leichte Beute für ſeine Anſchläge ſeyn, als die junge Thekla, und er hatte daher dieſer armen Betrogenen gern erlaubt, ihrer Schweſter etwas von dem Plane zur Flucht zu entdecken.

Einige Jahre, welche Thereſe mehr hatte als ihre Schweſter, mehrere Bekanntſchaft mit der Welt, und eine Seele, die mehr Hang zur Ueberlegung hatte, als Theklas feuriges Temperament zuließ, machten ſie geſchickt, den Mann, der ſich ihr mit ſcheinheiliger Miene nahte, ganz zu durchſchauen. Sie nutzte die Meynung, die er von ihrer frommen Einfalt zu haben ſchien, ſie entdeckte ohne Mühe, daß ſeine Abſicht ſey, die unſchuldige Thekla in Pappenheims Hände zu liefern, und daß er hoffe, auch ihre Gegenwart würde denen, welche Schönheit zu ſchätzen wußten, nicht unwillkommen ſeyn. Es ward ihr ſchwer, ſich zu ſtellen, als entgingen die Worte, die ſeine Abſicht hier und da verriethen, ihrer Aufmerkſamkeit, und ſie entließ ihn mit der Verſicherung, daß die Ausführung des Anſchlags nur für dieſe Nacht unmöglich ſey, und daß man ſchlechterdings noch einige Tage brauchte,

um die zweckdienlichen Maasregeln zu nehmen, damit man auf allen Seiten gesichert sey.

O, Thekla, rief Therese als sie allein waren, du hattest recht, du bist unglücklich, sehr unglücklich! bist in bösen Händen, hast einen schlechten unbarmherzigen Wächter an deiner eignen Klugheit, und — bist doch schon funfzehn Jahre! — Fliehen? Von deiner Mutter fliehen? Mit einem Menschen wie Peter Pilkow? — O lieber das Kloster, lieber einen Kerker auf Lebenszeit, als einen solchen Schritt! —

Es gelang der klugen Therese ihrer unvorsichtigen Schwester, die Augen über ihre Gefahr zu eröfnen. Das junge Mädchen bebte vor dem Abgrunde, an welchem sie mit verschlossenen Augen gestanden hatte. Sie nannte ihre Schwester ihren Schutzengel, und gelobte ihr, sich ganz ihrer Leitung zu überlassen, und keinen Schritt zu thun, ohne ihr Gutachten zu haben. Sie wolte sich Sybillen zu Füßen werfen und ihr alles entdecken, wolte den schändlichen Pilkow, der seiner Wohlthäterin mit der Verführung ihrer Tochter lohnen wolte, vor ihr entlarven, und — was wolte das Mädchen nicht alles thun, welches in ihrer Reue eben so unvorsichtig war als in ihren Fehlern!

Alles

Alles muß vor der Hand so bleiben wie es ist, sprach Therese nach einigem Nachdenken. Pilkow ist ein Mann, von dem sich alles fürchten läßt, wir müssen ihn in dem Wahne erhalten, daß wir nichts von seinen gottlosen Anschlägen ahnden, bis wir Hülfe haben die uns sicher macht, bis mein Falkenberg kommt! O, er muß er bleiben! Nur in seinem Schutz dünke ich mich sicher! O daß ich mich einen Augenblick von ihm trennen mußte!

— Doch, fuhr sie nach einer Weile fort, als sie sahe, in was für eine Bewegung Thekla durch ihre Angst gesetzt wurde, wir müssen uns fassen, müssen uns, bis unser Retter kommt, so wenig von Bogeslav und unserer Mutter trennen als möglich, denn nur in ihrer Gegenwart sind wir sicher; müssen Pilkows Anblick so viel als möglich vermeiden, denn ich traue weder mir noch dir hinlängliche Verschlagenheit zu, unsere wahren Gedanken vor ihm zu verhehlen.

Die jungen Fräuleins eilten nach dem Zimmer ihrer Mutter, welche zwar ihre Bestürzung merkte, aber sie ganz auf den Kummer über den Tod ihres Vaters rechnete. Auch Bogeslav ward die veränderte Miene seiner Schwestern gewahr, aber ein Wink von Theresen hinderte die

[illegible] ihnen die Ursache ihrer Verlegenheit zu entdecken. Therese kannte die ungestüme Hitze, mit welcher ihr Bruder in allen zu Werke gieng, und welche ihren Gedanken nach hier eher Schaden als Nutzen schaffen konnte.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Die Fräuleins waren den folgenden Tag für niemand sichtbar, als für ihre Mutter, ihren Bruder und ihre Frauen. Falkenberg erschien noch nicht. Sybille, welcher man seine bevorstehende Erscheinung bekannt gemacht hatte, und die sich noch auf keine Art bereden konnte, sich zu seinem Vortheil zu erklären, war gleichgültig bey seinem Verweilen; aber die Fräuleins trauerten und legten sich mit Angst und Sorge zur Ruhe, um — mit Schrecken zu erwachen.

Eine Stunde nach Mitternacht erhob sich ein fürchterlicher Lärm im Schlosse. In den Höfen tönte Waffengeräusch. Die Thüren wurden gesprengt. Gerüstete Männer drangen in die Zimmer, und obgleich Bogeslav und seine Diener schnell zur Wehr gegriffen hatten, und die Gemächer

mächer Sybillens und ihrer Töchter standhaft vertheidigten, so war die Ueberlegenheit des Feindes doch zu groß. Sie sanken verwundet und entkräftet vor ihren Siegern hin, die jungen Damen wurden davon geführt, und Sybille entgieng der Grausamkeit ihrer Feinde nur durch die Treue ihrer Brigitte.

Sie breitete sich über ihre Gebieterin und empfieng die Wunden, welche derjenigen zugedacht waren, welche davon zu führen man für zu beschwerlich hielt, und welche unverletzt zurück zu lassen wieder die Sitte des damahligen Kriegs gewesen wäre.

Die entseelte Brigitte und ihre ohnmächtige Gebieterin lagen in dem öden Zimmer, welches die Feinde nunmehr verlassen hatten, ihre verwundeten und zum Theil getödteten Vertheidiger im Vorsaal; einer von ihnen, der die meiste Kraft hatte, raffte sich leise auf, suchte den Leichnam seines Herrn unter den Gefallenen, fand noch Leben in ihm, trug ihn auf ein Ruhebette, stillte das Blut und labte ihn mit ein wenig Wein, das er auf dem Schenktische fand. Bald darauf schlich er ins Gemach der Gräfin, wälzte Brigittens Leichnam von ihr, labte auch

sie

sie, versprach ihre Hülfe zu holen, verschloß die Thür und schlich leise die Treppe hinab.

Sybille ermunterte sich. Neben ihr lag der entseelte blutende Körper ihrer treuen Dienerin, in der Nähe auf einem Ruhebette Bogeslav, dessen Unempfindlichkeit bey ihren Klagen, und sein schwerer röchelnder Athem ihr den Zustand andeuteten, in dem er war, und den sie selbst zu erforschen zu schwach war. In der Ferne schallte das Freudegebrüll der Feinde, welche in den Gemächern des Schlosses schwelgten, in der Trunkenheit ihre Schwerter an dem kostbaren Hausgeräth übten, zertrümmerten, zerfetzten was ihnen vorkam, und hochauf jauchzten, wenn sie einen neuen Unfug erdacht hatten. Man stelle sich die Lage der unglücklichen Gräfin und ihre Furcht vor der vielleicht noch schrecklichern Zukunft vor!

Einige Stunden hatte der Lärm jetzt geschwiegen, die Schwelger waren in Schlaf, und die Gräfin in eine todtenähnliche Betäubung gesunken. Ein Geräusch, welches das vorige an Gräßlichkeit noch übertraf, brachte sie einigermaßen zu sich selbst. Sie schlug die Augen auf und sahe ihr Zimmer zum zweytenmahl mit Gewappneten erfüllt. Einer von ihnen nahte sich

ihr, und faßt sie in die Arme. Ich zeige euch den Weg durch die Flammen, sagte er zu seinen Leuten, nehmet ihr dort jenen Verwundeten und folget mir, auch wer unter den verwundeten Dienern noch lebt, darf nicht vergessen werden!

Jetzt befand sich die Gräfin auf den Armen ihres Retters im Vorzimmer. Der Widerschein der Glut, welche in dem einen Flügel des Palasts wüthete, erklärte ihr die Worte, welche sie bey ihrem Erwachen nur halb verstanden hatte, und die Gefahr, von welcher sie sich umringt sah, schloß ihre Augen zum zweytenmahl.

Fürchterlich lang mußte diese letzte Ohnmacht gedauert haben, denn als sie sich wieder erholte, waren alle diese schrecklichen Dinge vorüber, um sie her herrschte eine tiefe Stille; und alles was vorgegangen war, kam ihr wie ein Traum vor. Wo bin ich, rief sie, und richtete sich auf? Wo sind meine Töchter? Wie komm ich in dieses Zimmer?

Beruhiget euch gnädige Frau, sagte ein Mensch, der sich ihrem Bette nahte, ihr seyd gerettet, und die jungen Gräfinnen werden es, so Gott will, bald auch seyn. Das Feuer ist gelöscht, wir sind hier sicher, und Graf Bogislav ist außer Gefahr!

Also ists dennoch, dennoch wahr, was mir träumte? rief Sybille und hüllte sich weinend in ihre Decke.

Aber fieng sie nach einer Weile an, und richtete sich plötzlich auf, sage mir nun, erkläre mir alles, was ist das alles? Ists wirklich, wirklich kein Traum? Und du? sage mir, wer bist du? und wo ist Brigitte?

Besinnet euch, gnädige Frau, antwortete er, ich bin der, welchen gestern in eurer Vertheidigung verwundet ward, und noch Kräfte genug hatte euren Retter herbey zu holen.

Ich entsann mich. Hülfe der Nacht. Ich wußte, der Freund meines Herrn, der Oberste Falkenberg konnte nicht weit seyn, er hatte meinem Herrn heimlich Vorschaft gethan, daß er diese Nacht im nächsten Dorfe eintreffen würde. Ich trost ihn, und berichtete ihn von den schrecklichen Scenen auf dem Schlosse. Er war nicht ohne Begleiter, sie eilten herbey um zu retten, aber beynahe wäre alle Rettung zu spät gewesen, denn wir erblickten, als wir hinter dem rothen Berge hervorkamen, das Schloß in vollen Flammen. Entweder der Muthwille, oder der trunkene Schlaf der Feinde war Ursache an diesem Unglück. Wie ihr gerettet wurdet, das

wißt ihr. Man brachte euch und den jungen Grafen in diese Hütte, ließ einen Wundarzt bey ihm, und mich, der ich ohnedem vor Mattigkeit nicht fort konnte, bey euch zurück, und nun bitte ich beruhiget euch, und versucht zu schlafen; wenn ihr erwachet, wird der Oberste Falkenberg mit euren Töchtern an eurem Lager sitzen; er eilte ihnen nach, sobald er euch aus den Flammen getragen hatte, denn er wolte eure Rettung niemand als sich selbst vertrauen.

Sybille hüllte sich abermahls in ihre Decke und weinte, und ich glaube, der gröste Theil meiner Leser wird die Ursache ihrer Thränen errathen.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Die Begebenheiten häufen sich zu sehr unter meiner Feder, als daß ich anders als im Fluge über die Scenen des Wiedersehens der Mutter und der Töchter über den Eindruck, den Falkenbergs Erscheinung auf Sybillen machte, und über die vortheilhafte Aenderung, welche die Dank-

Dankbarkeit, die den Gesinnungen der Gräfin hervorbrachte, hinweg eilen könnte.

Thekla und Therese waren ihrer Mutter wieder geschenkt. Pilkows Treulosigkeit hatte sie in Pappenheims Hände gebracht, und Falkenbergs Heldenmuth sie gerettet. So lebhaft Sybille das letzte fühlte, so schwer war es, ihr über das erste die Augen zu öffnen. Falkenberg hatte das Geständnis seiner Bosheit aus seinem eigenen Munde erpreßt, als dieser Verräther bey der Rettung der Fräuleins in seine Hände fiel, aber die ungläubige Sybille mußte selbst hören, selbst sehen, um in ihren Heiligen ein Mistrauen zu setzen, und Pilkow war leider entflohen.

Sie war jetzt völlig wieder hergestellt, Graf Bogeslav war so weit, daß er wieder zu Pferde sitzen konnte, und Sybille wolte, ehe sie diese Gegend verließ und ihr Schloß in der Nachbarschaft von Breslau von neuem bezog, die Ruinen ihrer verheerten Wohnung nochmahls sehen, die Gebeine ihrer Retterin Brigitte aufsuchen, und sie mit den Ehren, welche ihrer Treue gebührten, zur Erde bestatten. Leider fand man auch in dem ganz von den Flammen zerstörten Gemach, wo sie den Heldentod starb, nichts

als unkenntliche Trümmern ihres Körpers; Sybille sammelte sie mit eigner Hand in ein silbernes Gefäß, und ihre Töchter trugen sie in die Gruft. Unter den Theilen des Schlosses, welche das Feuer verschont hatte, waren auch Pilkows Gemächer. Auf Theklas Bitte wurden seine Sachen untersucht, und man fand unter seinen Schriften hinlängliche Beweise wider ihn, um ihn vor derjenigen, die ihn immer noch schätzte, ganz zu entlarven.

Thekla lief mit einem Briefe, der den Tag vor den schrecklichen Scenen in diesem Schlosse geschrieben war, zu ihrer Mutter. Leset, rief sie ihr entgegen, lernet den Urheber unsers Unglücks kennen, und urtheilet, was wir vielleicht noch in Zukunft von ihm zu fürchten haben.

Sybille erkannte die Hand des Grafen Pappenheim, welche ihr aus kleinen zur Zeit seiner ersten Liebe an Thekla geschriebenen Briefen nicht unbekannt war, sie sah seinen unterzeichneten Namen, und las.

* * *

„Euch dieser Therese zu vertrauen, welche vielleicht mehr Geist besitzt als ihr Nonnengesicht, das ihr so reizend zu schildern wisset, vermuthen

läßt,

läßt, dieses, mein ehrlicher Pilkow, war in der That einer eurer dümmsten Streiche. Ihr habt Recht, die Art, wie sich die Mädchen nach eurem letzten Gespräch gegen euch betragen haben, läßt nicht viel Hofnung übrig, daß sie gutwillig in unsere Schlingen gehen, und euch zu euren versprochenen tausend Pistolen verhelfen werden. Doch verzagt nur nicht; was List nicht ausrichtet, das kann Gewalt bewirken. Ich liege mit funfzig meiner tapfersten Leute schon seit fünf Tagen in Marienwalde, meinen Raub in Empfang zu nehmen. Oefnet uns heute um Mitternacht heimlich das Schloßthor, und die Mädchen sind unser. Die kluge Therese soll uns so willkommen seyn als die feurige Thekla, ihr Name ist mir nicht unbekannt, mein alter Waffengenosse — Don Peter Peralta, der jetzt bey mir ist, hat mir ihn nur gar zu oft genannt.

Solte auch dieser Streich verunglücken, so wißt ihr, daß euer Eid, den ihr uns leistetet, als euch die alberne Sybille in ihre Dienste nahm, nicht auf heute und morgen allein, sondern auf Lebenszeit bündig ist. Ihr werdet doch nicht alle eure Talente verlohren, werdet doch noch so viel Geist haben, einmal in eurem Leben ein

Mädchen zu überlisten, das so ganz neu und unerfahren ist wie meine Thekla.

Dieser Brief braucht mündliche Antwort, ihr wißt wo ihr mich findet.

Gr. v. Pappenheim.“

Ein tiefer Seufzer, mit welchem Sybille den Brief zurück gab, war ihre ganze Antwort; aber der Eindruck, den das, was sie gelesen hatte, auf sie machte, zeigt sich bald darauf.

Thereſe ward nach wenig Tagen Falkenbergs Gemahlin. O, mein Sohn, rief die Gräfin, als sie ihn nach der Trauung in die Arme schloß. Retter meines Lebens! meiner Kinder! Held, den ich Thörin verkannte, weil er kein Fürst war! Darf ich Strafbare, jetzt da ich mich zuerst ganz deine Mutter nennen kann, eine Bitte an dich thun? — Siehe du ziehst jetzt mit Thereſen von mir unter Gustavs Schutz, ich weis sie in deinen Armen sicher; nimm meine Thekla auch mit dir, wie kann ich Einsame ihre aufblühende Schönheit vor Nachstellungen schützen, da ich überall von meinen und ihren Feinden umringt bin? Da ich weis', daß kein Ort heilig genug seyn wird, sie vor Pappenheim zu schützen.

O,

O, Mutter, rief Falkenberg und drückte Sybillens Hand an seine Brust, erlaubt, daß ich diese Bitte, die ihr mir aus den Herzen gestohlen habt, mit einer Gegenbitte erwiedere: Wolltet ihr mich und eure Töchter allein ziehen lassen? Wolltet nicht auch ihr das Land der Sicherheit suchen? Begleitet uns, was hält euch hier, wo ihr keinen Augenblick vor Mord und Brand sicher seyd?

Ich bin sicher, sprach Sybille nach einigem Nachdenken, ich werde sicher seyn. Ich darf diese Gegend nicht verlassen, mein Gelübde hält mich.

Ein Gelübde? fragte Falkenberg mit einem forschenden Blick. Doch nicht das nehmliche, welches die arme Thekla an das Kloster fesseln solte?

Wer hat euch das gesagt? rief Sybille mit etwas Unwillen; doch meine Gelübde bestehen worin sie wollen, man lasse sie mir zur Dankbarkeit, daß ich nachgebend genug bin, die Gewalt, die ich über meine Kinder habe, nicht in ihrer ganzen Strenge zu üben.

Falkenberg sahe, wie wenig dazu gehörte, Sybillens gute Seite zu verschieben, und die alten Thorheiten wieder zum Vorschein zu bringen.

gen. Er dankte für die Erlaubniß, die junge Thekla mit sich zu nehmen, und hütete sich übrigens, weiter in sie zu dringen.

Bogislav war schon vor einigen Tagen abgereist, um Falkenbergs Völker, welche in der Nähe lagen, zusammen zu bringen, und die Reise seiner Schwestern zu sichern; jetzt kam auch der Tag des Abschieds der Mutter und der Töchter; ernst war er und feyerlich, wie der Abschied am Rande des Grabes. Gott geleite dich! rief Sybille, als sie ihre Thekla endlich zuletzt aus ihren Armen ließ, ach, ich kann mich noch kaum bereden, daß du an irgend einem Orte sicherer seyn wirst, als im Schooße deiner Mutter! Ich denke immer, überall wird dich das Unglück eher übereilen als hier. O, wäre es nicht um Pappenheims deines Verfolgers willen, du müßtest bleiben wo ich bin, und nur der Tod solte uns trennen.

Thekla kniete vor ihrer Mutter und weinte ihre Empfindungen in ihren Schoos. — Doch hierüber einen Vorhang; genug sie trennten sich, und Thekla glaubte in diesem Augenblicke alles, selbst die Einkerkerung im Kloster eher ertragen zu können, als diesen Abschied, diesen Gedanken an Nimmerwiedersehen.

Die

Die Reisenden weilten noch einen Augenblick an Brigittens Grabe, als sie vorüber kamen, beteten daselbst und weinten der Retterinn ihrer Mutter eine dankbare Thräne. Diese antiprotestantische Andacht, wie der Oberste Falkenborg es ihrerzend nannte, wurde durch einen Trupp feindlicher Reuterey unterbrochen, welcher sich in der Ferne zeigte, und ihnen vielleicht Gefahr gedroht hätte, wenn nicht fast im nehmlichen Augenblick der Vortrab von Bogeslavs Leuten, der auf der Gränze ihrer wartete, zu ihnen gestoßen wäre.

Ihre ansehnliche Begleitung machte ihre Reise sicher, und sie kamen unangegriffen, fast ungeschreckt zu Frankfurt an, wo der König von Schweden damahls sein Lager aufgeschlagen hatte.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Obgleich Thekla die ersten Jahre ihrer Jugend an einem ziemlich glänzenden Hofe zugebracht hatte, so tilgte doch ihr nachmahliges einsames Leben, die klösterliche Erziehung, welche sie von Brigitten erhielt, der Umgang mit ihrer schwermüthi-

müthigen Mutter, und die Lehren des scheinheiligen Pilkow, den vortheilhaften Einfluß, den der Umgang mit der Welt auf ihr Aeußerliches gehabt hatte, so ganz aus, daß sie bey ihrer ersten Erscheinung vor dem Könige nicht ganz in ihrem wahren Lichte erschien. Sie war still und verlegen, beantwortete die Fragen, welche man an sie that, kurz und schlecht, hatte des Abends bey der Tafel lange Weile, fand Gustaven, ihn, von dem man ihr so viel Vortheilhaftes gesagt hatte, nur mittelmäßig, die andern abgeschmackt, die Damen stolz und gezwungen, und unter den Männern nur einen, der ihre Aufmerksamkeit erregte, und ihre Blicke zu verschiedenenmahlen auf sich zog.

Wer war der Ritter, fragte sie des Abends beym Schlafengehen die Oberstin Falkenberg, der bey der Tafel neben dir saß, und dich auf so eine verbindliche Art unterhielt?

Wie? fragte Thereſe mit einem muthwilligen Lachen, du solltest den nicht kennen, von welchem du mich vor kurzer Zeit versichertest, er sey der einige, den du so lieben könntest, wie ich meinen Falkenberg?

Wie verstehst du das? sprach die erröthende Thekla, ich kenne deinen Beysitzer nicht, habe ihn nie gesehen.

Solte er sich denn so ganz verändert haben? Wo hast du deinen Lieblingsschmuck, das Geschenk der Herzogin von Weimar?

Thekla faßte schnell das kleine Gemälde, welches diesesmahl an ihren rechten Arm glänzte, betrachtete es, ward glühend roth, wiederholte den Namen Bernhard, und fragte, ob es möglich wäre, daß dieses der junge Herzog von Weimar gewesen seyn könne? Glaubst du denn, fragte die scherzende Therese, daß du allein heran gewachsen bist, und alle andre in den Jahren der Kindheit zurück gelassen hast? Mein Beysitzer warf bedeutende Blicke auf das Kleinod an deinem Arm, und da ich ihm nichts von den Gesinnungen verschwiegen habe, die du vor einigen Wochen gegen den Knaben Bernhard äusserteſt, so zweifle ich nicht, daß er nächstens kommen wird, seine Rechte auf dich geltend zu machen.

Ich hoffe nicht, ich denke nicht, daß er das Bild gesehen hat! rief Thekla, indem sie das Kleinod versteckte, und gewiß, gewiß, er soll es nie wieder zu sehen bekommen!

Dieser Scherz, so unschuldig er auch war, hatte doch sehr ernsthafte Folgen für das junge Mädchen. Das Kleinod wurde verborgen, aber desto öfter insgeheim betrachtet; man machte Vergleichungen mit Bernhard dem Knaben und Bernhard dem Helden; man fand die Aehnlichkeit treffend, der ganze Unterschied bestand in vermehrter Hoheit des lebendigen und süßeren kindischen Holdseligkeit des gemahlten Prinzen; man trug unvermerkt das Wohlgefallen an dem letzten auf den ersten über, und kam bald dahin, ihn mit eben der Unruhe im Kreise der Gesellschaften zu vermissen, als man das geliebte Bild im Schmuckkästgen vermißt haben würde.

Es war Liebe, heiße innige Liebe, was die unerfahrne Thekla nach und nach in ihrem Herzen für den zu fühlen anfieng, welcher dämahls der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung war, ein Held wie Gustav und Falkenberg, ein König dem Anstande nach, und ein lächelnder blühender Jüngling nach seinen Jahren, und den holdseligen Zügen seines schönen Gesichts.

Theklas Wohlgefallen am Bernharden ward dadurch vermehrt, weil er fast der einzige war, der sie hervorzog und ihre schüchterne Verlegenheit zu überwinden suchte. Die Gemahlinnen

ren der anwesenden Offiziers, Damen, welche meistens bereits ihre Schönheit überlebt hatten, behandelten sie als ein Kind, die Mannspersonen waren theils zu alt, sich mit ihr zu beschäftigen, theils wurden sie durch ihre stille Zurückhaltung abgeschreckt, und nur Bernhard und noch einer, ahndeten in dieser schönen Bildsäule den mächtigen Funken von Geist und Empfindung, der wirklich in ihr lag, und den sie beyde, doch aus sehr verschiedenen Absichten, zu erwecken suchten.

Dieser zweyte, welcher die junge Thekla seiner Aufmerksamkeit würdigte, war Herzog Albert von Laurenburg, jung, schön und feurig wie Bernhard, aber den Gesinnungen nach von ihm so verschieden wie die Nacht von dem Tage. Jedes schöne aufblühende mit den Künsten der Verführung unbekannte Mädchen, hielt er für seine freye Beute, und Theklas schwarzes feuriges Auge, das durch den zur Erde gesenkten Nonnenblick so unbeschreiblich viel gewann, erregte schnell den Wunsch in ihm, hier Eroberungen zu machen, und die schöne Unwissende auf seine eigene Art die Welt kennen zu lehren.

Bernhard kannte Alberten, er sah ihn um die junge Gräfin von Thurn herum schwärmen,

das

das Mädchen interessirte ihn durch die Unschuld und Bescheidenheit, welche jede ihrer Bewegungen verschönerte, und er machte es sich zur Pflicht, sie dem zu entreißen, welcher keine guten Absichten auf sie haben konnte. Ueberall durchkreuzte er Alberts Bemühungen um Thekla zu seyn, zündete dadurch in seinem Herzen Wuth und Rache an, und erregte zu gleicher Zeit bey dem jungen Mädchen den Gedanken, daß sie ihm nicht gleichgültig sey; Gedanken, die um so viel leichter Wurzel in ihr faßten, da Thekla einen guten Antheil von dem Familienfehler der Grafen von Thurn, den Stolz, ererbt hatte, und es gar nicht für unmöglich hielt, daß sie einen Fürsten fesseln, und das Werkzeug werden könne, durch eine glückliche Vermählung den alten Glanz ihres Hauses wieder herzustellen. Wer kennt nicht die sanguinischen Hofnungen eines funfzehnjährigen Mädchens, welcher bey ihrem ersten Eintritt in die Welt alles entgegen lacht, und die vor den Aussichten, welche ihr finster und drohend schienen könnten, absichtlich die Augen verschließt.

Dieses letzte zu thun, sich alles was Angst und Schrecken erregen konnte aus dem Sinne zu schlagen, dazu besaß Thekla eine wundernswürdige

würdige Gabe. Rund um sie her war Krieg, man sprach von nichts als drohenden Gefahren, aber sie genoß der gegenwärtigen Ruhe, gends der süßen Träumereyen ihrer Phantasie, und zitterte nicht vor der Zukunft, als in flüchtigen Augenblicken.

Um die Damen so wenig als möglich von den Mühseligkeiten des Kriegs empfinden zu lassen, hatte man sie in eine kleine Stadt gebracht, welche so ziemlich der Mittelpunkt des Distrikts war, in welchem die Beschützer der Protestanten damahls den Meister spielten. Sie waren sicher, die siegreichen schwedischen Waffen scheuchten ringsumher die Gefahren von ihnen, sie hörten das Geräusch der Waffen nur von fern, hörten von geschlagenen Feinden, von eroberten Städten, feyerten mit den Helden, welche von Zeit zu Zeit zu ihnen kamen, Siegsfeste, und trauerten nur dann, wenn sie ihre Gemahle oder ihre Geliebten an irgend einem wichtigen Tage in der Hitze der Schlacht wußten, und ihnen das ferne Donnern des Geschützes Gefahr und Tod ahnden ließ. An einem solchen Tage war es, daß die Oberstin Falkenberg ein Gespräch mit ihrer Schwester hatte, welches billig mehreren Eindruck auf ihr Gemüth hätte machen sollen, als es wirk-

lich that. Arme Thekla! wie manchen Schmerzen würdest du entgangen seyn, wenn du der Stimme der Warnung Gehör hättest geben wollen!

Wo kommst du her, meine Thekla? fragte Therese, ich habe dich den ganzen Morgen nicht gesehen. Konntest du deine Schwester heute so allein lassen? Thekla küßte ihre Schwester, trocknete sich die rothgeweinten Augen, und setzte sich an ihre Arbeit.

Das Kanoniren dauert heut unaufhörlich, fieng die Oberstin nach einer Weile an; Gottlob, daß ich meinen Gemahl heute sicher weiß, sonst würde ich zittern!

Ach Gott, schrie Thekla mit zusammen geschlagnen Händen, daß doch jedermann so sicher seyn möchte! Es ist entsetzlich! nichts als Dampf am nördlichen Horizonte, und das fürchterliche Getös des Geschützes, das den Wind einem in der Höhe so ganz nah an die Ohren fährt.

Du bist wieder auf dem Thurme gewesen, Thekla? Warum thust du das? Du machst dich nur ängstlich, und wir sind doch sicher, eine halbe Meile von uns stehen der König und mein Falkenberg, unsere Schützer. Du hast ja niemand im Felde der deinem Herzen so nahe gehen,

diese

diese Thränen, diese unbeschreiblich süsse Angst verdienen sollte.

Niemand? fragte Thekla, niemand um den ich sorgen könnte? Das ich nicht wüßte, sprach Therese, unser Bruder ist ja in Frankfurt, zwar jetzt besinne ich mich, Lauenburg, dein geliebten Herzen von Lauenburg!

Unseliger Schein! Ich sorge nicht um Lauenburg, sorge um niemand, sorge um alle. Soll ich das nicht? Sie sind ja unsre Schützer!

Nun, wenn das Thränen der allgemeinen Menschenliebe sind! rief Therese.

Wo ist denn heute der Herzog von Weimar? fieng sie nach einer Weile an, als sie sahe, daß Thekla schwieg, wohl beym Könige? — — Aber was ist das, Thekla? Thränen? noch mehr Thränen? solche Thränen? und bey Bernhards Namen?

Thekla verbarg ihr Gesicht in den Busen ihrer Schwester, wollte sprechen, aber ihre Stimme wurde von Schluchzen und Seufzern unterdrückt.

Kind! Kind! sagte die Oberstin, was soll ich von die denken? So weinte ich um meinen Falkenberg, als er dem großen Tilly entgegen zog. — Ist dem Herzog ein Unglück begegnet?

B 2 Ach

Ich hoffe nicht! aber es könnten —

Und also wegen bloßer Möglichkeit? — Liebe Thekla, darf ich dir meine Meinung sagen? Traute nicht um Bernhard, er ist nicht in Gefahr, ist meines Wissens gar nicht bey der heutigen Aktion gegenwärtig, aber traure um dich, dein Herz ist in Gefahr, so weint man nicht um einen bloßen Freund, um einen Beschützer; dies sind Thränen der Liebe!

Und wenn sie es wären? sprach Thekla und schmiegte sich dichter an den Busen ihrer Schwester.

Dann müßte ich dich in der That unglücklich nennen. Ein Herzog von Weimar, und eine Tochter des unglücklichen Grafen von Thurn, welch ein Paar! Er der jüngste unter seinen Brüdern, dessen ganzer Reichthum in seinem Degen besteht, du ohne alle Mitgift als deine Schönheit und dein gutes unschuldiges Herz!

Therese hatte einen übeln Weg eingeschlagen, das Herz ihrer Schwester zu heilen, jedes ihrer Worte verwundete es noch tiefer, auch schien es nicht ihre Absicht zu seyn, zu trösten. Sie wolte den gefährlichen Feind, den sie in dem Busen ihrer Schwester entdeckt hatte, aus demselbigen vertreiben, die wachsende Leidenschaft mit der Wurzel ausrotten, und solte es auch derjenigen,

die

dieſe liebte, den empfindlichſten Schmerz zu machen. Sie ließ jetzt in ihrem ſchweren Unternehmen etwas nach, aber als ſie gegen den Abend wieder beyſammen ſaßen, und man nun den Augenblicks der Nachricht entgegen ſehen konnte, wie es mit dem Treffen dieſes Morgens abgelaufen ſey, da brachte ſie Bernhards Namen von neuem auf die Bahn, muſterte ſein Betragen gegen Thekla, fand überall nichts als kalte Freundſchaft, nannte die ſchöne Amalie von Hanau, beſchrieb ihre Reize, ihre und Bernhards Freundſchaft, ſeinen unverſtellten Kummer, als ſie Landgraf Wilhelms Gemahlin ward, ſeine Beſtürzung, wenn man ihm jetzt noch von ihr ſprach, ihren Namen nannte, alles Dinge, welche von ihrer Schweſter nur halb geachtet, und faſt gar nicht beantwortet wurden. Thekla ſtand am Fenſter, ihre Augen giengen nach dem Wege, woher die erwartete Botſchaft kommen mußte. Schon ſah man von ferne Getümmel. Wagen mit Verwundeten, ledige Pferde nahten ſich der Stadt, und ſchnell erhob ſich das Geſchrey: Ein blutiger Sieg ſey erfochten, der Feind ſey geſchlagen, aber der Herzog gefährlich verwundet, und dem Tode nahe, er werde in dieſe Stadt als die nächſte gebracht,

um hier geheilt, oder welches wahrscheinlicher sey, begraben zu werden.

Thekla hatte kaum diese Worte aus den verwirrten Stimmen des Volks, der Vorläufer der Kommenden entwickelt, als sie sinnlos zur Erde sank, und ihrer Schwester, welche sie wie sie an keinen andern Herzog als Bernharden dachte, einen neuen Beweis gab, wie viel ihr Herz für ihn fühlte, und wie schwer es seyn würde, die geschäftliche Leidenschaft, welche Weiß von ihrer Seele genommen hatte, auszurotten.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Wäre dieser verwundete Herzog wirklich der geliebte Bernhard gewesen, so würde es der jungen Gräfin von Thurn schwer geworden seyn, das Geheimniß ihres Herzens, welches sie an diesem Tage ihrer Schwester schon so sehr verrathen hatte, vor fremden Augen zu verbergen; dahingegen ein einiges Wort, welches Thereſe ihr zuflüſterte, als sie wieder zu sich selbst kam, der Name des Herzogs von Lauenburg, im Stande

war,

dere, ihr ihre Ruhe und Fassung ganz wieder zu schenken.

Nicht Bernhard sondern Albert war der Verwundete. Er ward in die Stadt gebracht, verbunden, todt gesagt, besserte sich, und genas, und niemand achtete es, denn niemand liebte ihn, niemand sorgte um sein Leben, als die Genossen seiner Ausschweifungen, eine wilde zügellose Bande junger Leute, welche der gemeinschaftliche Trieb zu lasterhaften Vergnügungen zu seinen Brüdern machte, sie möchten übrigens von Stand und Grundsätzen seyn wer sie wollten. Der Herzog von Lauenburg war nicht sehr bedenklich in seinen Verbindungen. Ehemals war er in schwedischen Diensten, verließ sie, weil er von Gustav beleidigt ward, diente dem Kaiser, war ein geheimer Freund der deutschen Fürsten, die es nur mit halben Herzen mit dem Vertheidiger der Protestanten hielten, und machte sich bald darauf wieder beym König von Schweden verbindlich, der ihn zu jedermanns Verwunderung aufnahm, ihn liebte und schätzte, ob er gleich fast überwiesen war, daß er einen heimlichen Briefwechsel mit Wallenstein führte, mit Wallenstein, den Gustav so herzlich haßte, und zu hassen Ursache hatte, daß der junge Graf

von Thuen, Bogeslav, halb und halb in seine Ungnade fiel, und sich nach Frankfurt begeben mußte, weil er einst beym Trunke zu vortheilhaft für seinen alten Freund, den Herzog von Friedland gesprochen hatte. Diese seltsame Verblendung, in welcher Gustav gegen Albert war, eine der vornehmsten Schwachheiten dieses großen Königs, erstreckte sich auch sogar bis auf seine Kreaturen. Lauenburgs erster Vertrauter Hahnim, ein Mensch, den man nur sehen durfte, um ihn zu hassen und zu fürchten, erhielt bey einem Besuche, den Gustav den verwandten Herzoge machte, zur Belohnung seiner im letzten Treffen bewiesenen Tapferkeit, die Stelle als Kommendant des Orts, in welchem er jetzo lag. Die meisten Damen, die bisherigen Bewohnerinnen dieses Städtgens, brauchten nur von der Vergebung dieser Stelle zu hören, um den Schluß zu fassen, ihren Gemählen lieber ins Feld zu folgen, als sich einem so gefährlichen Beschützer anzuvertrauen; auch Therese und Thekla waren fest entschlossen, den nehmlichen Schritt zu thun, und ungefodert nach dem Orte zu eilen, wo der Oberste Falkenberg damahls stand, nur eine Unpäßlichkeit der letzten schob die Ausführung noch einige Tage auf, und setzte

sie

sie einem Abentheuer auf, welches eines der gefährlichsten, und dem Ausgange nach, wie sie damahls wähnte, auch zugleich eines der glücklichsten ihres Lebens war.

Die Oberstin Falkenberg und ihre Schwester waren die einzigen Damen, welche sich noch in dem Städtgen, wo Lauenburg und Haynim die Herrschaft hatten, befanden. Albert hatte sich die ganze Zeit über, die er daselbst seiner Verwundung wegen zubrachte, so wenig um sie bekümmert, als sie sich um ihn, und sie hofften die wenigen Tage, welche noch bis zu ihrer Abreise verfliessen mußten, hinzubringen, ohne Verdrüßlichkeiten mit ihm oder dem gefürchteten Haynim zu haben.

Ein Brief, den Thekla den Abend vor ihrer Abreise von Lauenburgen in Abwesenheit ihrer Schwester erhielt, ließ sie das Gegentheil sehen. Haynim selbst war, ungeachtet seiner neuen Würde, der Ueberbringer, und drang mit solchem Ungestüm auf Antwort, daß Thekla sich wenigstens entschließen mußte zu lesen. Sie las:

* * * \

gelübden Bernhard handelte, und beschlossen mit, daß Thekla sehr oft im Traume vom Herzog rede, und von ihrer unglücklichen Liebe zu sprechen pflegte.

Unglücklich! Bedenken Sie wohl, Fräulein, wiederholte Hapnim, unglücklich, und der Herzog liebt sie, wollen Sie fortfahren sich zu verstellen? Wollen Sie den Besitz ihres Glücks von sich weisen?

Thekla verfiel in ein tiefes Nachdenken. Ich muß schlechterdings Zeit haben zu mir selbst zu kommen, rief sie endlich. Jetzt will ich allein seyn, und wenn man vor Verlauf einer Stunde in mich dringt, so soll ein Sprung aus dem Fenster mich retten. Der wüthende Blick, mit welchem Thekla aufsprang und Miene machte, sich auf das Fenstergesims zu schwingen, schreckte Hapnim. — Ich will im Vorzimmer warten, sagte er zu der treulosen Kammerfrau, ihr werdet indessen versuchen, sie zu Verstande zu bringen.

Ich will ganz, ganz allein seyn! schrie Thekla und stampfte auf den Boden.

Die Kammerfrau öfnete die Thür sich zu entfernen, kehrte aber bald zurück und warf einen mistrauischen Blick auf das Fenster.

Thekla

Thekla verstand ihn. Wenn du so überzeugt bist, daß ich den Herzog liebe, sprach sie mit bitterm Lachen, so darf dir wohl vor keiner verzweifelten That bange seyn.

Und doch, wolte ich bitten, erwiederte das Weib, daß ihr euch lieber ins Kabinet begabet; junge Fräuleins haben zuweilen wunderliche Grillen.

Thekla gieng ins Kabinet, und die Verrätherin schloß hinter ihr zu.

Vierzigster Abschnitt.

Theklas Entschluß war bereits in Haynims Gegenwart gefaßt. Sie wünschte nur Zeit zu gewinnen; es gelang ihr, und sie war gerettet. Sie wußte, daß die Oberstin von Falkenberg zu einer Freundin in der Stadt gefahren war, um von ihr Abschied zu nehmen, die Zeit war zu kurz, als daß sie auf die falsche Nachricht von dem Befehl ihres Gemahls zu ihm zu kommen, schon hätte abgereist seyn sollen. Sie war gewiß, sie noch zu treffen, oder wenigstens in dem Hause, wo sie gewesen war, Schutz zu finden.

Eine

Eine schmale Treppe hinter der Tapete im Kabinet, die nur wenigen ihrer Leute bekannt war, half ihr davon. Im leichten Nachtgewandt mit aufgelößtem Haar, mit bloßen Füßen, um durch die hohen hölzernen Schuhe, die man damahls trug, kein Geräusch zu machen, flog sie in der finstern regnigten Nacht über die Straße, kam an das Haus das sie suchte, fand den Wagen ihrer Schwester angespannt, und sie im Begrif hinein zu steigen.

Rette, rette mich! rief sie und sank athemlos zu ihren Füßen nieder.

Du, Thekla? Du hier? In dieser Gestalt? Du liebes Kind sagen, du wärst schon voraus!

Nein! nein! Um Gottes willen, rette mich!

Der Kutschenschlag flog auf, Thekla warf sich hinein, ihre Schwester ihr nach, und man eilte davon.

Man hatte das Städtgen schon eine ziemliche Strecke hinter sich, ehe Therese im Stande war, eine zusammenhängende Erzählung von dem was vorgefallen war, aus ihrer Schwester zu bringen, und man hatte sich noch nicht aus dem Entsetzen, welches diese Dinge erregten, herausgefunden, als Pferdetrab und die bekannte Stimme Haymins hinter ihnen, ihnen

sagte

[illegible]; in wessen Hände sie von neuem gefallen wären. Man war Theklas Flucht zu zeitig inne worden. Für Alberten hieng nicht allein das Glück seiner Liebe, sondern das Glück seines Lebens davon ab, daß die Flüchtigen wieder ereilt wurden; Gustav mußte von diesen Dingen nichts erfahren, wenn sie nicht auf das Strengste an dem Thäter solten gerochen werden. War Thekla und ihre Schwester einmahl in seiner Gewalt, so war er entschlossen, sie fest genug zu halten, damit sie ihm nicht wieder entwischten, und auf allem Fall durch fürchterliche Eide ihre Zungen zu binden, daß sie nie seine Anklägerinnen werden könnten.

Haynim warf sich zu den Damen in den Wagen, Thekla war ohnmächtig, und Therese hatte noch gerade so viel Fassung, um ihren Beysitzer nicht durch die Besiegnung die er verdiente, wüthend zu machen. So sanft ihr Herz war, so kochte es doch jetzt Wuth und Rache, und nur die Erwägung, wie sie so ganz hülflos, ganz in der Gewalt ihres Verfolgers waren, konnte sie zu Mäßigung und Stillschweigen bringen.

Stumm und düster saß man beysammen. Thekla war zu sich selbst gekommen; einige

Worte

Worte in lateinischer Sprache, welche alle viele Damen sehr gut verstanden, ermahnten sie zur Gelassenheit. Der unwissende Haydn begrif nichts von dem was Thereſe sagte, und die Stille dauerte fort, bis gegen den Morgen da sie bey einem einsamen Hause in einem dicken Walde abstiegen. Albert hatte nicht für gut gehalten, seine Beute in das Städtgen zurück bringen zu lassen.

Erst gegen die Nacht trat man den Weg wieder an, und die Damen — eilten ihrem Retter entgegen. Einer ihrer Bedienten, den man in der finstern Nacht beym Ueberfall übersehen hatte, war davon geschlichen, kam nach Gustavs Lager, entdeckte die Entführung seiner Damen, und schrie um Hülfe.

Derjenige, welchem die Rettung seiner Gemahlin am meisten am Herzen gelegen haben würde, der Oberste Falkenberg war nicht zugegen, aber der tapfere menschenfreundliche Bernhard säumte nicht, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen.

Thereſe mußte ahnende Hofnung von ihrer Rettung gehabt, ein guter Geist mußte ihr ein sonderbares Mittel eingegeben haben, ihren Helfern die Nachforschung zu erleichtern. Sie entris

tiß ihrem Haar alle Blumen, mit welchen sie nach der damahligen Mode verschwenderisch geschmückt waren, und verstreute sie heimlich aus den Wagen. Handschuhe, Schleyer, Bänder, und tausend Kleinigkeiten, an welchem es dem Putz der Damen, seit Mutter Eva ihre einfache Kleidung gblegte, nie gefehlt hat, erfuhren das nehmliche Schicksal. Der anhaltende Regen durchnäßte die ausgestreuten Merkmahle, und verhinderte, daß sie vom Winde verweht wurden, ohne sie ganz unkenntlich zu machen, und der anbrechende Morgen zeigte ihr den Rettern der Damen.

Ein langer wehender Schleyer Thereſens, der an einem Strauche hangen geblieben war, war Bernhards erster Wegweiser; von jedem hundert der Schritte zum andern erschienen neue, und so kamen sie endlich zu dem einsamen Hause im Walde, wo Thereſe sich aller entbehrlichen Dinge so ganz beraubt gesehen hatte, daß sie es dem Schicksal überlassen mußte, ihren Rettern den Weg zu zeigen. Die frische Spur des Weges, die ihm der Mond entdeckte, ließ Bernharden nicht irren, er ereilte die Damen, er rettete sie, etliche ihrer Entführer blieben todt auf dem Platze, Haynim und die andern flohen,

und Thekla lag ohnmächtig in den Armen ihres Retters.

Thereſe fand dieſen Umſtand gefährlich; ihr war bange, ihre Schweſter möchte beym Erwachen ihre Leidenſchaft durch einige unvorſichtige Worte verrathen, aber ihre Furcht war in dieſer Betrachtung vergeblich geweſen. Thekla kam zu ſich ſelbſt, aber leider zu mehr und durch die geheimen Begebenheiten dieſer Nacht, vielleicht ſelbſt durch Bernhards Anblick, ſo verwirrt, daß ſie wohl nichts reden durfte, was ſie wollte, ohne daß ihr etwas davon hätte übel ausgelegt werden können.

Mit möglichſter Behutſamkeit wurde ſie ins Lager gebracht. Thereſe wartete ſie mit ſchweſterlicher Treue, Bernhard bekümmerte ſich um ihre Geneſung wie ein Bruder, ſelbſt der König beſuchte ſie und forſchte nach dem Urheber dieſes Unglücks, aber Hannkin hatte dafür geſorgt, ſich in dem einſamen Hauſe im Walde ihrer Verſchwiegenheit durch einen Eid zu verſichern, ſie ſchützten Unwiſſenheit vor und ſchwiegen.

Thekla genas, Bernhards zärtliche Bekümmernis um ſie, hatten ihre Leidenſchaft nicht gemindert und ihre Hofnungen gemehrt, aber ſie mußte ſich jetzt beſſer zu mäßigen. Die Begebenheit

benheit mit Albenten hatte sie gelehrt, behutsam zu seyn, und ihre geheimen Gedanken selbst nicht in dem Innersten ihres Kabinets aussprechen zu lassen. Auch auf Theresen erstreckte sich ihre Zurückhaltung, sie betrog sich auf so eine Art, daß sie sie für getheilt von ihrer Thorheit hielt, und kein Wort mehr über Dinge verlohr, welche ihren Gedanken nach unter die Vergangenen gehörten, die der Vergessenheit überlassen werden mußten.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Die Geschichte versichert uns, daß Thekla durch ihr zunehmendes Alter, durch mehreren Umgang mit der Welt, und durch Theresens gute Lehren genügt gemacht wurde, die Unterdrückung ihrer Leidenschaft zu wünschen; ein Wunsch, der, wie die Erfahrung sagt, wenn er ernstlich gethan wird, selten ohne Erfüllung bleibt. Herzog Bernhard, der nie einen Gedanken davon gehabt hatte, daß Theklas Freundschaft die gewöhnlichen Gränzen überschritt, und der auch in der Folge nie hinter die Wahrheit kam, machte jetzt,

ohne es zu wissen, selbst den Anfang, dasjenige gänzlich zu zerstören, dessen Daseyn ihm nicht einmahl bekannt war.

Es ward stark davon gesprochen, daß der Oberste Falkenberg Kommandant von Magdeburg werden könne, seine Frau und seine Schwester müßten ihn alsdann dahin begleiten; Bernhard ward von den Kriegsgeschäften weiter ins Land hinein gezogen, und eine kurze, lange Trennung war möglich.

Wer weis nicht, daß beym Abschied sich das Herz dem Freunde oft mit mehrerem Zutrauen öfnet als zuvor. Bernhard ließ seine Freundin Thekla im Innersten seiner Seele lesen, er sprach mit ihr von Amalien, von seinen vernichteten und von seinen künftigen Hofnungen. Ich fühle es, sagte er, ungeachtet der Stärke dieses Körpers, welcher der Zeit und den Mühseligkeiten Trotz zu bieten scheint, werde ich nicht lange leben, auch bestimmen mir die Kenner der Gestirne ein kurzes Ziel, dort Thekla, dort ist das Land des Wiedersehns, und der Erfüllung hier vernichteter Hofnungen!

Thekla weinte, seine feste Neigung für eine andere, die Aussicht in eine Welt, wo auch sie mehr glaubte zu hoffen zu haben als in der gegen-

genwärtigen, was für Empfindungen machten diese Dinge in ihr rege!

Gute, theilnehmende Seele, sagte er und drückte ihre Hand, auch dich wünschte ich glücklich zu sehen. Ach die gefährlichen Zeiten des Kriegs! doppelt furchtbar für euch hülflose Weiber! Wenn ich nur überall gegenwärtig seyn könnte, euch, gute Gräfin, und eure Schwester zu retten! Wenn ich nur wüßte, wenn ihr Gefahr liefet! Aber welchen Zufällen sind Briefe unterworfen, und welchen Veränderungen die Herzen der Menschen; ich werde euch immer wohlwollen und Gutes wünschen, aber werde ichs immer mit dem Feuer wie heute? Werden mich nicht vielleicht andere Betrachtungen langsam zu eurem Besten machen? Thekla weinte stärker. — Eure Thränen machen mir Angst, rief er, fallen mir schwer auf mein Herz, ich glaube, ihr ahndet Unglück, nehmt hier diesen Ring, seht ich zerbreche ihn vor euren Augen, diese Hälfte ist mein, diese die Eure. Die Vorstellung meiner Sorge, meines Kummers um euch, alles dessen, was ich in diesem Augenblick fühle, binde ich so fest an dieses Merkmahl meiner Freundschaft, daß ich denken solte, und wenn es mir mitten in der Schlacht, mitten im Sturm

einer belagerten Stadt von euch vorgestellt würde, ich würde an den gegenwärtigen Augenblick, an diese eure Thränen denken, und ehe alles vernachlässigen, als euch hülflos lassen. Schickt es, bringt es mir, wenn es die Zeit erlaubt und ich euch helfen kann, keine Worte werden dann weiter nöthig seyn, ich eile zu euch, und thue was ich für euch thun kann!

Thekla glaubte ein Heiligthum aus Bernhards Händen zu empfangen, sie nahms, dankte ihm nur mit einem Blick, und entfernte sich.

Falkenbergs Beförderung nach Magdeburg ward immer gewisser, aber Bernhard mußte sich noch eher von ihm und seinen beyden Freundinnen trennen als die Sache völlig zu Stande kam.

Herzog Albert hatte die Frechheit zu Gustaven ins Lager zu kommen, ungeachtet er wußte, daß Thekla und Therese, die er so tödtlich beleidigt hatte, gegenwärtig waren; er verließ sich auf ihre beschworne Verschwiegenheit, begegnete ihnen mit verachtendem Stolz, und behauptete seinen alten Platz in der Gunst des Königs. Bernhard war der Gegenstand seines heimlichen Hasses und seiner Rache, er hatte ihm seine Beute entrissen, zwar ohne zu wissen wem er sie entriß, aber dieses minderte nichts

von

von Lauenburgs giftigem Groll. Bernhard verachtete den Lasterhaften ohne ihn ganz zu kennen, es kam zu Zwistigkeiten zwischen ihnen, welche ziemlich ernsthaft hätten werden können, wenn der König sie nicht getrennt hätte, er schickte den Herzog von Weimar nach den Gegenden am Rhein, und Lauenburg ward nach Schweden bestimmt, mehrere Völker von da herbey zu holen.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Thereſe und Thekla lebten nach Bernhards Abreise in der strengsten Eingezogenheit. Sie scheuten den Anblick Alberts und seiner Kreaturen, und er schien gefliſſentlich seine Abreise nach Schweden zu verzögern, um diejenigen, die vor ihm flohen, durch seine Gegenwart einzukerkern. Vielleicht, daß er auch noch andere Absichten bey seinem Verweilen haben konnte; die Liebe, wie er seine Gefühle für Theklas Reize nannte, war noch nicht erloschen, es ließ sich viel von ihm fürchten, und die Oberstin Falkenberg und ihre Schwester konnten nur durch die äußerste Behutsamkeit Sicherheit finden.

Nur einige vertraute Damen hatten Zutritt bey ihnen, und von Mannspersonen niemand als der alte Hans von Haftendorf, der Kammerherr des Königs, den Thekla besonders gern sah, weil er so viel von Bernharden zu erzählen wußte. Wie oft war Bernhard der Retter des allzumuthigen Gustavs gewesen, wenn er sich an gefährliche Orte verlocken ließ, und nun auf einmahl unter lauter Feinden da stand; wie oft warnte er ihn vor Verrätherey und riß ihn mit Gewalt zurück, wenn er sich nicht warnen ließ. Die Vorsicht schien diese beyden Helden für einander geschaffen, einen zum Schutzgeist des andern bestimmt zu haben. Bernhard wachte mit tausend Augen für seinen Freund, ahndete überall Gefahr, riß mehrmahls den Giftbecher von seinem Munde, und vor kurzem erst das Blatt, in welches seine Feinde den Tod gehüllt hatten, aus seiner Hand. *)

Gustav that nicht weniger für seinen Freund als er für ihn; seine Lehren, sein Beyspiel bildeten den jungen Herzog zum Helden, beyde kämpf-

*) Ein in einen evangelischen Prediger verkleideter Mönch überreichte Gustaven ein vergiftetes Buch.

kämpften am liebsten und am glücklichsten einer an der Seite des andern, der Sieg folgte ihren Fußtritten, und vor ihnen flohen die Feinde.

Thekla verlohr sich in Erzählungen von dieser Art, die künstliche Tapete, das Werk ihrer Nadel wuchs schneller zur Vollkommenheit, wenn der ehrliche Alte von Bernhard sprach, und die Oberistin wiegte den holden Knaben, dessen Mutter sie seit länger als einem Jahre war, sanftes auf ihren Knien, um keins von Hastendorfs Worten zu verlieren. So entflohen die langen Winterabende, und der Frühling kam heran, welcher den edeln Falkenberg und die Seinigen ihrem Schicksal entgegen führen solte.

Ich meyne es gut mit den Magdeburgern, sprach Gustav zu Falkenbergen, beym Abschied, drum gebe ich ihnen einen Helden zum Schützer, auch denke ich, es soll keine Noth mit ihnen haben. Die Stadt ist gut befestigt, reich an Mannschaft und Vorrath, auch werden die guten deutschen Fürsten, meine Freunde, sie nicht verlassen, werden sie gewiß entsetzen, wenn es mit ihr aufs Aeußerste kommen solte. Mir sind die Hände gebunden, ich weis nicht wem ich trauen soll, und darf meinen Posten nicht ohne Vorsicht verlassen; das Aeußerste, was ich

für die gute Stadt thun kann, ist, daß ich ihr meinen Falkenberg zuschicke. Zieht hin! seyd glücklich! als Sieger sehen wir uns wieder!

Und ihr? sprach er zu den Damen, wollt ihr euch auch den Schrecknissen einer Belagerung aussetzen? Oder glaubt ihr, daß Magdeburg nichts zu fürchten hat? Bleibt bey mir, ich will für eure Sicherheit sorgen, ich habe Plätze genug innen, wo ich euch lassen kann, wo ihr ruhig den Frieden abwarten könnt.

Wo mein Falkenberg ist, sprach Therese, da ist allein Friede und Sicherheit für mich.

Oder auch wohl der Tod! sprach der König, euch schwache Weiber kann ja ein fürchterliches Geräusch, ein einiges Schrecken tödten.

Nun gut, sprach die Oberstin, auch der Tod! Ich habe gelobt mit Falkenberg zu leben und zu sterben.

Und die schöne Thekla von Thurn? fragte der liebreiche Held. Ich kann mich nicht von meiner Schwester trennen, antwortete sie, ist sie schwach, so braucht sie vielleicht meine Hülfe.

Edle, treffliche Weiber! rief Gustav. Gräfin! Gräfin! ich habe Anschläge auf euch, ich wünschte eure Vorzüge auf meine kleine Tochter übertragen zu können, was würde eine solche

Erzie-

Exsicherin aus ihr machen! Doch davon wenns Friede ist! Ich werde doch unter meinen Helden einen einzigen haben, der die schöne Thekla von ihrer Schwester losreißen, und mir sie mit nach Schweden führen kann.

Unwiederstehlich riß Gustav durch seine Güte, durch seine Herablassung hin, man verließ ihn nie, ohne stärker von ihm eingenommen zu seyn. Die Damen entfernten sich mit Thränen in den Augen, und Thekla sagte zu sich selbst: Er ist ganz das, was Bernhard einst werden wird!

Mit schweren Herzen reisten die Damen an den Ort ihrer Bestimmung, auch Falkenberg war still und ernst; ein Mann, der den Krieg so verstand wie er, konnte einen tiefern Blick in die Lage der Sachen thun als andre. Er sahe in mancher Betrachtung weiter als selbst Gustav. Er wußte, daß die Stadt, welche man ihm anvertraute, ihm nicht allein überlassen war, der Koadjutor von Magdeburg, Markgraf Wilhelm, welcher mit ihm wenigstens in gleicher Gewalt saß, konnte verhindern, vereiteln, aufschieben was nicht in seine Plane paßte, und damit alles verderben; die Mannschaft und die Vorräthe der Stadt waren bey weiten nicht, wofür man sie ausgab, und

den

den deutschen Fürsten, auf welche Gustav so viel traute, denen er die Beschützung Magdeburgs mit Bitten und Drohungen empfohlen hätte, waren wie tausend andere ihres Standes den Eingebungen der Zaghaftigkeit, des Wankelmuths und böser Rathgeber unterworfen.

In der Gemüthsfassung, in welcher die Ankommenden waren, mußte es sie überraschen, befremden, beynahe beleidigen, von den Magdeburgern auf diejenige Art empfangen zu werden, wie geschah. Daß man sich freute, den tapfern Falkenberg mit seinen muthigen Schweden in den Mauren zu sehen, welche von allen Seiten vom Feinde bedroht wurden, das war natürlich; aber wozu der glänzende triumphirende Empfang, das Jubelgeschrey der geschmückten Bürger, das schwelgerische Mahl, mit welchem der Tag beschlossen wurde? Der [illegible] Falkenberg that der Fortsetzung dieser Feste, damit man ihn bedrohte, Einhalt, gleich der andere Tag ward zu Besichtigung der Festungswerke, der Vorräthe, und zu Musterung der Besatzung angewandt. Er fand die ersten fast unüberwindlich; aber was die beyden andern Punkte anbelangt, so waren die Mängel, die er antraf, so groß, daß er über die Unvorsichtigkeit und Verwegen-

wegenheit erstaunt, in einer solchen Lage einer wahrscheinlichen Belagerung entgegen zu sehen.

Der Grund dieser Unbegreiflichkeiten lag in der festen Ueberzeugung, in der sich fast ein jeder befand, man habe nichts zu fürchten, die Stadt, von welcher schon so mancher, selbst der grose Wallenstein erst kürzlich unverrichteter Sachen abgezogen sey, würde immer das Schrecken der Feinde, immer der Fels bleiben, an welchem sich niemand gern den Kopf zerschellen wolte.

Der Markgraf, dessen Schicksal doch so ganz von dem Schicksal Magdeburgs abhieng, lag fast in der nehmlichen Verblendung wie die andern. Die Verbesserungen, auf welche Falkenberg drang, wurden schlafrig betrieben, die Hände waren ihm auf tausenderley Art gebunden, überall ward er eingeschränkt, und als er endlich den ganzen Ernst zeigte, der ihm eigen war, als er sein eignes Vermögen nicht schonte, um die Besatzung und die Vorräthe zu vermehren, so war es schon zu lange geharrt. In den ersten Tagen des Märzes betrat Falkenberg den Bezirk der unglücklichen Stadt zum erstenmahl, und am Ende dieses Monats stand schon der furchtbare Tilly, ohne sich von Gustavs naher Gegenwart schrecken zu lassen, vor den Thoren.

Falken-

Falkenberg war gewohnt, selbst da wo sein König nicht fern war, zu handeln, ohne lange zu fragen, und hier mußte überall gefragt werden. Der Coadjutor, der Magistrat, die Bürgerschaft, alles mußte einverstanden seyn, wenn irgend etwas zur Wirklichkeit kommen solte, und alles was Falkenberg, den man zu ernst, zu rauh fand ihn zu lieben, anordnete, unterblieb, oder ward nur halb gethan, wenn es an der Einwilligung eines einigen von denenjenigen fehlte, welche überall gefragt seyn wolten. Dieses war der Grund zu unendlichen Unordnungen. Dinge wurden aufgeschoben, welche augenblicklich hätten gethan werden sollen, andere unrecht ausgeführt, dafür der Klügere Falkenberg nicht mit einem bessern Vorschlag dreinkommen, damit man ihm zeigen möchte, daß man ohne ihn handeln könne.

Sie sind verlohren, dies verblendete Volk ist verlohren, sagte der Oberste am Abend des schrecklichen Tages, an welchem man ohne ihn zu fragen, den verzweifelten Entschluß gefaßt und ausgeführt hatte, die Vorstädte anzuzünden, um dadurch Tillys einbrechender Gewalt Einhalt zu thun. Dort stehen die rauchenden Steinhaufen, die Vorboten von dem, was der

ganzen

ganzen Stadt bevor steht, wenn wir so fortfahren, wie wir angefangen haben. Wir trotzen der Gefahr, wie fernern Feste, wir schlummern am Rande des Abgrunds; ich muß ihn zu retten, was sich retten kann.

Die Vornehmsten der Stadt waren beym Markgrafen versammelt, um zu rathschlagen, was nach dem entscheidenden Schritte, der mit eigenen Händen angezündeten Glut, die vom furchtbaren Tilly zeigen solte, mit was für Leuten er zu thun habe, weiter anzufangen sey. In den damahligen Zeiten und in diesen dasigen Gegenden mußte jede Berathschlagung mit einem Gastmahle beschlossen werden, und auch hier saßen die Väter der Stadt bey den vollen Pokalen, und lallten mit halbtrunkenem Munde von Tilly und seinem noch bevorstehenden Abzug, als Falkenberg wie ein Sturmwind herein brach, und die Zechenden durch seinen Eintritt halb nüchtern machte.

Er sprach mit mächtiger Beredsamkeit, der Markgraf fühlte die Stärke der Wahrheit, einige der Vornehmsten, vom Weine noch nicht begeistert, stimmten ein, und ein ernster Ausfall ward auf diese Nacht beschlossen. Falkenberg und seine braven Schweden rüsteten sich, der

Feind

Feind ward zurück getrieben und ein Weg geöf-
net, wo, wenn er gut bewacht wurde, sich
noch Mannschaft und Vorrath herein bringen
ließ, woran es so sehr gebrach. Der Ausfall
ward in der nächsten Nacht wiederholt, aber
der das vorigemahl erfochtene Sieg hatte Neid er-
regt, man gönnte den Schweden nicht die er-
worbene Ehre, die ungeübten Bürger, welche
einen Theil von der Stadtbesatzung ausmachten,
drängten sich Falkenbergen wider Willen zu Ge-
fährten auf, und verdarben alles. Mit ansehn-
lichem Verlust mußte er sich zurück ziehen, das
erfochtne Thor gieng verlohren, die schwedische
Mannschaft, welche er schützte, ward durch den
in den Waffen ungeübten Troß von ihrem An-
führer abgeschnitten, sie fielen in die Hände der
Kaiserlichen, und Falkenberg konnte mit Mühe
die übrigen seiner Leute retten, von welchen
jetzt beynahe das ganze Glück der belagerten
Stadt abhieng.

Auf ähnliche Art vernichteten sie alle Absich-
ten ihres Retters, und brachten ihn endlich da-
hin, wo er noch nie gewesen war, daß er in öf-
fentlichen Versammlungen erklärte, Accord und
Uebergabe sey jetzt die beste Aussicht, welche die
Stadt habe.

Unglück-

Unglücklicherweise ward an dem nehmlichen Tage die Stadt wirklich von Tilly aufgefodert. Halb und halb hatte man bis jetzt noch Falkenbergs Worte in Erwägung gezogen, aber nun war alles verlohren, man sprach von Einverständniß mit dem Feinde, von Bestechung, und brachte den redlichen Falkenberg dahin, daß er einen fürchterlichen Eid that, es komme auch wie es wolle, für seine Person nie etwas von Ergebung zu hören, sondern auf den rauchenden Trümmern der Stadt, welche er schon im Geiß erblickte, fechtend zu sterben.

Man versicherte ihn, er könne handeln wie er wolle, man werde sich schon selbst zu helfen wissen. Einige unvorsichtige fruchtlose Ausfälle von der ungeübten Stadtwache, brachten den grimmigen Tilly noch mehr auf; doch mäßigte er sich so viel, die Stadt nochmahls mit den gelindesten Bedingungen aufzufodern.

Einige Tage hatten eine gewaltige Aenderung in den Gesinnungen der Magdeburger hervorgebracht; der oftmahlige Verlust bey den Ausfällen, der einreißende Mangel an Lebensmitteln, an welchem einige unverzeihliche Versehen bey der Anzündung der Vorstädte schuld waren, das Murren des Volks, und andere Dinge machten,

ten, daß man sich geneigt fühlte, Rath bey dem beleidigten Falkenberg zu suchen. Er kannte seine Pflicht zu gut, um sich denen zu entziehen, welche er einmahl zu schützen verbunden war, war zu edel, der erlittenen Beleidigung zu gedenken.

Die Zeit zu vortheilhaften Bedingungen, sagte er, ist vorbey, wir haben sie muthwillig versäumt, die Furcht vor dem Entsatz unserer Freunde würde vor einigen Tagen den General unserer Feinde geneigt gemacht haben, alles einzugehen, was wir bey unserer Ergebung gefordert hätten; jetzt sieht er, daß niemand sich unserer annimmt, daß die deutschen Fürsten sich vielmehr zurückziehen, und er wird, er verspreche was er wolle, kühnlich so mit uns verfahren, wie es ihm gut dünkt; ich rathe also jetzt nicht mehr zum Vertrich, nein, zu verzweifelter Gegenwehr, und kann es um so viel mehr thun, da mir ein unerwarteter Weg aufgeschlossen ist, einen Theil meiner Leute, welche neulich durch die Unvorsichtigkeit meiner Mitkämpfer von mir abgeschnitten wurden, wieder an mich zu ziehen. So viel ihrer damahls der Wuth der Kaiserlichen entgiengen, retteten sich von der Stadt in ein altes Gemäuer, welches eine un-

terirr-

terirdische Verbindung mit dem Theil unsrer Vestungswerke hat, welches ihr die hohe Pforte nennt, ich habe Post von ihnen; diese Nacht sind sie bey uns, noch einige Ausfälle, die ihr aber, ich bitte euch, blos mir und den Meinigen überlassen müßt, und wir sind geborgen, oder wir gewinnen doch wenigstens Zeit, daß unsere saumseliger Freunde uns zu Hülfe kommen, daß wir heimlich Mannschaft und Lebensmittel einbringen können.

Die Rathschlagenden schüttelten die Köpfe, meynten, Falkenberg habe einmahl geschworen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und dieser Eid, nicht die Rücksicht auf das Wohl der Stadt bewege ihn zu diesem Rathe. Der kaiserliche Trompeter ward aufgehalten, man wolte sich besinnen, und ermangelte nicht, in dieser Zeit der Ueberlegung ganz laut von dem heimlichen Wege unter der hohen Pforte, von der Mannschaft, welche durch diesen Weg herein gebracht werden solte, von der Nothwendigkeit Zeit zu gewinnen, und von vermuthlicher Hülfe der alliirten Fürsten zu sprechen.

Der wirkliche Erfolg von dem, was Falkenberg gesagt hatte, änderte die Entschließung der Schwankenden zum zweytenmahl. Die Be-

sezung war durch den heimlichen Weg gestärkt, einige Wagen mit Lebensmitteln eingebracht worden, man faßte frischen Muth, und entließ den kaiserlichen Trompeter, mit der Erklärung, man wolle lieber sterben als sich ergeben!

Der zurückgeschickte Trompeter konnte kaum im kaiserlichen Lager angelangt seyn, als das fürchterliche Kanoniren, welches seit sechs Tagen fast unaufhörlich gedauert und nur jetzt einige Stunden geschwiegen hatte, wieder angieng, und Furcht und Schrecken, welches die Gedrängsteten kaum verlassen hatte, von neuem verbreitete.

Wie bleiche Gespenster schlich der schwächere, und fast möchte ich sagen, der bessere Theil der Bürger dieser unglücklichen Stadt umher, weinte, flehte zu Gott, daß er die Herzen der Feinde zum Mitleid, und diejenigen, von welchen Rath und Entschließung abhieng, zu den vernünftigsten Rettungsmitteln lenken möge. Die Armen fühlten kaum den einbrechenden Mangel an Nahrungsmitteln, man vergaß Schlaf und Speis und Trank in dieser fürchterlichen Angst, und die Reichen hätten gern alle ihre Schätze hingegeben, um sich Ruhe zu erkaufen.

Therese! rief Thekla, indem sie leise in das Schlafzimmer ihrer Schwester trat. Ach,

ich

ich verstehe dich! antwortete die Oberstin, die sich nach so manchen schlaflosen Nächten ein wenig niedergelegt hatte, um dem Tage die stillen Stunden zur Ruhe abzustehlen, die das schweigende Donnern des Geschützes verursachte. — Ich verstehe dich! Das entsetzliche Gebrüll hebt von neuem an, die kurze Zeit der Stille und Hofnung ist vorüber. Ich frage nicht was man für Entschlüsse gefaßt hat, ach, man will nichts von Gnade hören! will alles aufs Aeußerste kommen lassen.

Thekla saß an dem Bette ihrer Schwester und weinte.

O, Falkenberg! rief Therese, ist dies auch der beste Weg für uns? Wir sind zu schwach zum Widerstand, Ergebung wäre besser!

Ergebung? fragte Thekla, du denkst an die Belagerung von Loiz, da du abgeschickt wurdest, der Stadt Gnade und Schonung zu erflehen, und sie so glücklich erhieltest. Ach, wir haben hier keinen Gustav, keinen Falkenberg vor unsern Thoren, der schreckliche Tilly wird um unsertwillen nicht aufhören grausam zu seyn, ihm ists eins, die Stadt gehe mit Sturm über oder wir ergeben uns ihm.

Ich denke doch, fieng sie nach einer langen Pause von neuem an, wir könnten noch gerettet werden, die Fürsten haben es dem Könige zu heilig versprochen, Magdeburg nicht ganz zu verlassen!

Ja wohl, sagte Therese, und er selbst, der große Gustav, ist nicht fern, und Herzog Bernhard steht wenig Meilen von uns, und alle sehen kaltblütig zu was aus uns werden wird.

Bernhard! schrie Thekla und sprang auf, Bernhard steht in der Nähe? — Unmöglich! Wo? Woher weißt du! — Nein, gewiß du irrst!

Zuverläßig nicht! sprach die Oberstin. Unsere Leute, die gestern durch den geheimen Weg herein kamen, brachten die Post! — Der Herzog von Weimar steht beym Eckartsberge, aber freylich nicht um das arme Magdeburg zu entsetzen, um seine Freundinnen zu retten, sondern um sich zum Könige zu ziehen, der sich zu den Fürsten, unsern sogenannten Helfern nichts Gutes versieht, und sein Heer verstärken muß.

Wenn dieses gewiß wäre! rief Thekla und legte die Hand nachdenkend an die Stirne. Wenn der Herzog — — Therese, obs nicht möglich wäre, ihm einen Boten zu schicken?

Wunderlicher Einfall! Wer wird sich durch das kaiserliche Heerwagen, das dort am stärksten sieht, und was solte eine solche Botschaft helfen? Ein bittendes Wort von einem Mädchen wird einen Helden nicht bewegen, seine Plans zu ändern.

Ich dächte doch! — Wenn nur jemand! — Ich solte glauben List, verstellte Kleidung, oder so etwas könnte einen durchbringen! — Der Weg unter der hohen Pforte führt nach dieser Gegend, und bringt einen überdieses eine gute Strecke sicher fort. — Gewiß! Gewiß Therese, es wird gehen! Alles was ich an Kostbarkeiten besitze, soll der treue Bote haben, und ist er nur erst bey Bernharden, so es soll weder Bitten noch Worte noch Briefe bedürfen, ihn zu unserer Hülfe herbey zu bringen. Ich habe Mittel. —

Um Gottes willen, Schwester, unternimm so etwas nicht! Keiner als ein Unwissender, und also ganz Unbrauchbarer wird sich zu deinem thörigten Unternehmen bewegen lassen. Du kennst die Gesetze einer belägerten Stadt nicht; wer auf einem heimlichen Wege aus den Mauren betroffen wird, seine Absicht, sein Vorwand sey welcher er wolle, muß den Tod eines Verräthers sterben.

sterben. Wer von dem Feinde außer den Mauern aufgefangen wird, ist nach den Regeln des Kriegs ein erklärter Spion, und nichts rettet sein Leben; wer wird sich um alle deine Schritte in eine dergleichen Gefahr wagen? Die Möglichkeit hier oder dort ertappt zu werden ist zu groß; und ich bitte dich, laß ab von solchen fruchtlosen Bemühungen.

Aber wenn wir deinen Gemahl zum Vertrauten machten? — Wenn mein Bote mit allgemeiner Bewilligung abgeschickt würde?

Ein Bote der Gräfin von Thurit an Herzog Bernhardten? — Willst du die albernen Gerüchte von euch beyden wieder erwecken, welche kaum geschwiegen haben?

Ach, Leben, guter Ruf, alles gebe ich hin, um nur hier zu retten!

Sehr löblich, wenn Rettung auf diese Art möglich wäre! Aber, gutes Kind, dein Bote wird dein Geld nehmen, ohne deinen Auftrag auszurichten, und richtete er ihn aus, bey Bernhardten nichts finden als Schimpf und Gelächter!

Therese sagte noch viel über diesen Punkt, Thekla schwieg endlich und verließ das Zimmer.

Ende des ersten Theils.

72731059